C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREYSSIGSTER BAND.

VERMISCHTE AUFSÄTZE.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

DIE AEROPETOMANIE.

Im Oktober 1783.

Die Wunder unsers Jahrhunderts scheinen sich immer dichter an einander zu drängen, immer gröſser und schimmernder zu werden, je näher es zu Ende läuft. „Sagt mir nichts von Unmöglichkeit!“ ruft vom Anblick der Zeichen, die vor seinen Augen geschehen, begeistert, ein poetischer *Academicien de Marseille* 1) aus: „dem hartnäckigen Fleiſs ist nichts unmöglich. Cook geht im Grunde des Meers, Montgolfier fliegt gen Himmel: öffnet mir die Hölle, und ich nehm' es auf mich, ihr Feuer auszulöschen.“

Cook marche au ſond des mers, Montgolfier vole aux Cieux;
Ouvrez moi les Enſers, j' en éteindrai les ſeux.

1) *Mr. Gudin de la Brenellerie*, in einem Gedichte *sur le globe ascendant.*

Es ist glücklich für Monsieur Gudin de la Brenellerie, daſs er die Heldenthat, die ihm in seiner ekstatischen Begeisterung nicht schwerer scheint, als Yoricks Parisischem Haarkräusler eine Locke in den Ocean zu tauchen, unter eine Bedingung gesetzt hat, die von seiner Behauptung, „daſs einem unabschreckbaren Fleiſs nichts unmöglich sey,“ wenn sie auch sonst allgemein wahr wäre, immer die einzige Ausnahme bleiben würde; und daſs er also eben so wenig Gefahr läuft beym Worte genommen zu werden, als Archimedes, da er sich anheischig machte die Welt aus ihrer Stelle zu rücken, wenn man ihm einen festen Standort im leeren Raume anweisen wollte.

Ob nun gleich die Einbildungskraft des Akademikers von Marseille, vermuthlich mit einer Menge brennbarer Luft angefüllt, die steigende Kugel der Herren Gebrüder Montgolfier weit überflogen zu haben scheint: so kann man doch nicht in Abrede seyn, daſs die ersten Versuche, wodurch dieser neumodische *Cerf-volant* die Köpfe zu Paris und Versailles seit kurzem aus dem Gleichgewichte gebracht hat, auſserordentlich

genug sind, um sich der ganzen Aufmerksamkeit eines nach neuen Gegenständen so begierigen Volkes zu bemeistern. Herr Montgolfier ist zwar selbst noch so wenig gen Himmel geflogen, als der weltumsegelnde Cook jemahls (unsers Wissens) auf dem Meeresgrunde lustwandeln gegangen ist: aber wenigstens hat er doch schon einen Hammel, einen Hahn (das alte Sinnbild seiner Nazion) und eine Ente, mit Hülfe eines frischen Westwindes, eine Luftreise von einer Französischen Viertelmeile machen lassen. Und wenn dieſs auch einem kaltblütigen Mitgliede der Societät der Wissenschaften zu London nicht hinlänglich scheinen möchte die luftigen Hoffnungen zu rechtfertigen, die seit einigen Wochen, gleich eben so vielen aerostatischen Kügelchen, mit der Fantasie der Pariser empor flattern: so muſs man doch gestehen, daſs es ein gutes Theil mehr ist, als der berühmte König Strauſs, der erhabene Erfinder des papiernen Drachen, (von den Franzosen der fliegende Hirsch genannt) jemahls geleistet hat; so viel er sich auch auf diese Erfindung und auf den Einfall zu gute that, seinem fliegenden Hirsch auf seiner Luft-

reise ein paar Katzen zur Gesellschaft mitgegeben zu haben.

Die Herren Montgolfier, Gebrüder, deren Nahme durch diese Erfindung so berühmt geworden ist, waren vorher schon in ihrem Vaterlande, der eine als ein Mathematiker, der andere als ein geschickter Naturforscher und Chymiker, vornehmlich durch den hohen Grad von Vollkommenheit, wozu sie vermittelst dieser Wissenschaften die ihnen gemeinschaftlich zugehörige Papierfabrik zu Annonay erhoben hatten, rühmlich bekannt.

Ein Versuch des berühmten Sir Robert Boyle über die Schwere der Luft, den sie mit einander anstellen wollten, brachte sie auf den Einfall, ein eben von Lyon ankommendes Stück Taft, wiewohl es zum Unterfutter für ein Paar neue Kleider bestimmt gewesen war, zu diesem Experiment anzuwenden. Sie nähten den Taft zusammen, und füllten ihn mit vierzig Kubikfuſs brennbarer Luft; und siehe da, das Ding entwischte unsern Naturforschern aus den Händen, und stieg bis an die Decke des Zimmers.

Die Freude der Gebrüder Montgolfier über ein so unerwartetes Resultat war unbeschreib-

lich. Sie eilten, sich ihres Luftsacks wieder zu bemächtigen, und brachten ihn, um ihm freyern Spielraum zu geben, in den Garten, wo er sich sechs und dreyſsig Fuſs hoch erhob, aber, weil die brennbare Luft durch den porosen Taft zu bald Ausgang fand, in zwey Minuten wieder zu Boden fiel. Dieser unverhoffte Erfolg munterte die Herrn Montgolfier auf, noch mehrere Versuche zu Annonay anzustellen, und die Maschine, deren sie sich dazu bedienten, der zweckmäſsigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Die Sache wurde ruchtbar, und kam dem bekannten Fysiker Faujas de St. Fond zu Ohren, den sie plötzlich in eine so groſse Begeisterung setzte, daſs er keine Ruhe hatte, bis er die Ehre dieser Erfindung mit den Gebrüdern Montgolfier theilen könnte. Weder die Luftart, noch das Werkzeug, dessen sich diese Herren zu ihrem Experimente bedient hatten, war ihm bekannt: aber den Mangel der erstern ersetzte er durch die Vermuthung, daſs es wohl keine andre als die brennbare Luft seyn werde, die aus Eisenfeile und Vitriolsäure mit gemeinem Wasser gezogen wird; zu dem andern aber verhalfen ihm die

Herren Gebrüder Robert, ein paar junge Mechaniker von seltner Geschicklichkeit, von welchen er hörte, daſs sie das Geheimniſs besäſsen, das so genannte elastische Harz 2) aufzulösen, welches, gegen die Natur aller andern Harze, die sonderbare Eigenschaft hat, daſs es eine Art von Elasticität besitzt und sich im Weingeist nicht auflösen läſst. Auſser den Herren Robert gesellte sich Herr Faujas auch noch den Herrn Charles, Professor der Naturlehre, und Herrn Argand, einen Naturforscher aus Genf, bey seiner Unternehmung zu; und da sich bald eine Anzahl von Liebhabern fand, welche sich zur Bestreitung der beträchtlichen

2) Es wird aus einem Baume gezogen, der in verschiedenen Gegenden von Südamerika, um den Amazonenfluſs und in Cayenne, häufig anzutreffen ist. Die Indier nennen dieses Harz Kautschuk, und bereiten daraus eine Art von Wasserstiefeln, weil es so zäh und dehnbar als Leder ist, und kein Wasser eindringen läſst. Die Indierinnen machen einen andern Gebrauch davon, dessen, wer Lust hat, sich aus den *Recherches Philosoph. sur les Americains, Tom. I. p.* 66. belehren kann.

Kosten unterzeichneten, so glaubten diese Herren (nachdem sie sich des Erfolgs durch allerley Arten von Versuchen vorher versichert hatten) im Stande zu seyn, das Publikum zum Experiment der Herren Montgolfier, ohne Zuziehung der ersten Erfinder, einzuladen. Die Neugierde der Pariser war auf einen so hohen Grad gespannt, daſs man sich genöthigt sah, das so genannte Marsfeld zum Theater eines Schauspiels zu erwählen, welches seit einiger Zeit der Inhalt aller Gespräche gewesen war.

Der 27ste August dieses Jahres war der groſse Tag, der die Herren Faujas de Saint Fond und Konsorten vor den Augen alles Volkes entweder mit unsterblichem Ruhme krönen, oder in unauslöschlichem Spotte ersäufen sollte. Unter den Zuschauern befanden sich nicht wenige Unglaubige, und unter diesen auch einige Herren von der fysikalischen Gilde, die mit Schmerzen auf die Verunglückung des Versuchs zu harren schienen, und der Maschine von der Reakzion der brennbaren Luft auf die atmosfärische wenig Gutes weissagten.

Unglücklicher Weise kann (wie es scheint) zu Paris keine Unternehmung, von welcher einiger Ruhm oder Vortheil zu ernten ist, ohne Einmischung von Eifersucht, Parteygeist und Kabalen zu Stande kommen. Diefs war auch hier der Fall. Aber aufser diesem widrigen Umstande kamen noch verschiedene andre zusammen, wovon allem Ansehen nach die hauptsächliche Schuld an der Menge der Personen lag, die auch mit zur Sache sprechen und an der Ehre des Erfolgs Theil haben wollten. Die Herren erschwerten sich den Prozefs ohne alle Noth, und nachdem sie sich endlich mit unendlicher Mühe und Arbeit siebzehn Kubikfufs brennbarer Luft oder so genannten Gas verschafft hatten, so wollte ihr böser Genius, dafs sie zwey Tage vor dem Experiment allen ihren Gas unbemerkt wieder entwischen liefsen, indem einer von ihnen den Hahn der Maschine umdrehte, in der Meinung, dafs er offen sey, da er doch verschlossen war.

Die Bestürzung der Unternehmer konnte nur durch die Schadenfreude ihrer Mifsgünstigen übertroffen werden. Indessen belebte dieses Unglück den Eifer der Subskribenten

nur desto mehr, und verschiedene der letztern halfen den Unternehmern Tag und Nacht so fleiſsig arbeiten, daſs der Verlust wenigstens nothdürftig ersetzt wurde, und das Experiment im Marsfelde den 27sten August angekündigter Maſsen vor sich gehen konnte. Zwey Kanonenschüsse verkündigten den groſsen Augenblick, dem so viele tausend Augen weit offen entgegen sahen. Die Kugel erhob sich, zu gerechter Beschämung der Unglaubigen und der Unglücksprofeten, in die Luft, und verschwand nach zwey Minuten in einer Wolke. Zwey andere Kanonenschüsse feierten den Augenblick der Verschwindung. Bald darauf zerfloſs die Wolke, und die Kugel wurde wieder sichtbar; erschien aber, wiewohl sie zwölf Fuſs im Durchmesser hatte, so klein, daſs man dem bloſsen Augenmaſs nach urtheilen konnte, sie müſste zu einer beträchtlichen Höhe 3) gestiegen seyn. Hierauf verlor sie sich unter dem Händeklatschen der entzückten Zuschauer zum zweyten Mahl, und fiel end-

3) Diese Höhe wurde in der Folge durch die Berechnungen eines Mathematikers auf zwey tausend sieben hundert und zehn Fuſs angegeben.

lich nach einer Luftreise von drey Viertelstunden bey Gonesse (einem vier Stunden von Paris entlegenen Flecken) nieder. Man bemerkte eine Öffnung an ihr, wodurch die brennbare Luft, nachdem die Kugel eine Höhe erreicht, wo die atmosfärische weniger Widerstand that, sich mit Gewalt in Freyheit gesetzt hatte.

Was die Zuschauer dieser aerostatischen Lustbarkeit nicht wenig befremdete, war, daſs weder Herr Faujas, wiewohl der erste Beweger der ganzen Unternehmung, noch der eine von den Gebrüdern Montgolfier, der bey dem Versuch im Marsfelde gegenwärtig war, in den innern Kreis, wo der Professor Charles mit Zuziehung der Gebrüder Robert sich der alleinigen Direkzion anmaſste, eingelassen wurden. Dieser Umstand erregte das Miſsvergnügen der Ausgeschlossenen, deren Meinung von der Mehrheit der übrigen überstimmt worden war; und mancherley widrige Urtheile und Gerüchte im Publikum waren die natürlichen Folgen davon. Man sprach von der Sache, als ob der Erfolg der Erwartung nicht zugesagt hätte. Die Explosion der brennbaren Luft wurde als etwas, das gar

nicht hätte geschehen sollen und wodurch die Glorie der ganzen Unternehmung ausgelöscht würde, dem Herrn Charles zur Last gelegt, der bey Ladung des Ballons nicht gehörig zu Werke gegangen seyn sollte. In wenig Tagen brach die Mifshelligkeit zwischen ihm und seinen Assistenten, den Gebrüdern Robert, an einem, und Herrn Faujas de St. Fond am andern Theil, öffentlich aus, und die Herren Robert manifestierten sich den 14ten September in No. 257. des *Journal de Paris:* „Dafs Herr Charles der einzige sey, der alle ihre Operazionen dirigiert habe; dafs dem Herrn Faujas kein anderer Antheil an den im Marsfelde erfochtnen Lorbern gebühre, als dafs er sich viele Mühe gegeben Subskribenten zusammen zu bringen, die Liste darüber zu führen und die Einlafsbillets im Marsfelde auszutheilen; dafs er hingegen an dem Bau der Kugel, an den Berechnungen, welche demselben vorgehen müssen, und besonders an dem ersten Gedanken, von dem mit elastischen Harz überzognen Taft Gebrauch zu machen, nicht den geringsten Antheil gehabt, sondern alles das von Herrn Charles und ihnen, Gebrüdern

Robert, vorgesehen, kombiniert und ausgerechnet worden sey; und daſs endlich die Explosion des Ballons eigentlich bloſs dem gröſsern und unaufgeklärtesten Theile der Herren Subskribenten zur Last falle, als welche, alles Einwendens von Seiten der Herren Charles und Robert ungeachtet, darauf bestanden hätten, daſs man den Ballon (welchen Herr Charles bloſs zu interessanten Beobachtungen bestimmt und zu diesem Ende hätte befestigen wollen) sich selbst und den Winden überlassen sollte. Da sie nun gezwungen gewesen hierin wider Willen nachzugeben, so hätten sie auch den Ballon nothwendig stärker laden müssen; aus gerechter Besorgniſs, der damahls sehr heftige Wind möchte sich, wenn er weniger geladen wäre, in den Höhlen desselben fangen, und ihn gegen die Bäume und Häuser werfen. Überdieſs hätten sie noch die Nebenabsicht dabey gehabt, besagten Ball dem Publikum unter einer angenehmern Form darzustellen, u. s. w." — ein Gedanke, der dem Nazionalkarakter allzu gemäſs ist, als daſs er nicht allein schon hinlänglich seyn sollte, die volle Ladung des Ballons vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Faujas de St. Fond konnte dieses Manifest nicht unbeantwortet lassen. Er erklärte sich also den 18ten September in *No.* 261. des *Journal de Paris:* „Seine und seiner sämmtlichen Subskribenten Absicht bey der ganzen Unternehmen sey nicht auf eigne Ehre, sondern bloſs darauf gegangen, durch Wiederhohlung des glänzenden Experiments der Herren Montgolfier die „*Gloire*" dieser Herren, als der einzigen wahren Urheber desselben, auf eine authentische Art vor den Augen der ganzen Hauptstadt zu befestigen. Nun komme alles lediglich auf die Frage an: wie die „*Physiciens executans*," (d. i. Herr Charles und Konsorten) welchen die Ausführung der Sache anvertrauet worden, diese Absicht erfüllt hätten? Diese Frage beantworte sich von selbst, wenn man erwäge, daſs Herr Charles geradezu gegen die Absicht seiner Obern und Kommittenten gehandelt, indem er sich alles Verdienst dieses Experiments allein zugeeignet, und sogar kein Bedenken getragen habe, dem anwesenden Herrn Montgolfier den Eintritt in den innern Kreis zu versagen. Was ihn, Herrn Faujas, persönlich betreffe,

so sey seine Meinung nie gewesen, sich das mindeste von der Ehre, die den ersten Entdeckern ganz allein gebühre, zuzueignen. Indessen könne er mit genugsamen Zeugen beweisen, daſs Er es sey, der die Subskripzion in Gang gebracht; daſs er selbst, mit einem von den Subskribenten, in Person den Taft zum Überzug des Ballons eingekauft: daſs er gleich in den ersten Versammlungen der Unterzeichner die brennbare Luft in Vorschlag gebracht, und dieses Mittel dem Herrn Charles vorgeschlagen: daſs er bey eigenhändiger Ladung des Globus mehrmahlen seine Person gewagt, tagtäglich über alle Operazionen gewacht habe, u. s. w. An dem Unglück, daſs der Ball ein Loch bekommen, hätten die Herren Robert ganz allein Schuld, weil sie solchen mit atmosfärischer Luft vollends angefüllt hätten. Dieſs hätten sie ihm den folgenden Tag, da sie ihre Bezahlung bey ihm abgehohlt, in Gegenwart vieler Zeugen selbst gestanden, nicht ohne Unruhe, daſs ihnen, wegen des darüber verspürten Miſsvergnügens an ihrem *Honorar* etwas möchte abgezogen werden: nun aber, da sie ihr

Geld in der Tasche hätten, stimmten sie einen ganz andern Ton an, und machten den Unterzeichnern einen Vorwurf daraus, daſs sie die Kugel dem Wind und nicht vielmehr der Diskrezion der Herren *Physiciens assistans* überlassen; gleich als ob man, um aufgeklärt zu seyn, ihnen mit der Kugel ein Geschenk hätte machen sollen,“ und was dergleichen mehr war.

Während die Eitelkeit dieser Herren — welche von der Entdeckung der Gebrüder Montgolfier den Vortheil ziehen wollten, der Welt auch ihr eignes Daseyn mit Geräusch und Lösung der Kanonen zu manifestieren — dem Publikum zu Paris einige Tage lang auf ihre Kosten zu schwatzen und zu lachen gab, lieſs sich die Französische Industrie, die (zu ihrem Ruhm sey es gesagt) immer den Augenblick zu benutzen weiſs, nicht langsam finden. Schon den 30sten August verkaufte Herr Le Noir, königlicher Kupferstich-Lieferant, um zwölf Sols einen Kupferstich, der das im Marsfelde angestellte Experiment, und bald darauf einen andern, der den Fall der Kugel zu Gonesse vorstellte. Den 3ten September eröffnete Herr Rouland,

Demonstrator der Experimentalfysik auf der Universität zu Paris, eine Unterzeichnung auf eine Anzahl öffentlicher Vorlesungen über die Eigenschaften der brennbaren Luft und den verschiedenen Gebrauch, der davon zu machen sey. Den 7ten September kündigte Herr Pilatre de Rozier, in dem feierlichen Tone, den die Gröſse des Gegenstandes zu erfordern schien, einen neuen Kupferstich an, unter dem Titel: *Allegorie destinée à fixer l' epoque de la decouverte de la Machine Äerostatique, dediées à Mssrs. de Montgolfier*, der von den gröſsten Künstlern gezeichnet und gestochen werden soll, und dessen Poesie zu auſserordentlich und zu karakteristisch ist, als daſs wir sie den Lesern vorenthalten können.

Dieses Kupfer sollte also vorstellen:

1) „Zur Linken den Äolus, der dieses „superbe" Experiment begünstiget, indem er die Winde in seiner Höhle fesselt, die durch kleine Genien, welche mit Gewalt zu entwischen suchen, vorgestellt werden.

2) „Zu den Füſsen dieses Gottes werden auf einer Rolle Papier die Virgilianischen

Verse, *celsa sedet Aeolus arce, sceptra tenens etc.* zu lesen seyn.

3) „Zur Rechten wird sich, auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, Juno, die Göttin des Luftkreises präsentieren, wie sie, aus Unwillen ihre Geheimnisse von einem Sterblichen errathen zu sehen, den ersten, der sich erkühnen würde ihr zu nahen, 4) bedroht.

4) „Ein wenig weiter unten, wird man, unter der Figur der Göttin des Ruhms, Deiopeen, die schönste der Nymfen, erkennen, wie sie Junons Hof verläſst, um die Herren Montgolfier zu begleiten, welche, in Gestalt Merkurs, majestätisch auf einem Ballon sich erheben, der sie in die himmlischen Gegenden trägt.

5) „Daselbst entdeckt man auf einem Adler sitzend Jupitern, der den neuen Himmelsgästen eine schützende Hand reicht. Fama wird in der einen Hand eine Trompete halten, und ein Papier mit der Aufschrift: *Il a de la pesanteur enfin rompu la*

4) Dieſs war vermuthlich auf Herrn Charles gemünzt.

chaine, 5) und in der andern eine Lorberkrone, welche sie den Herren Montgolfier aufsetzen wird.

6) „In der Ferne wird Neptun zu sehen seyn, wie er voller Verwunderung den Wassern befiehlt, sich in die Atmosfäre zu ergieſsen, um den Erfolg dieser Entdeckung zu begünstigen.

7) „Zwischen den Wolken wird man einige Genien von Jupiters Hofe anbringen, welche Lorberzweige und Eichenlaub auf die für die Götter bezeichnete Bahn herab streuen.“

Man muſs gestehen, der Künstler, der alles dieſs zeichnen und zusammen setzen soll, muſs ein zweyter Rubens oder noch ein wenig mehr seyn, wenn das Blatt die Anschauer nicht zweifelhaft lassen soll, ob es mit diesem *Hommage* auf Spaſs oder Ernst abgesehen sey. Indessen hofft Herr Pilatre de Rozier: „*Qu'on voudra bien partager la gloire de cet hommage, qu'on s'efforcera de rendre digne du*

5) Aus dem oben angezogenen Gedichte des Herrn Gudin de la Brenellerie.

noble desinteressements de Messieurs de Montgolfier;" und das Publikum wird sich ohne Zweifel dazu desto williger finden lassen, da das Kupfer den Subskribenten nur einen grofsen Thaler kosten, und der Profit blofs auf eine Maschine von einer neuen Form verwendet werden soll, auf welcher sich Herr Pilatre selbst zu erheben hofft; die aber, „weil das Mittel in der Atmosfäre zu steuern noch unbekannt ist," zu mehrerer Sicherheit des neuen Ikarus, nicht anders als an einem tüchtigen Seile los gelassen werden soll.

Den 11ten September machte der berühmte Baron von Beaumanoir bekannt, dafs er (nach seinem eignen Ausdruck) ein *Minimum* der aerostatischen Maschine der Herren Montgolfier zu Stande gebracht habe; nehmlich einen Ball von anderthalb Fufs im Durchmesser, der nicht mehr als $5\frac{3}{4}$ Drachmen gewogen, und ein Luftvolumen von 21 Drachmen verdrängt, folglich (die brennbare Luft, womit er geladen worden, zu $3\frac{1}{4}$ Drachmen gerechnet) sich mit einer Kraft von 12 Drachmen erhoben habe. Der Herr Baron lud zugleich die Liebhaber ein, an besagtem Tage

auf den Schlag 11 Uhr Vormittags ein neues Experiment dieser Art in seiner Wohnung zu sehen. Der Versuch ging in Gegenwart vieler Naturforscher und Liebhaber glücklich von Statten. Der Ball, der aus einem dazu präparierten Ochsendarm verfertigt war, erhob sich, nachdem er mit brennbarer Luft aus der Soluzion von Eisen und Vitriolsäure gefüllt worden, gegen funfzig Fuſs hoch, setzte sich aber, weil der Überzug nicht fest genug verschloſs und der Gas sich also nach und nach verlor, gar bald mit der äuſsern Luft ins Gleichgewicht. Nachdem die Maschine ausgebessert worden, wurde das Experiment noch an selbigem Abend wiederhohlt: aber kaum war der Bindfaden, der sie festhielt, abgeschnitten, so erhob sie sich bis zu einer sehr groſsen Höhe, nahm den Weg nach Neuilly, und wurde nicht mehr gesehen.

Alle diese Versuche setzten das Publikum so sehr in den Geschmack der neumodischen Luftkugeln, daſs jeder Liebhaber, wie billig, seine eigne zu haben wünschte. Dieses neue Bedürfniſs zu befriedigen, machte Blondy, *Portieur de la Cour au Cul-de-sac de Rouen*, den 14ten September bekannt;

dafs kleine aerostatische Kugeln,, von acht Zoll im Durchmesser, das Stück zu einem grofsen Thaler, bey ihm vorräthig seyen: und da die Liebhaber sehr bedauerten, dafs sie sich nicht auch gleich mit brennbarer Luft bey ihm versehen könnten; so avisierte er den 17ten, dafs er von nun an auch mit diesem Bedürfnifs, von extrafeiner Qualität, und zwar in Blasen, welche man um die Ballons zu laden nur zu drücken brauche, aufwarten könne, und dafs eine gefüllte Blase nur zwey Livres kosten würde.

Während der müfsige Theil von Paris sich solcher Gestalt mit achtzolligen Luftkügelchen amüsierte, machte die Gegenpartey des Herren Charles mit immer zunehmendem Geräusche Anstalt, die Ehre, die er sich am 27sten August im Marsfeld erworben hatte, durch ein neues Experiment auszulöschen, welches Herr Montgolfier in eigner Person zu geben versprach. Alles vereinigte sich diesem letztern einen glänzenden Sieg über seinen Nebenbuhler zu versprechen. Er war der erste Urheber der wundervollen Entdeckung, die dem dringendsten Bedürfnifs der Pariser Welt, dem Durst nach neuem

Zeitvertreib, so glücklich zu Statten kam. Ein Fremder hatte sich eingeschlichen, und ihm den Ruhm eines so wichtigen Verdienstes, in seiner eignen Gegenwart, gleichsam vor dem Munde wegfischen wollen. Unglücklicher Weise für Herrn Charles war seine Maschine zu Gonesse gefallen; und dieser Umstand, wiewohl man alle Ursache hatte darauf gefaſst zu seyn, war von den Miſsvergnügten sogleich benutzt worden, die Meinung im Publikum zu erregen, als ob das Experiment der Herren Montgolfier unter seinen Händen verunglückt sey. Charles wurde nun für einen Pfuscher ausgegeben, und man erwartete einen ganz andern Erfolg, wenn der Meister selbst auftreten und seine Kunststücke machen würde.

Um das neue Experiment, welches die Herren Montgolfier ankündigten, noch mehr zu verherrlichen, wurde Versailles zum Schauplatz desselben auserkohren. Ihre Maschine war aus drey Stücken zusammen gesetzt: aus einer Pyramide von vier und zwanzig Seiten, einem eben so vielseitigen Prisma, und einer abgekürzten Pyramide. Die ganze Maschine sollte, einer von Herrn

Faujas Tages zuvor gemachten Ankündigung zu Folge, die Form eines *Zeltes* bekommen, 60 Fuſs hoch und 40 breit, der Grund Azur, der Pavillion und die Auszierungen Goldfarbe. Sie sollte mit 40,000 Kubikfuſs *Gas* (welchen Herr Montgolfier, anstatt aus Eisen und Vitriolsäure, mit weit geringern Kosten aus verbranntem nassem Stroh gezogen hatte) geladen werden, und im Stande seyn 1200 Pfund zu heben; jedoch wollte man, zumahl da sie selbst wenigstens 7 bis 800 Pfund schwer sey, sie dieſsmahl nur mit 600 Pfund belasten.

Das war nun freylich ein anderes Werk als der *Globolus* von 12 Fuſs im Durchmesser, womit Herr *Charles* vor drey Wochen im Marsfelde so vielen Spuk gemacht hatte! Die Sache ward ernsthaft; und man muſs gestehen, eine Maschine von mehr als 1200 Pfund, die ohne Anwendung irgend einer sichtbaren Kraft über 200 Klaftern hoch steigt, kann allerdings für eine Erfindung gelten, womit eine Nazion sich etwas zu gute thun kann. Die Französische läſst es bey solchen Gelegenheiten nicht an der lebhaftesten Theilnehmung fehlen. Das Experiment ging den

19ten September im ersten Hofe des Schlosses zu Versailles unter einem unglaublichen Zusammenfluſs von Zuschauern von Statten. Ein Stückschuſs kündigte den Augenblick an, wo der Anfang mit Ladung der Maschine „unter den Befehlen des Herrn Montgolfier" gemacht wurde; ein anderer, ohngefähr 10 Minuten darauf, den Moment wo man damit fertig war: und ein dritter denjenigen, wo die Stricke, womit sie befestigt war, abgehauen wurden. Sie erhob sich sogleich zu allgemeinem Erstaunen der Zuschauer, und stieg dem Ansehn nach ungefähr 200 Klaftern. Man hatte (vermuthlich um zu versuchen wie eine solche Luftreise lebendigen Wesen bekommen würde) unten an die Maschine einen groſsen Korb gehängt, worin ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingesperrt waren. An dem Korbe hing, den Fysikern zu Ehren, ein Barometer. Der Westwind nöthigte diese ungeheure Maschine einen horizontalen Lauf zu nehmen, der nicht länger als 27 Sekunden dauerte; nach diesem fing sie an merklicher zu sinken, und fiel im Gehölze von Vaucresson, eine halbe Stunde weit von dem Ort ihres Aufsteigens, zu Boden. Herr

Pilatre de Rozier, der die Ehre hatte, unter den *Naturae Curiosis*, welche ihrem Laufe folgten, der erste zu seyn der an Ort und Stelle kam, fand den Ballon oder das Zelt durch einen Stoſs Holz, worauf es gestürzt war, von dem Korbe abgetrennt. Der Hahn und die Ente schienen sich nicht übel zu befinden; der Hammel fraſs in seinem Käfig; der Barometer war zwar umgeworfen, jedoch ohne Bruch; aber der Ballon hatte in seinem obern und untern Theile ziemlich groſse Risse bekommen.

Zwey Herren von der Akademie der Wissenschaften, Herr Jeaurat und Herr Le Gentil, hatten den Lauf dieses seltsamen Fremdlings in den ätherischen Höhen beobachtet. Der erste auf der *Plate-forme* des königlichen Observatoriums, wo er fand, daſs die Maschine 293 Klaftern über das *Rez-de-Chaussée* der Sternwarte gegangen sey; der andre, der sie mit einem Quadranten von drey Schuh beobachtete, brachte heraus, daſs sie sich zu einer Höhe von 280 Klaftern über dem zweyten Stock der Sternwarte erhoben hatte.

Wie sehr auch dieses Experiment des Herrn Montgolfier jenes im Marsfeld angestellte durch die Gröſse der Maschine und andre die Augen der Zuschauer bestechende Umstände verdunkelt hatte, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken: daſs der Ballon des Herrn Charles sich zu einer weit beträchtlichern Höhe erhoben, und einen Raum von 8 bis 9 Französischen Meilen durchlaufen hatte. Dieses waren wesentliche Vorzüge, welche dem letztern den Triumf zu versichern schienen. Allein die Partey des Herrn Montgolfier wandte dagegen ganz bescheiden ein: „Seine Absicht sey bloſs gewesen, das Experiment von Annonay in der Hauptstadt zu wiederhohlen; und die Akademie der Wissenschaften habe auch nichts andres verlangt, da der Gas, dessen sich Herr Montgolfier zu Ladung seiner Maschine bediene, ein ganz und gar neues Fänomen darstelle. Auch lasse sich von dieser erhabenen Entdeckung keine nützliche Anwendung erwarten, als mit Hülfe des Gas des Herrn Montgolfier, den er bloſs durch Verbrennung nassen Strohs mit einer gewissen Quantität Wolle oder einer andern

animalischen Substanz erhalte. Aus diesen Materien lasse sich für 40 Sous binnen 10 Minuten 42000 Kubikfuſs Gas ziehen; da hingegen eine gleich groſse Quantität von der flogistischen Luft des Herrn Charles 8 bis 10 Tage Arbeit und 8 bis 10000 Livres Unkosten erfordern würde. Wenn die aerostatische Maschine z. B. angewandt würde, die Schwere groſser Massen zu vermindern, so sey es unnöthig daſs sie sich ganze Stunden in der Luft erhalte: wolle man sie aber zu Erfahrungen von längerer Dauer gebrauchen, so sey nichts leichter, als aus verbranntem Stroh wieder neuen Gas zur Ladung zu schaffen; da hingegen nichts schwerer seyn würde, als sie mit Luft aus der Eisensoluzion zu unterhalten, u. s. w.“ Endlich wurde auch Hoffnung gemacht, daſs Herr Montgolfier noch neue Versuche anstellen, und den verschiedenen Gebrechen, die dem Interesse des Experiments vom 19ten September nachtheilig gewesen, abzuhelfen wissen würde.

Die Herren Charles und Gebrüder Robert hatten, wie es scheint, erst den Erfolg des Montgolfierischen Schauspiels abwarten

wollen, ehe sie sich auf das oben extrahierte zweyte Manifest des Herrn Faujas de St. Fond öffentlich vernehmen lassen wollten. Da nun dieser Erfolg eben nicht so ausgefallen war, daſs sie Ursache gehabt hätten den Muth gänzlich zu verlieren: so traten die Gebrüder Robert den 28sten September wieder auf, und bewiesen nicht nur durch eine Quittung des Kaufmanns Perrault, welcher den Taft zu ihrem Ball geliefert hatte, daſs er besagten Taft dem ältern Herrn Robert ganz allein verkauft und die Ehre gar nicht habe den Herrn Faujas de St. Fond zu kennen; sondern rechtfertigten sich auch gegen die verschiedenen Vorwürfe desselben mit einem anscheinenden Bewuſstseyn ihrer gerechten Sache. Sie versicherten: „Es sey ihnen nie eingefallen, das Experiment von Annonay zu wiederhohlen; und es habe also nie ihre Absicht seyn können, den Herren Montgolfier etwas von ihrem Ruhme zu entwenden. Ihre aerostatische Maschine habe mit der Montgolfierischen weder in der Theorie noch in der Ausführung das mindeste gemein. Man habe zwar bisher affektiert, mit einer für die Künste

sehr abschreckenden Parteylichkeit beide mit einander zu vermengen: allein sie würden sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern gedächten mit Thaten zu streiten, um das Publikum auf eine bessere Meinung zurück zu bringen. Eine neue und viel beträchtlichere Unterzeichnung ihrer Bekannten und Freunde werde sie in den Stand setzen mit mehr Ruhe neue Versuche zu machen; und sie hofften in kurzem der Nazion weit kostbarere und interessantere Erfahrungen vorweisen zu können."

Überhaupt ergiebt sich aus dieser Erklärung der Herren Robert, dafs Herr Charles und Konsorten am einen, und Herr Faujas mit seinen Freunden am andern Theile, von Anfang an einander nicht recht verstanden, und dafs weder Charles ein blofser *Phisicien assistant*, noch die Gebrüder Robert blofse Handlanger und Tagelöhner von einem Manne zu seyn gemeint waren, der ein so grofses Verdienst darin setzte, den Taft zum Überzug der aerostatischen Maschine eingekauft zu haben. So viel ist übrigens gewifs, dafs der „*Globe ascendant*" zwey Parteyen zu Paris hervorgebracht hat; und ver-

muthlich wird sich nun, nachdem von Molinisten und Jansenisten nicht mehr die Rede ist, und auch der Eifer der Gluckisten und Piccinisten ziemlich nachgelassen hat, das zahlreiche Heer der Liebhaber des experimentalischen Zeitvertreibs in Montgolfianer und Robertaner spalten, deren aerostatischer Bürgerkrieg den gleichgültig zuschauenden Bewohnern von Europa (wenigstens bis zum Ausbruch des bevorstehenden Türkenkrieges) eine sehr angenehme Unterhaltung verspricht. In der That hätte die seltsamste Dichtungskraft kein so wunderbares Schauspiel ersinnen können, als zwey Armeen von Naturforschern, die in freyer Luft und auf den Wolken des Himmels Zelte gegen einander aufschlagen, sich mit 1200 pfündigen Luftkugeln herum schiefsen, und einander mit immern gröfsern und unerhörtern Experimenten entweder aus dem Felde zu schlagen oder (wie man jetzt in England spricht) zu Bourgoynisieren suchen.

Inzwischen, und während sich beide Parteyen mit der gröfsten Hitze zu diesem wunderbaren Kriege rüsten, scheint die Partey der Herren Montgolfier auch die minder edeln,

aber desto schärfer verwundenden Waffen des Lächerlichen nicht zu verschmähen, und unter der Hand aus den Theatern auf den *Boulevards*, als aus einem sichern Hinterhalt, Ausfälle auf die Robertische Partey zu thun, welche der letztern, ohne einen baldigen entscheidenden Sieg in den Lüften, tödtlich werden könnten. Schon am 1ten September gaben die *grands Danseurs du Roi* eine Pantomime mit Maschinen, genannt *Le Naufrage d'Arlequin Pilote du Vaisseau volant*, und seit dem 24sten September ist auf eben diesem Theater *Guillot Physicien*, „*ou la chute du globe volant*," schon über 14mahl, und seit dem 30sten im *Ambigu Comique* die *Comedie-Parade*, *Gilles et Crispin Mecaniciens, ou L'Aerostatimanie*, ebenfalls mehrmahls aufgeführt worden; und wiewohl das Lächerliche gewisser Maſsen beide Parteyen trifft, so scheint doch offenbar genug, daſs es hauptsächlich auf die Nachahmer und Nebenbuhler der Herren Montgolfier abgesehen ist.

Nichts war natürlicher, als daſs gleich beym ersten Lärm, den der steigende Globus machte, die Hoffnung, das schon so lange

mit so vielem Geräusch angekündigte Luftschiff des Herrn Blanchard auf eine andre Manier endlich realisiert zu sehen, bey vielen wieder neu belebt wurde. Von Dichtern versteht sich das von selbst. Der vorbelobte Herr Gudin de la Brenellerie sah in der ersten Entzückung, worein ihn der Versuch des Herrn Charles setzte, schon das ganze Element der Luft seiner Nazion unterthan. Aufser sich von diesem stolzen Gedanken, ruft er aus:

D' un nouvel Ocean Argonautes nouveaux,
De Colomb et de Cook surpassez les travaux!
Suivez ce Montgolfier, qui d'une main certaine
A de la pesanteur enfin brisé la chaine.
Partez, volez, cherchez dans les plaines d' Azur
Un air moins variable, un horizon plus pur.
Glissez d' un vol leger sur les glaces Australes,
Jouez-vous au milieu des flammes Boreales etc.

Am Schlusse seines Gedichtes ruft er die Herren Charles und Robert auf, zu eilen, um das grofse Werk zu vollenden, und ihr Luftschiff mit Rudern oder Segeln auszurüsten. „Fürchtet, sagt er, dafs

irgend ein verwegener Engländer euch die Erfindung stehle," — und er meint: „dieses Volk, das sich den Vorzug das Meer zu beherrschen entrissen sehe, werde nun bald alles versuchen, um Herr von der Luft zu werden." Wie gesagt, von der raschen Einbildungskraft eines Französischen Dichters war nicht weniger zu erwarten. Aber auch die prosaischen Köpfe flogen in Gedanken mit; und schon am 5ten September versicherte einer von ihnen im Journal von Paris: Er sey so überzeugt, daſs es nun zur völligen Erfindung der Luftschifffahrt nur noch einen Schritt brauche; daſs er sich hiermit erboten haben wolle, die erste Maschine dieser Art, die der vereinigte Fleiſs der Herren Fysiker und Mechaniker (jedoch auf ihre eignen Kosten) zu Stande gebracht haben würde, in Person zu besteigen, ohne eine andere Belohnung zu verlangen, als die Ehre der erste Luftschiffer gewesen zu seyn. — Eine Ehre, die diesem wackern Manne gleichwohl den 19ten September von einem bloſsen Hammel geraubt wurde; vermuthlich zu seinem desto gröſsern Miſsvergnügen, da der glück-

liche Hammel, wie verlautet, eine Art von Pension von Sr. Majestät erhalten haben soll, die er jedoch mehr durch seine Geduld und Gleichgültigkeit als durch die Gröſse seines Muthes verdient zu haben scheint.

Das Publikum konnte das Anerbieten des Ungenannten für Scherz aufnehmen. Aber Herr Blanchard, der im verwichenen Jahre so viel Aufsehens mit seinem verunglückten Luftschiffe gemacht hatte, nahm es für Ernst, und bat sich in einer Antwort vom 6ten September von dem Ungenannten die Erlaubniſs aus, ihm die Ehre, der erste Luftbesegler zu seyn, streitig zu machen. „In wenigen Tagen werde ich, sagt Herr Blanchard, im Stande seyn, eine aerostatische Maschine zu zeigen, welche auf und nieder steigen, und jede beliebige Horizontallinie halten wird. Ich selbst werde darin seyn, und ich habe Vertrauen genug zu meinem Verfahren, um mir vor dem Loos eines neuen Ikarus nicht bange seyn zu lassen.“

Das wäre doch Etwas, — wofern das tiefe Stillschweigen, das Herr Blanchard seit dieser Zeit beobachtet, nicht vermuthen lieſse, daſs ihm diese neue Gaskonnade nur von

irgend einem losen Vogel angedichtet worden sey; vielleicht von eben dem, der einige Zeit darauf, unter dem Nahmen Perseus, in einem drolligen Briefe an die Herren Luftschiffer den Vorschlag that, dem neu erfundenen Luftschiffe die Form des Flügelpferds der Dichter zu geben.

Die Herren Montgolfier selbst und ihre Freunde in der königlichen Akademie scheinen zur Zeit noch weit entfernt zu seyn, so hoch fliegende Hoffnungen erwecken zu wollen. Man spricht zwar von nützlicher Anwendung ihrer Maschine: aber man schränkt sie noch mit großer Bescheidenheit auf leichtere Erhebung großer Massen, und höchstens auf atmosfärische Beobachtungen ein, 6) zu deren Behuf

6) Der Duc de Crillon-Mahon, in dessen Imaginazion die glühenden Kugeln von Gibraltar noch immer zu spielen scheinen, hat bey Gelegenheit des prächtigen Festes, das er am ersten Oktober wegen der Geburt der beiden Infanten von Spanien im Boulogner-Holze gab, noch einen andern Gebrauch der aerostatischen Kugeln gezeigt, an welchen die ersten Erfinder nicht gedacht zu haben schei-

Herr von Parcieux bereits den 10ten September Berechnungen gemacht hatte, wovon das Resultat war: daſs ein Globus von 24 Fuſs im Durchmesser, mit 75 Pfund Gas geladen, sich 5000 Klafter hoch erheben müſste — eine Berechnung, die dem Experiment vom 19ten September eben nicht sehr günstig zu seyn scheint.

Wie dem auch seyn mag, wer kann sagen, wie weit Genie, Wissenschaft und Kunst vereinigt irgend eine Erfindung, die sich auf neu entdeckte Naturkräfte gründet, treiben

nen; indem er seinen Gästen nach dem Souper einen aerostatischen Ballon von 6 Fuſs 4 Zoll zum Besten gab, an welchem ein *Transparent* hing, auf dessen beiden Seiten ein *Quatrain*, das sich mit *vive Charles! vive Louise!* anfängt, deutlich zu lesen war. Nachdem der Ingenieur, der den Globus verfertigt, ihn einige Minuten lang in einer Höhe von 2 bis 3 Klaftern erhalten, und verschiedene beliebige Bewegungen hatte machen lassen, lieſs man ihm endlich seine Freyheit. Der Globus erhob sich unter dem Schall einer prächtigen Musik, majestätisch, beynahe in gerader Linie in die Luft; welches (wie man dem Geschichtschreiber dieser *Fète* im

können? Diese Erfindung ist noch ein neu gebornes Kind, sagte der große **Franklin**; je nachdem es erzogen wird, kann viel oder wenig draus werden. — Das Verständigste was zur Zeit noch geurtheilt werden kann!

Sehen die Französischen Fysiker und Mechaniker sich im Stande, wichtigere Dinge damit auszurichten, als die Müßiggänger und *Badauds* von Paris mit einer neuen Art von **fliegenden Hirschen** zu belustigen, so werden sie wohl thun, nicht eher mit neuen Versuchen öffentlich hervor zu rücken,

Journal de Paris gern glauben wird) eine unbeschreiblich schöne Wirkung that. — Woraus also zu sehen war, daß man, Dank sey dem Herrn Montgolfier, oder vielmehr dem Herrn **Charles** und dem Baron von **Beaumanoir**, künftig ein sehr prächtiges Feuerwerk mit sehr mäßigen Kosten geben könne. — Von den *Coeffures*' und übrigen Siebensachen *à la Montgolfier* sagen wir nichts, weil sich das von selbst versteht. Natürlicher Weise muß jetzt in Frankreich alles *à la Montgolfier* seyn, wie noch vor kurzem alles *à la Marlborough* war. Glückliches Volk, das alles seines Elendes so leicht über jedem neuen Spielzeuge vergessen kann!

bis sie ihrer Sache recht gewiſs sind. Denn die Schwärmerey der Pariser für einen und denselben Gegenstand, wie wundervoll er auch seyn mag, kann es doch nicht viel über vier oder sechs Wochen aushalten; und was die Zeit nicht thut, das thun die *Gilles* und *Crispins* auf den *Boulevards*. Allbereits ist schon ein ziemlicher Theil der brennbaren Luft, womit diese ohnehin so leichten Köpfe seit dem 27sten August geladen waren, wieder verflogen, und ein leichtfertiger Brief, der am 3ten Oktober im *Journal de Paris* erschien, scheint von böser Vorbedeutung für die Aerostatomanie zu seyn. Ein sich so nennender Sieur Borné, in der neuen Straſse St. Marceau, berichtet darin, mit einem groſsen Anschein von Bestürzung, das Unglück, das seinem mit besagter Krankheit befallenen Oheim, dem Fysiker, zugestoſsen sey. „Der Oheim hatte, gleich allen Herrn vom Metier, seit der Erfindung der aerostatischen Kugeln sich, aller Vorstellung seines Neffen und seiner Guvernante ungeachtet, mit nichts anderm beschäftigt. Freytags den 26sten September war er früher als gewöhnlich aufgestanden, um einige Flaschen brenn-

barer Luft zu einem Ball von seiner Erfindung zu verfertigen. Es zeigte sich aus dem Erfolg, daſs er ein paar Klystierspritzen, womit das Haus versehen war, gebraucht hatte, um die brennbare Luft desto bequemer in den Ball zu bringen. Zum Unglück muſste er, da er noch im Laden begriffen war, einen Besuch von einem Herrn Konfrater bekommen, der mit ihm frühstücken wollte. Während daſs sie Kaffee mit Milch zusammen tranken, geriethen sie in einen wissenschaftlichen Streit, wobey es bald so hitzig zuging, daſs der Neffe und Hannchen Mühe hatten die Herren aus einander zu bringen. Aber das Übel war geschehen, und der Zorn bekam dem Onkel zu seinem Milchkaffee so übel, daſs er von einer heftigen Kolik und endlich gar von einer Ohnmacht befallen wurde. Hannchen und der Neffe, ganz auſser sich über einen so unerwarteten Zufall, tragen ihn auf sein Bette, frottieren ihn mit erwärmten Handtüchern, reiben ihm Schlagwasser in die Schläfe ein, und da ihnen von ungefähr die beiden mit brennbarer Luft angefüllten Spritzen in die Augen fallen, greifen sie in der Angst zu, und eilen den alten Herrn in die erforderliche

Positur zu legen, um das in Koliken gewöhnliche Mittel empfangen zu können. Die erste war ziemlich gut von Statten gegangen, und liefs von der zweyten den besten Erfolg hoffen: aber kaum war sie halb leer, so entwischte ihnen der arme Onkel, dessen Bauch zusehens aufschwoll, unter den Händen, erhob sich bis an die Decke, machte ein paar Touren im Zimmer, und flog endlich wie ein Vogel zu einem unglücklicher Weise offnen Fenster hinaus, während dafs Hannchen vor Schrekken in Ohnmacht, und der Neffe, mit dem einen Schuh des Onkels (den er beym Fufs noch hatte zurück ziehen wollen) in der Hand, rücklings zu Boden fiel. So bald Hannchen wieder zu sich selbst kam, liefen sie beide was sie konnten, den davon fliegenden Onkel wo möglich einzuhohlen; aber vergebens! Seine Nachtmütze, die sie auf der Normandischen Strafse fanden, war alles, was sie, nachdem sie sich den ganzen Tag aufser Athem gelaufen hatten, zurück nach Hause brachten. Doch erfuhren sie Tages darauf, dafs seine Perücke zu Rouen aufgelesen worden sey. Nun folgt eine Beschreibung seiner Person und seines Anzugs, mit unterdienstlicher Bitte

an alle mitleidige Herzen, ihnen den Onkel, falls er etwa jemanden in die Hände fallen sollte, so wie er sey, mit der ersten Gelegenheit zurück zu schicken,“ u. s. w.

So platt dieses Persifflage ist, so macht es doch zu lachen, und scheint zu beweisen, daſs die oben gedachten Pantomimen und Possenspiele zu wirken anfangen.

Die Pariser aber könnten es kaum übel nehmen, wenn man nach allen diesen Begebenheiten versucht wäre, das Kompliment bey ihnen anzubringen, das der alte Oberpriester zu Heliopolis dem Solon zu Handen seiner sämmtlichen Landsleute machte: „Ihr Griechen seyd und bleibt doch ewig — Kindsköpfe!“

DIE AERONAUTEN.

Im Januar 1784.

Nil mortalibus arduum est,

Coelum ipsum petimus —— Horat.

I.

Die Erfindung der Herren Montgolfier und Charles, die seit mehrern Monaten die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, hat binnen wenigen Wochen bereits Fortschritte gethan, welche die stärksten Hyperbeln und kühnsten Weissagungen des begeisterten Provenzalen Gudin de la Brenellerie zu rechtfertigen scheinen.

Der Titel Aeropetomanie, den wir den ersten Versuchen der noch in der Wiege liegenden Luftschifferkunst beylegten, wiewohl er damahls durch die Art, wie sich die Pariser Welt bey einer Erfindung von dieser Wichtigkeit benahm, veranlaſst und gewisser Maſsen gerechtfertigt wurde, war doch in so fern nicht zum glücklichsten gewählt, als er eine an sich sehr ernsthafte Sache lächerlich, und den Verfasser des Aufsatzes verdächtig zu machen schien, als ob er den ungläubigen Herren nachhinke, die ihre voreilige Behauptung, „daſs die ganze Sache bloſser Spaſs und Französische Steckenreiterey sey," jetzt gern zurück nehmen möchten, und durch Erfolge, welche sie für unmöglich erklärt hatten, 1) vor aller Welt

1) Es ist gleichwohl einiger Trost für diese Herren, daſs sie diese residierenden Glieder der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London selbst, öffentlichen und nicht widersprochnen Nachrichten zu Folge, dem Könige durch ihren Präsidenten eben so frühzeitig ihr Wort gegeben haben sollen, daſs die Montgolfierische Erfindung nicht den geringsten Nutzen haben könne.

mit Schamröthe überdeckt worden sind. Er hat sich zwar an mehr als Einer Stelle gegen diesen Verdacht zu verwahren gesucht, und zu einer Zeit, wo berühmte Naturforscher (vielleicht eben darum, weil Vielwissen

Aber daſs sich auch noch jetzt, da dem Unglauben kein Ausweg mehr übrig gelassen scheint, Gelehrte mitten unter uns finden, welche steif und fest dabey beharren, die ganze Sache mit der aerostatischen Kugel, die Versuche im Marsfeld, zu Versailles und La Muette, die Spazierfahrt der Herren Rozier und d'Arlandes, und die Luftreise der Herren Charles und Robert, seyen ein bloſses zur Lust erfundenes Mährchen, womit eine Gesellschaft müſsiger Spaſsvögel zu Paris ganz Europa zum besten haben wolle, das ist ein so unglaubliches Beyspiel von skeptischem Starrsinn und vorsetzlicher Blindheit des Vorurtheils, daſs wir zur Ehre der Nazion wünschten, es möchte nicht von Deutschen gegeben worden seyn. Die Engländer sind bey aller Nazionaleifersucht über die Franzosen gelehriger gewesen; wenn anders die Palinodie, welche Sir Josef Banks in einem Briefe an einen seiner Korrespondenten in Paris angestimmt hat, so authentisch ist, als ihre Einrückung in das *Journal de Paris* vermuthen läſst.

zuweilen bläht) mit Verachtung von den Montgolfierischen Versuchen sprachen, im Vertrauen auf den bloſsen schlichten Menschenverstand sich nicht gescheut, die Sache für wichtiger zu halten, als das Französische Publikum selbst sie Anfangs zu halten schien. Allein dieſs macht den Gebrauch des komischen Salzes, womit jener Aufsatz fast zu stark gewürzt war, nur desto tadelhafter. Indessen trifft dieser Tadel den Verfasser nicht allein: er gilt (wenn wir es sagen dürfen) allen den Deutschen Patrioten überhaupt, denen man mit Verkleinerung und Verspottung der Franzosen immer willkommen ist, wie unbillig auch oft beides seyn mag. Denn, im Grunde, und wenn wir — wo nicht edelmüthig genug sind, unsern alten Brüdern und Landsleuten jenseits des Rheins ihr Recht widerfahren zu lassen, wenigstens nur weise genug wären, uns nicht dem Verdacht auszusetzen, als ob wir bloſs darum die Grimasse der Verachtung gegen sie machten, weil es uns unangenehm sey ihre Vorzüge zu fühlen: so müſsten wir bekennen, daſs das Französische Publikum von der Lebhaftigkeit und Wärme, womit es gleich An-

fangs Theil an der Sache nahm, ja selbst von den schwärmendsten Wirkungen dieser Theilnehmung, die uns von ferne so possierlich vorkamen, mehr Ehre hat, als wir von der kalten Gleichgültigkeit, womit wir an ihrem Platze sie vermuthlich aufgenommen hätten. Wohl dem Volke, das ein so lebhaftes Gefühl für Nazionalruhm hat, und mit solchem Feuer sich beeifert, jedes wahre Talent zu ehren und aufzumuntern, jede Unternehmung, so bald sie die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt, auch dann schon zu befördern, wenn ihr Nutzen noch zweifelhaft, und sogar der Erfolg noch ungewiſs ist! Schwärmerey für alles Schöne und Groſse ist ein Nazionalkarakterzug, der vielmehr beneidet als verspottet zu werden verdient.

Doch, wie es auch vor drey Monaten — da man zu Paris selbst bey der *Chûte du Globe volant* und andern dergleichen Albernheiten, womit die Schaubühne auf den *Boulevards* die Zurüstungen zum glänzendsten Triumfe der Filosofie bewillkommte, noch lachte und händeklatschte, — wie schicklich oder unschicklich es damahls seyn mochte, von den ersten Versuchen der

Luftschiffahrt in einem etwas jovialischen Tone zu sprechen: diefs ist gewifs, dafs die Sache inzwischen einen Fortgang gewonnen hat, der eine merkliche Veränderung der Tonart erfordert. Der Onkel, der bey den *Grands Danseurs du Roi* mit einem Klystier von brennbarer Luft im Leibe zum Fenster hinaus flog, war ein sehr lustiger Anblick für die *Badauds de Paris:* aber Herr Charles, der sich in seinem aerostatischen Wagen über 1500 Klafter hoch erhob, und, nach einer zweystündigen Luftreise, neun Stunden von dem Orte wo er eingestiegen war, sich wieder herab liefs — ist ein sehr ernsthafter Gegenstand für das ganze Menschengeschlecht. Und da dieser Erfolg nicht das Werk eines geglückten Zufalls, sondern scharfsinnig beobachteter, verbundener und genau 2) berechneter Naturwirkungen

2) Nehmlich so genau als damahls möglich war. Denn man hat alle Ursache zu erwarten, dafs die aerostatische Kugel selbst zu neuen Beobachtungen, wovon die Vervollkommnung der Aeronautik das Resultat seyn wird, Gelegenheit geben werde; wie sie zum Theil schon gethan hat.

war: so kann man wohl ohne Vergröſserung behaupten, daſs der menschliche Verstand seit Jahrtausenden nichts erfunden und zu Stande gebracht habe, das von dieser Erfindung nicht verdunkelt würde. Man kann sich nun die weitern Erfolge und die künftige Vervollkommnung derselben mit einer Art von Gewiſsheit voraus versprechen. Die Wunder, die uns der um so viel erleichterte Fortschritt von einer Entdeckung zur andern erwarten heiſst, sind eben so unabsehbar, als die Vortheile, die sich davon über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten werden; ja vielleicht steht die Epoke dieser Erfindung mit einer groſsen fysischen Revoluzion, wozu die Natur immer nähere Anstalten zu machen scheint, in einer jetzt noch unbestimmbaren Beziehung, welche sie unsern spätern Nachkommen unendlich wichtig machen wird.

II.

Meine Erzählung blieb bey dem Schauspiele stehen, welches Herr Montgolfier und seine Freunde dem Hofe und den Einwohnern von Versailles am 19ten September vorigen Jahres mit einer 60 Fuſs hohen und

mit 60,000 Kubikfuſs Gas angefüllten Kugel gab, die einen Hammel, einen Hahn und eine Ente 200 Klafter hoch in die Höhe führte, und, nach einem horizontalen Lauf von 27 Sekunden, eine halbe Stunde weit von dem Orte des Aufsteigens, wieder etwas unsanft niedersetzte; ein Experiment, das der Erwartung nicht entsprochen hatte, die man sich, nach den mächtigen Zurüstungen und dem voreiligen Triumfgeschrey der Gegenpartey des Herrn Charles, davon zu machen berechtigt war.

Diese schien damahls dem letztgenannten Naturforscher — einem Manne, der sich in der Folge in einem sehr glänzenden Lichte gezeigt hat — beynahe ein Verbrechen daraus zu machen, daſs er, auf die erste Nachricht von dem Experimente der Herren Montgolfier zu Annonay, der Sache nachgedacht, und aus eignen Kräften eine aerostatische Maschine erfunden hatte, welche sowohl in der Theorie als in der Ausführung, vornehmlich in der Luftart womit sie geladen wurde, und in der Wirkung welche sie that, von der Montgolfierischen ganz verschieden war. Man affektierte diesen sehr wesentlichen

Unterschied nicht zu sehen, und erlaubte sich sogar unedle Mittel, den vortrefflichen Mann von Verfolgung seines Zwecks abzuschrecken, der damahls schon auf dasjenige gerichtet war, was er am ersten December (1783) mit einem so rühmlichen Erfolge bewerkstelligte. Es ist bloſse Billigkeit, in Ermanglung näherer Nachrichten, zur Ehre des Herrn Montgolfier zu glauben, er habe an allen diesen Bemühungen, seinen wackern Rivalen zu unterdrücken, keinen Antheil gehabt. Indessen verdient doch aus einem (entweder von ihm selbst oder einem seiner Freunde) in *No.* 268. des *Journal de Paris* vom Jahr 1783 eingerückten Schreiben die künstliche Wendung bemerkt zu werden, die man darin nimmt, um die Vorzüge der Erfindung und Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkleinern, und besonders die ausdrückliche Behauptung: „daſs diese erhabene Entdeckung (des Herrn Montgolfier nehmlich) nie anders einer nützlichen Anwendung fähig seyn werde, als vermittelst des Montgolfierischen Gas, aus verbranntem feuchtem Stroh oder Wolle) und daſs die Verfahrungsart des Herrn

Charles, ihrer Kostbarkeit wegen, weiter nichts als einen von den Versuchen hervorbringen könne, die man gewiſs nicht zum zweyten Mahl mache," u. dergl.

Herr Charles beantwortete diese Erklärung seiner Gegenpartey ganz kaltblütig mit dem Versprechen, daſs er das thun würde, was jene für unmöglich erklärte; und er hielt Wort.

Herr Montgolfier, der sich indessen an dem Unternehmer und Vorsteher des unter dem Schutze des Grafen von Provence vor einiger Zeit zu Paris errichteten Museums, Herrn Pilatre de Rozier, einen geschickten und unternehmenden Bundesgenossen erworben und überhaupt in der Akademie einen starken Anhang hatte, blieb inzwischen bey den Zurüstungen der Herren Charles und Robert nicht müſsig. Der gröſste Theil des Oktobers wurde im Hause und Garten des Herrn Reveillon mit Versuchen zugebracht, welche zur Absicht hatten, „die Theorie seiner Entdeckung zu befestigen und zu berichtigen," und wovon man alle bloſs vorwitzigen Zuschauer so viel möglich ausschloſs, weil

diese Versuche (wie Herr Reveillon öffentlich erklärte) nur Naturforscher von Profession interessieren könnten.

Das Resultat war eine neue aerostatische Maschine, 70 Fuſs hoch und 46 Fuſs im Durchmesser, welche 60,000 Kubikfuſs Luft enthielt, und mit Einschluſs der Gallerie 1600 Pfund wog. Sie wurde von Herrn Faujas de St. Fond am 20sten Oktober mit vielem Pomp angekündigt, und dabey nicht vergessen: „daſs Herr Montgolfier sie auf eigne Kosten und zu seiner eignen Belehrung habe verfertigen lassen.“ Dieser schielende Seitenblick auf Herrn Charles, der auch an einer neuen Maschine, aber auf Subskripzion, und um der Nazion kostbarere und wichtigere Experimente 3) vorzuweisen, arbeiten lieſs, veranlaſst uns, unsre Leser noch auf ein paar Umstände aufmerksam zu machen, die demjenigen, der in der Geschichte dieser Begebenheiten etwas klärer zu sehen wünscht,

3) Dieſs sind die eigenen Worte der Herren Robert, in ihrem Schreiben an die Herausgeber des *Journal de Paris* vom 24sten September.

nicht ganz gleichgültig seyn dürfen; denn der neulich erschienene Bericht des Herrn Faujas ist weder unparteyisch, noch kann er es seyn. Die Gegenpartey des Herrn Charles hat freylich seit dem ersten December eine andere Stellung genommen und eine andere Sprache zu reden angefangen: aber vor dieser Epoke war es mehr darum zu thun, ihn auszulöschen, als den Ruhm der aerostatischen Erfindung mit ihm zu theilen.

Der eine dieser Umstände also ist: daſs um diese Zeit die Bildnisse „der Herren Stefan und Josef Montgolfier Gebrüder, als Erfinder der aerostatischen Kugel," von de Launay dem jüngern nach Houdons Modell gestochen, mit folgender Unterschrift erschienen:

Montgolfier, que l'Europe entiere
Ne sauroit assez reverer,
A des airs franchi la carriere,
Quand l'oeil de ses rivaux cherche à le mesurer.

Dieser abermahlige satirische Zug (dessen Spitze aber durch den Erfolg gegen denjenigen

gekehrt wurde, der damit hatte verwunden wollen) konnte doch wohl niemand anderm gelten, als dem Herrn Charles und seinen Freunden, und scheint uns ein desto vollgültigeres Zeugniſs von den damahligen Gesinnungen der andern Partey zu seyn, da man diese dadurch zugleich mit den Bildnissen der Herren Montgolfier zu verewigen suchte.

Der andre Umstand ist, daſs die Schnurre mit dem Onkel, den ein Klystier von brennbarer Luft durchs Fenster davon führte, in eben diese Zwischenzeit fiel, und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls darauf abgesehen war, den Herrn Charles lächerlich zu machen. Die brennbare Luft und das Davonfliegen beweisen es deutlich genug, und um so mehr, da man sich von Montgolfierischer Seite öffentlich und ernsthaft gegen die brennbare Luft, deren sich Herr Charles bediente, erklärt und dabey hinlänglich zu verstehen gegeben hatte: daſs man mit keinen so hohen Ideen, als eigentliche aeronautische Versuche wären, schwanger gehe, sondern den Nutzen der sublimen Erfindung des Herrn Montgolfier bloſs in die Mög-

lichkeit setze, groſse Lasten dadurch empor zu ziehen, oder auch allenfalls sich zu Anstellung fysikalischer Beobachtungen in die Luft zu erheben und eine Zeit lang darin zu erhalten. Dieses letztere war nun der hauptsächlichste Gegenstand, auf welchen die Versuche des Herrn Montgolfier mit seiner neuen Maschine gerichtet waren. Da man aber von der Absicht des Herrn Charles mit seiner den 19ten November angekündigten Maschine so viel gewiſs wuſste, daſs er sich damit in die Luft erheben würde: so eilte man, ihm darin wenigstens zuvorzukommen; und Herr Faujas gab zu eben der Zeit, da er versicherte, daſs Herr Montgolfier seine neuen Versuche bloſs zu seiner eignen Belehrung mache, dem Publikum Nachricht: daſs Herr Pilatre de Rozier, „von edelm und groſsmüthigem Enthusiasmus für diese Entdeckung durchdrungen," binnen den 15ten und 20sten Oktober, zu sechs verschiedenen Mahlen, theils allein, theils in Gesellschaft des Herrn Giroud de la Villette und des Herrn Marquis d' Arlandes, sich auf einer mit Stricken befestigten Maschine, erst 80, hernach 200, hernach 250, und endlich

gar 324 Schuh hoch in die Luft erhoben, und das erste Mahl 4 Minuten 25 Sekunden, das andre Mahl wegen widrigen Windes nicht so lange, das dritte Mahl 6 Minuten ohne Gluthpfanne, das vierte Mahl mit der Gluthpfanne $8\frac{1}{2}$ Minuten, das fünfte Mahl 9 bis 10, und das letzte Mahl $8\frac{1}{2}$ Minuten, sich im Gleichgewicht erhalten habe.

Auf den ersten Anblick scheint dieſs eben nicht viel mehr, als was der Hammel und seine gefiederten Reisegefährten den 19ten September bereits geleistet hatten, zu seyn, und weiter nichts zu beweisen, als daſs die mit Gas angefüllte Kugel eben so gut mit einem Naturforscher und einem Major von der Infanterie als mit einem Schöps und einer Ente in die Höhe gehen könne. Allein die ziemlich lange Zeit, worin Herr Pilatre die Maschine in einer Höhe von mehr als 200 Fuſs vermittelst der Gluthpfanne, durch welche sie von Zeit zu Zeit wieder frischen Gas empfing, im Gleichgewicht erhalten hatte, bewies doch, daſs man in der Kunst sie zu behandeln und nach Willkühr zu regieren, schon merkliche Schritte vorwärts gethan habe.

Herr Pilatre hatte bey diesen verschiedenen Versuchen eine Gegenwart des Geistes und eine Geschicklichkeit in den Handgriffen, welche die Montgolfierische Maschine erfordert, gezeigt, die ihn zu der Ehre berechtigten, dem öffentlichen Versuche vorzustehen, der am 21sten November, acht Minuten nach Mittag, auf dem Hofe des Schlosses La Muette (wo der Dauphin erzogen wird) angestellt wurde. Der Himmel war um diese Zeit hier und da mit Wolken bedeckt, und der Wind blies von Nordwest. In acht Minuten nach dem ersten gegebenen Zeichen war die Maschine in reisefertigem Stande; der Herr Marquis d' Arlandes, und Herr Pilatre de Rozier bestiegen die für sie zubereitete Gallerie; die Maschine erhob sich ein wenig, wurde aber vom Winde auf eine Allee des Gartens getrieben; und, weil die Stricke, woran sie befestigt war, bey diesem Zufalle zu stark wirkten, so bekam sie einige groſse Risse, und muſste zurück gebracht und ausgebessert werden. Um 1 Uhr 54 Minuten war alles wieder in Ordnung. Die Maschine erhob sich von neuem mit dem nehmlichen Personen, und dieſsmahl auf eine sehr majes-

tätische Art; sie verlor sich bald aus den Augen der Zuschauer, die ihr mit ängstlicher Bewunderung nachsahen, stieg bis zu einer Höhe von wenigstens 3000 Fuſs, ging über die Seine, und konnte, da sie zwischen der *Ecole Militaire* und dem *Hôtel des Invalides* durchging, von ganz Paris gesehen werden. Die beiden Luftschiffer, „vergnügt mit diesem Versuch und gesonnen nicht weiter zu gehen," machten Anstalt zum Herabsteigen. Wie sie aber gewahr wurden, daſs der Wind sie auf die Häuser der *Rue de Seve* in der Vorstadt St. Germain treibe: entwickelten sie mit aller möglichen Kaltblütigkeit frischen Gas, entgingen dadurch der Gefahr, und stiegen wieder höher; lieſsen sich aber doch bald darauf jenseits des neuen Walles im freyem Felde nieder, „wiewohl sie noch zwey Drittel von ihrem Vorrathe (um Gas zu machen) in ihrer Gallerie hatten, und also, wenn sie gewollt hätten, noch eine dreymahl so weite Reise hätten machen können. Die Länge ihrer Fahrt betrug 4 bis 5000 Klaftern, die Zeit, die sie dazu gebrauchten, 20 bis 25 Minuten, und das Gewicht, das die Maschine,

welche 60,000 Kubikfuſs enthielt, in die Höhe zog, war zwischen 1600 und 1700 Pfund.“

Das hierüber förmlich aufgenommene Protokoll wurde am besagten Tage zu La Muette, Abends um 5 Uhr, von den Herzogen von Polignac und von Guines, den Grafen von Polastron und von Vaudreuil, dem Herrn von Hunaud, dem berühmten Benjamin Franklin, und noch dreyen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nehmlich den Herrn Faujas de St. Fond, Delisle und Leroy, unterschrieben.

Acht Tage hernach trat der Herr Marquis d' Arlandes im Journal von Paris mit einer sehr umständlichen und, wenn die Gelegenheit weniger auſserordentlich gewesen wäre, allerdings fast kleinlichen Reisebeschreibung dieses ersten Versuchs, mittelst der aerostatischen Kugel in den Lüften herum zu irren, hervor. Ohne eine sehr genaue Kenntniſs der ganzen Maschine, und der Art wie man mit ihrer Ladung und mit Erneuerung des Gas (deren sie, wenn sie wieder steigen soll, von Zeit zu Zeit bedarf) verfährt, ist sehr

vieles in dieser Erzählung unverständlich: aber was jedermann verstehen kann, ist, 1) daſs der Herr Marquis dem Herrn Pilatre de Rozier zwar ganz artige Komplimente macht, aber vornehmlich sich selbst über den Muth, die heroische Kaltblütigkeit, den richtigen Blick, und die Geschicklichkeit im Manoeuvrieren, so er bey dieser Unternehmung bewiesen, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren läſst; 2) daſs die Montgolfierische Maschine, oder vielmehr der Gas, dessen Herr Montgolfier sich bedient sie zu erheben und in der Luft zu erhalten, Unbequemlichkeiten und selbst Gefahren unterworfen ist, bey welchen er, seines geringen Preises ungeachtet, zum aeronautischen Gebrauch wenig geschickt zu seyn scheint; 3) daſs eine längere Fortsetzung dieser Luftfahrt bey weitem nicht so sehr in der Willkühr der beiden Herren stand als das Protokoll besagt, sondern im Gegentheil, daſs sie sich durch den delabrierten Zustand der Maschine genöthigt sahen, sich wieder herab zu lassen; und endlich 4) daſs der Herr Marquis (wie er versichert) dieses Experiment zu Muette eigentlich, nach seinem ersten Aner-

bieten, ganz allein hätte machen sollen; daſs aber die Klugheit des Herrn Montgolfier für gut befunden, ihm einen Reisegefährten zuzugeben; daſs er ihm den Herrn Pilatre de Rozier dazu vorgeschlagen, welchen der Herr Marquis denn auch wegen seiner in den Experimenten bey Herrn Reveillon bewiesenen Geschicklichkeit „mit *Empressement*" angenommen; und daſs also er, der Herr Marquis, derjenige sey, der vom Herrn Montgolfier ausersehen worden dieses Experiment zu dirigieren „*Il est permis*, setzt er hinzu, *d'être glorieux de ce choix, et peu naturel d'imaginer, que je puisse ceder à un autre* (nehmlich dem Herrn Pilatre) *le droit acquis de publier ses succès.*"

Unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob dem guten Herrn Marquis bey allem diesem etwas menschliches begegnet sey, und in wie fern er etwa dem Herrn Faujas de St. Fond, der mit aller Gewalt den Taft zu der ersten Maschine der Herren Charles, und Robert eingekauft haben wollte, Paroli gemacht haben möchte? Wie es damit

auch war, so mufste es allerdings einem *Galant-homme*, der so viel Recht hatte über die Wahl des Herrn Montgolfier gloriös zu seyn, sehr auf die Brust fallen, bald darauf im Journal von Paris einen Brief eben dieses Herrn Stefan Montgolfier an den Herrn Marquis von G** (unterm 6ten December datiert) zu lesen, der sich gleich damit anfängt: „Man könne ganz gewifs nicht ohne Ungerechtigkeit dem Herrn Pilatre de Rozier den Titel des ersten Luft-Argonauten versagen.“ Apollo aus dem Munde seiner Priesterin auf dem heiligen Dreyfufs, zur Zeit da man noch an seine Gottheit glaubte, hätte wahrlich keinen gültigern Ausspruch in dieser Sache thun können als Herr Montgolfier; und seine Erzählung setzt, mit der möglichsten Schonung des Herrn Marquis d'Arlandes, die Vermuthung, die wir bey unsern Lesern voraus setzten, aufser allem Zweifel. Herr Pilatre, (sagt er) als er hörte, dafs die Akademie der Wissenschaften das Experiment von Annonay wiederhohlt zu sehen wünsche, bat sogleich, dafs ihm erlaubt werden möchte mit der Maschine in die Höhe zu gehen. Die Akademie lobte seinen

Eifer, hielt aber nicht für rathsam ihm ihre Einwilligung zu geben. Er faſste also den Entschluſs, sich zu Ausführung seines Vorhabens eine eigne Maschine machen zu lassen, und stand nicht eher davon ab, bis ihm Herr Montgolfier versprach, daſs er ihm bey den Experimenten, die bey Herrn Reveillon gemacht werden sollten, freye Hand lassen wollte, Versuche mit der angebundnen Maschine zu machen, um die beste Art, sie nach Gefallen steigen und sinken zu lassen, selbst studieren zu können. Herr Pilatre that dieses mit dem schon oben aus dem Schreiben des Herrn Faujas angeführten Erfolge, und der Herr Marquis d'Arlandes vertrat bey dieser Gelegenheit einmahl die ehrenvolle Stelle eines — Gegengewichts. Herr Pilatre ward nun immer begieriger, es auch mit freyer Maschine zu versuchen; aber Herr Montgolfier war damahls anders beschäftigt. Allem Ansehen nach hatte es auch dem Herrn Marquis in dem Korbe, worin er das Gegengewicht machte, so wohl gefallen, daſs er auf Mittel und Wege bedacht war, sich dieses Vergnügen noch einmahl und auf eine gloriösere Art zu verschaffen. Genug,

Herr Montgolfier erhält den 17ten November einen Brief von Herrn de La Greze, Sekretär der königlichen Kinder, des Inhalts: Der Hof Seiner Königlichen Hoheit des Daufins wünschte auf nächsten Donnerstag ein Experiment zu Muette zu sehen. Nichts war dazu in Bereitschaft. Aber zum Ersatz war Herr von Arlandes bey der Hand, der seine Dienste zu den Zubereitungen anbot, und sich dafür die Ehre ausbat, mit der Maschine empor zu steigen. Natürlicher Weise mufste Montgolfier (welcher Willens gewesen war, seinen Freund Pilatre in eigner Person zu begleiten) nun so höflich seyn, diese Ehre dem Herrn Marquis abzutreten; er ging aber auch sogleich zum Herrn von Rozier, ihm von diesem allen Nachricht zu geben, und ihm zu sagen: „Er rechne noch immer auf seine Einsicht und seinen Eifer in Rücksicht auf die Regierung der Maschine.“ Sie machten noch einige Versuche mit brennendem Öhl, dessen Gebrauch Herr Josef Montgolfier vortheilhaft befunden hatte: „während dafs der Herr Marquis von Arlandes zu Muette die Oberaufsicht über die Erbauung der Estrade führte, von

welcher er und Herr Pilatre als neue Argonauten (wie Herr Montgolfier sagt) sich in die Luft erhoben.

Ich bin nicht ohne Ursache bey dieser an sich selbst vielleicht geringfügigen Episode etwas umständlich gewesen. Wir sehen nur von ferne zu; und natürlicher Weise war mir und einem jeden, der mit keinem der Herren, die wir bisher auf dem Schauplatze gesehen haben, in nähern Verhältnissen steht, beym ersten Anblick der eine so gleichgültig als der andre. Aber es ist unmöglich lange ein ganz unparteyischer Zuschauer zu bleiben; und, wo alles übrige gleich ist, nehmen wir, durch einen unfreywilligen Instinkt unsrer Natur, die Partey derjenigen, die uns die edelsten scheinen; zumahl wenn wir sie in Gefahr sehen, Opfer von andrer Leute Ungerechtigkeit, Eitelkeit, und Eifersucht zu werden. Wenn man den immer einfachen, geraden, und ohne Seitenblicke blofs auf die Sache selbst gerichteten Gang des Herrn Charles und seiner Freunde mit den Wendungen, Kunstgriffen, Kabalen, und dem ganzen Spiele der kleingeistischen Leidenschaften, die unter ihrer Gegenpartey zum Theil in

recht lächerlichen Wirkungen nach und nach zum Vorschein gekommen sind, vergleicht: so wird man, denke ich, Stoff genug zu praktischen Betrachtungen, und genugsame Ursache finden, eine gewisse Vorneigung für die erstern nicht verläugnen zu dürfen.

Indessen bin ich versichert, daſs es unbillig wäre, Männer wie Montgolfier und Pilatre de Rozier wegen der Thorheiten ihrer Anhänger zur Verantwortung ziehen zu wollen. Ein Naturforscher, der durch Zufall und Nachdenken auf irgend eine wichtige Entdeckung geräth, denkt Anfangs wohl an nichts weniger als eine Partey zu machen. Die Partey macht sich von selbst, und wird ohne sein Zuthun immer gröſser und ungleichartiger, je mehr der gute Erfolg des Erfinders Leute herbey lockt, denen es gar wohl behagt, sich von seinen Strahlen vergolden zu lassen, und, indem sie sich überall an ihn anklammern, von ihm zum Tempel des Ruhms mit empor geschleppt zu werden. 4)

4) Auch sogar der wackere Herr Giroud de la Villette, der (als Adjunkt der königlichen Fabrik, deren Vorsteher Herr

Je weniger diese Leute für die Sache selbst thun können, je mehr Bewegungen geben sie sich, um auf eine in die Augen fallende Art zu den Beywerken und zu dem Mechanischen der Ausführung etwas beyzutragen. Den Taft zu einer aerostatischen Kugel eingekauft, den Oberbefehlshaber bey Erbauung einer Estrade vorgestellt, oder einen Arm voll Stroh auf die Gluthpfanne geworfen zu haben, ist in den Augen solcher Sterblichen eine merkwürdige That. Und das ist noch immer das unschuldigste was sie thun. Denn man kann sich darauf verlassen, daſs alle das Geklatsch, Kabalieren, Verhetzen und Hin- und hertragen dessen was dieser oder jener gesagt haben

Reveillon ist) auch einmahl „die Ehre hatte," dem Herrn von Rozier das Gegengewicht zu halten, konnte sich das Vergnügen nicht versagen, der Welt im Journal von Paris von dem, was er, bey dieser Erhöhung, aus einer Öffnung seines Korbes mit einem Paar gesunder frischer Augen gesehen hatte, und von seinen dabey angestellten Reflexionen über den Nutzen, den diese Maschine bey einer Armee oder Flotte schaffen könne, Rechenschaft zu geben. Sein Brief ist wirklich lustig zu lesen.

soll, und die endlich daraus entstehenden Mifsverständnisse, Verkältungen und Irrungen unter Männern, die sonst Freunde, oder wenigstens edelmüthige Nebenbuhler gewesen wären, blofs dem allzu dienstfertigen Eifer solcher geschäftigen Personen zuzuschreiben ist. Ein Mann von Verdiensten, der sich unvermerkt und wider seinen Dank und Willen an der Spitze einer solchen Partey sieht, hat es in den mancherley Verhältnissen des Lebens nicht immer in seiner Gewalt, die unbescheidene Thätigkeit seiner Freunde im Zügel zu halten; und gemeiniglich ist Er es, der am Ende für Thorheiten, an denen er keinen Theil hat, bezahlen mufs. Je gröfser das Gedränge der dunkeln Körper, die etwas von seinen Strahlen auffangen möchten, um ihn her ist, je gewisser kann er seyn, selbst von ihnen verfinstert zu werden.

III.

Doch ich halte mich zu lange bey einem Gesichtspunkte auf, der über die Frage, welche von beiden Parteyen in der Hauptsache bisher am meisten geleistet habe, nichts entscheidet.

Diese Frage scheint durch das Experiment vom ersten December vorigen Jahres, wodurch die Herren Charles und Robert sich einen so wohl verdienten Ruhm erworben haben, auf die überzeugendste Art entschieden worden zu seyn. Die Maschine, welche sie dazu hatten verfertigen lassen, bestand aus einem beynahe eyförmigen Globus von 26 Fuſs im Durchmesser, an welchem eine Art von Mittelding zwischen Wagen und Gondel, von sehr zierlicher Form, mit Seilen befestigt hing. Das Experiment wurde in den Tuilerien Nachmittags um 1 Uhr 40 Minuten bey einem unbeschreiblichen Zusammenfluſs von Zuschauern beider Parteyen angestellt. Herr Montgolfier selbst war dazu eingeladen, und man erwies ihm die Auszeichnung, einen kleinen Globus von fünf Fuſs acht Zoll im Durchmesser, der zu Erforschung der Richtung des Windes voran steigen sollte, in die Höhe zu lassen. Das Publikum (sagt Herr Charles in seinem Bericht an die Akademie der Wissenschaften) verstand diese simple Allegorie, wodurch ich zu erkennen geben wollte, daſs er das Glück gehabt habe die Bahn zu brechen. Die

kleine Kugel stieg in gerader Linie auf, und wurde nach fünf Minuten nur noch wie ein Stern gesehen.

Die Herren Charles und Robert der jüngere, ungeduldig ihr zu folgen, bestiegen nun den Wagen, der ein wahrer Triumfwagen für sie werden sollte; und erhoben sich, nachdem sie die Maschine um 19 Pfund Ballast leichter gemacht, bey einer durch mancherley Leidenschaften unter den Zuschauern verursachten Stille, mit einer Unerschrockenheit und Gewiſsheit ihrer Sache, die mit dem Ausdruck des Zweifels und der Furcht auf den erblassenden Gesichtern der Zuschauer einen sonderbaren Kontrast machen muſste. Aber in wenig Augenblicken wurden alle andern Leidenschaften von dem allgemeinen Entzücken verschlungen, welches ein Schauspiel gewähren muſste, dessen bloſse Möglichkeit zu behaupten vor sechs Monaten noch etwas lächerliches gewesen wäre, und das man auch jetzt, da man es sah, kaum seinen eignen Augen glaubte. Das Händeklatschen, Zujauchzen und Glückwünschen wurde nun allgemein; und man bemerkte als etwas auſserordentliches, daſs sogar die

Garde-Schweizer vor Vergnügen ihre Säbel in die Höhe warfen.

Wie dem Herrn Charles dabey zu Muthe war, wollen wir von ihm selbst hören; denn es ist keiner seiner schlechtesten Vorzüge, daſs er auch sehr gut schreibt. — „Niemahls (sagt er in der Rede, womit er seine Wintervorlesungen über die Fysik eröffnete) wird etwas dem Augenblick von Freudigkeit gleich seyn, der sich meiner ganzen Existenz bemächtigte, als ich fühlte, daſs ich der Erde entfloh. Es war nicht Vergnügen, es war Wonnegefühl. Glücklich entgangen den abscheulichen Qualen der Verfolgung und Verleumdung, fühlte ich, daſs ich alles beantwortete, indem ich mich über alles erhob. Dieser moralischen Empfindung folgte bald eine andere noch lebhaftere, die Bewunderung des majestätischen Schauspiels, das sich uns darstellte. Auf welche Seite wir herab schauten, war nichts als Kopf an Kopf; über uns ein Himmel ohne Wolke; in der Ferne die reitzendste Aussicht von der Welt. O mein Freund, sagte ich zu Herrn Robert, wie glücklich sind wir! Ich weiſs nicht, in welcher Disposizion wir die Erde zurück lassen;

aber wie sehr ist der Himmel auf unsrer Seite! Welche Heiterkeit! Was für eine entzückende Scene! Warum kann ich nicht den letzten von allen unsern Verkleinerern hier haben und ihm sagen: da, sieh, Unglücklicher, was man verliert, wenn man den Fortgang der Wissenschaften aufhält!" —

Zufolge einer Abrede, die sie mit ihren stazionenweise zum Beobachten vertheilten Freunden genommen hatten, hörten sie auf zu steigen, da der Barometer auf 26 Zoll gefallen war, also in einer Höhe von ungefähr 300 Klaftern; und von dieser Zeit an richteten sie ihren horizontalen Lauf südostwärts (nach der Direkzion des Windes) so ein, daſs sie sich immer in einer Höhe von 26 Zoll bis 26 Zoll 8 Linien erhielten, bis sie 56 Minuten nach ihrem ersten Aufsteigen den Kanonenschuſs hörten, der das Signal war, daſs sie aus den Augen ihrer Beobachter zu Paris verschwunden seyen. — „Wir freuten uns daſs wir ihnen entwischt waren, sagt Herr Charles. Da wir nun nicht mehr so genau als bisher an unsern horizontalen Lauf gebunden waren: so überlieſsen wir uns völliger den mannigfaltigen Schauspielen, die sich uns in

den unabsehbaren Gefilden, über welchen wir hinschwebten, darstellten. Von diesem Augenblick an hörten wir nicht auf uns mit ihren Bewohnern zu unterhalten, die wir von allen Enden herbey laufen sahen. Wir hörten ihr Freudengeschrey, ihre Wünsche und Besorgnisse für uns, mit Einem Worte, den Allarm der Bewunderung. Wir riefen *Vive le Roi*! und die ganze Gegend antwortete unserm Ruf. Wir hörten ganz deutlich: Lieben Herren, fürchten Sie Sich denn nicht? Sind Sie auch wohl? — Gott! wie das schön ist! Adieu, lieben Freunde, Gott steh' Ihnen bey! — Ich war von dieser wahren und herzlichen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt. Zu verschiedenen Mahlen liefsen wir uns weit genug herab, um auf die Fragen die man an uns that, von wannen und um welche Zeit wir abgereist seyen, deutlicher gehört zu werden; dann riefen wir ihnen Lebt wohl, und stiegen wieder höher, u. s. w.

Um halb vier Uhr langten sie endlich in der Gegend von Nesle an; und weil Herr Charles noch eine zweyte Reise zu machen gedachte, so ward er mit seinem Gefährten

einig, ihn hier abzusetzen. Indem kamen die Herzoge von Chartres und Fitzjames und Herr Farrer, ein Engländer, bey dessen Jagdhaus sie sich eben zufälliger Weise befanden, in vollem Gallop heran gesprengt. Diese Herren halfen den Bericht, den Herr Charles in dem aerostatischen Wagen aufsetzte, unterschreiben; und der heldenmüthige Filosof erhob sich ein Viertel nach vier Uhr nochmahls, allein, aus der Wiese von Nesle in die Luft. Da die Maschine jetzt um 125 Pfund leichter war, so stieg sie mit einer solchen Geschwindigkeit empor, daſs er sich in zehn Minuten in einer Höhe befand, wo der Barometer, der an der Erde auf 28 Zoll 4 Linien gestanden, auf 18 Zoll 10 Linien gefallen war, welches, nach de Luc's Regel für dergleichen Berechnungen, eine Höhe von 1524 Klafter ausmacht. Der Thermometer, der an der Erde $7\frac{1}{2}$ Grad über dem Gefrierpunkt stand, fiel in dieser Zeit 5 Grad unter denselben, so daſs Herr Charles binnen zehn Minuten aus der Witterung des Frühlings sich mitten in den Winter versetzt fühlte. Die einbrechende Nacht, die Kälte, und ein dem Herzog von Chartres

gegebenes Versprechen, bewogen ihn nach fünf und dreyſsig Minuten bey La Tour du Lay, anderthalb Stunden weit von dem Orte, von wannen er abgereist war, wieder herab zu steigen, und mit Herrn Farrer, der ihn dort einhohlte, nach dem Landhause desselben zurückzukehren.

Ein gewisser Herr Pivan de la Forest, königlicher Prokurator zu Pontoise, der den Flug der Herren Charles und Robert auf dem Kirchthurme von St. Maclou daselbst anderthalb Stunden lang mit einem Dollondischen Fernglase beobachtete, spricht davon, in einem, noch am selbigen Abend an den Redakteur des Journal von Paris abgelassenen Schreiben, mit einem Vergnügen, das bey einem Astronomen, der die Bahn des neu entdeckten Uranus beobachtet, nicht lebhafter seyn kann. Ich gestehe, daſs ich kein Augenzeuge zu seyn brauche, um mich ganz an seinen Platz zu setzen.

In einer Art von Luftfahrzeug, dessen bloſse Möglichkeit behaupten zu hören nur sechs Monate zuvor jeden groſsen und kleinen Naturforscher lächeln gemacht hätte — durch ein Mittel, dessen Anwendung zu

diesem Zwecke Herr Cavallo selbst, (der erste, der im Jahre 1781 Seifenblasen mit brennbarer Luft gefüllt steigen sah) nach allerley fruchtlosen Versuchen, gänzlich aufgegeben hatte — zwey neue Prometheen, denen im Vertrauen zu der Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Kombinazionen, bey einer Unternehmung, wovor jedem in den Geheimnissen der Natur Uneingeweihten die Sinne vergehen, nicht einmahl einfällt daſs sie ihr Leben dabey wagen, mit der Geschwindigkeit einer vom Winde getriebenen Wolke hoch in den Lüften daher schwimmen zu sehen — ein so groſses, so wunderbares, so schauerliches, so einziges Schauspiel, muſs in seiner ersten Neuheit, da es alle Springfedern der Einbildungskraft und des Herzens zugleich spielen macht, und alle Arten von Leidenschaften, die das Gefühl des Erhabnen in der Seele entzünden kann, in eine einzige nie zuvor gekannte Empfindung zusammen schmilzt, einen Grad von Entzücken hervorbringen, der nur durch das Wonnegefühl desjenigen übertroffen werden konnte, der den Muth hatte einen solchen Versuch selbst zu machen, nachdem er die Talente

und Kenntnisse gehabt hatte, die Mittel dazu zu erfinden.

Ich verlasse mich hoffentlich nicht zu viel auf die Meinung, auch der kälteste meiner Leser müsse bey dem Gedanken einer solchen Scene warm genug werden, um alles diefs so gut zu fühlen als ob er — ein Dichter wäre; und man werde mir also nicht verdenken, dafs ich ein Schauspiel, das für mich, und (wie mich däucht) für jeden Menschen der etwas mehr Seele als eine Auster hat, so interessant ist, noch nicht verlassen kann. Da diefs alles eine wirklich geschehene Sache ist, so bleibt da auch für die glücklichste Imaginazion nichts zu vergröfsern noch zu verschönern übrig. Die Sache selbst ist das gröfste, was Menschenwitz und Menschenkunst jemahls seit Erfindung der Wasserschiffahrt hervorgebracht haben: sie übertrifft sogar diese an Unbegreiflichkeit, für jeden wenigstens, der beide als blofser Naturmensch betrachtet; und es giebt also kein Bild, wodurch die Darstellung dieser aufserordentlichsten aller Begebenheiten nicht vielmehr verkleinert als vergröfsert würde.

Wie aber in dem ganzen Umfang der Dinge für den Menschen doch nichts interessanter ist als — der Mensch, und an der gröfsten That, die ein Mensch thun, oder dem erstaunlichsten, was ihm begegnen kann, immer das Gefühl, womit er es thut, und die Art, wie er sich dabey benimmt, für uns das wichtigste ist: so ist auch in der Begebenheit vom ersten December nichts schöner, als das Wenige, das dem Herrn Charles von dem, was in ihm selbst dabey vorging, in der ersten Wärme des Gefühls gleichsam entschlüpft ist. Denn ein Mann, der sich der Welt in einem solchen Lichte gezeigt hat wie Er, kann kein Grofssprecher seyn, und bedarf es auch nicht zu seyn. Auch ist (für ein lautres Auge wenigstens) in seiner Erzählung kein Wort, das einen solchen Argwohn erwecken könnte. Er spricht zwar in dem Tone eines Filosofen dem auch Pindars Grazien 5) hold sind, und dem es natürlich

5) Die Grazien, ohne welche kein Virtuoso, (σοφος) kein Edler noch hervor glänzender Mann wird. Olymp. XIV. 9.

ist sich gut auszudrücken, aber zugleich mit der naiven Einfalt der unmittelbar erfahrnen Wahrheit. Ein Mann von Geist und Gefühl in seiner Lage konnte nicht weniger sagen.

Als Herr Charles nach einer beynahe zweystündigen Luftfahrt mit seinem Reisegefährten auf der Wiese bey Nesle anländete, liefs er sogleich die Pfarrer und Gerichtspersonen des Ortes herbey rufen, um das kurze Protokoll, das er inzwischen aufsetzte, zu unterzeichnen. Indem sprengte eine Gruppe von Reitern in vollem Lauf daher. Es war der Herzog von Chartres, mit dem Herzog von Fitz-James und dem Engländer Farrer, die ihnen von Paris aus gefolgt waren. Von mehr als hundert Personen, die das nehmliche versucht hatten, waren diese die einzigen die ihnen nachkamen; die andern hatten entweder ihre Pferde zu Schanden geritten, oder es in Zeiten aufgegeben. Herr Charles erzählte dem Herzog kürzlich einige Umstände ihrer Reise. Aber das ist noch nicht alles, Monseigneur, setzte er lächelnd hinzu; ich bin im Begriffe wieder abzugehen. — „Wie? wieder abzugehen?“ — Wie Eure Hoheit sehen werden. Was noch mehr ist, wenn

wollen Sie dafs ich wieder da sey? — „In einer halben Stunde.“ — Gut, es bleibt dabey, in einer halben Stunde bin ich wieder zu Ihren Befehlen. Herr Robert stieg aus. Der Luftwagen wurde dadurch um 130 Pfund leichter, und 30 Bauern hatten ihre ganze Kraft und Schwere nöthig ihn auf dem Boden zu erhalten. Herr Charles, der nur noch 3 bis 4 Pfund Ballast hatte, verlangte etwas Erde die ihm dafür dienen sollte. Man lief nach einem Grabscheit, es blieb aber zu lange aus. Er verlangte Steine, aber es waren keine auf der Wiese. Die Sonne war am Untergehen. Herr Charles überrechnete schnell die möglichste Höhe, wohin ihn die specifische Leichtigkeit von 130 Pfund, die er erhalten hatte, führen könnte, und entschlofs sich ohne weiteres abzureisen. Er stieg ein; auf ein verabredetes Zeichen, liefsen die Bauern alle zugleich von der Maschine ab, und sie schwang sich wie ein Vogel auf. — „In zehn Minuten (sagt Herr Charles) war ich über 1500 Klaftern hoch. Ich konnte auf der Erde nichts mehr unterscheiden, und sah die Natur nur noch in ihren grofsen Massen. Gleich Anfangs meiner Abfahrt hatte ich mich gegen

die Gefahren der Explosion des Globus sicher gestellt, und jetzt schickte ich mich an, die Beobachtungen zu machen, die ich mir vorgesetzt hatte. Zuerst, um den Barometer und Thermometer, die am Ende des Wagens befestigt waren, zu beobachten, ohne den Schwerpunkt der Maschine zu verrücken, setzte ich mich in der Mitte auf ein Knie, den einen Fuſs und den Leib vorwärts; meine Uhr und ein Papier in der linken Hand, meine Feder und die Luftklappe in der Rechten. Ich versah mich dessen was geschehen würde. Der Globus, der bey meiner Abreise ziemlich schlapp war, schwoll unvermerkt wieder auf. In kurzem strömte die brennbare Luft sehr stark zu der untern Öffnung hinaus. Jetzt zog ich von Zeit zu Zeit an der Luftklappe, um ihr zwey Ausgänge zu gleicher Zeit zu verschaffen; und so fuhr ich, indem ich Luft verlor, noch immer fort zu steigen. Sie drang pfeifend heraus, und wurde sichtbar, wie ein warmer Dunst der in einen weit kältern Luftkreis übergeht. Die Ursache dieses Fänomens ist sehr simpel. Auf der Erde stand der Thermometer auf 7 Grad über dem Gefrierpunkt; in zehn Minuten Aufstei-

gen war er schon 5 Grad unter ihn gefallen. Man begreift, daſs die eingeschloſsne brennbare Luft nicht Zeit genug gehabt hatte, in dasjenige Gleichgewicht, das die Temperatur der äuſsern Luft erforderte, zu kommen. Da sie viel weniger Zeit gebraucht, um sich mit der äuſsern Luft in das Gleichgewicht der Elasticität als in das Gleichgewicht der Wärme zu setzen: so muſste sie nothwendig in gröſserer Menge heraus dringen, als die bloſse gröſsere Subtilität der äuſsern Luft durch ihren mindern Druck zuwege gebracht hätte. Was mich betrifft, so ging ich binnen zehn Minuten aus der Milde des Frühlings in den Frost des Winters über. Die Kälte war lebhaft und trocken, aber nicht unerträglich. Jetzt fragte ich ganz ruhig alle meine Empfindungen; ich hörte mich, so zu sagen, leben, (*je m'écoutois vivre*) und ich kann versichern, daſs ich im ersten Augenblicke bey diesem plötzlichen Übergang zu einem so viel höhern Grade von Ausdehnung und Kälte nichts unangenehmes fühlte."

Wie der Barometer zu fallen aufhörte, bemerkte Herr Charles mit der gröſsten

Genauigkeit 18 Zoll 10 Linien. Vermöge einer von dem Herrn Meunier der Französischen Akademie der Wissenschaften, deren Korrespondent er ist, mitgetheilten Ausrechnung, befand Herr Charles sich damahls in einer Höhe von wenigstens 1700 Klaftern. In wenig Minuten wirkte die Kälte so stark auf seine Finger, daſs er die Feder kaum länger halten konnte. Er hatte sie auch nicht mehr nöthig; denn, anstatt höher zu steigen, hatte die Maschine nur bloſs eine horizontale Bewegung. — „Ich richtete mich jetzt mitten in dem Wagen auf, (sind seine eignen Worte) und überlieſs mich dem Schauspiele, welches mir die Unermeſslichkeit des Horizonts darstellte. Bey meiner Abreise von der Wiese war die Sonne für die Einwohner der Thäler untergegangen; aber bald ging sie für mich allein wieder auf, und begann noch einmahl den Globus und den Wagen mit ihren Strahlen zu vergolden. Ich war nun der einzige beleuchtete Körper im ganzen Gesichtskreise, und ich sah die ganze übrige Natur in Schatten getaucht. Bald verschwand auch die Sonne selber, und ich hatte das Vergnügen sie zweymahl in Einem Tage untergehn zu

sehen. Ich betrachtete etliche Augenblicke den Luftraum und die Dünste, die aus den Thälern und Flüssen empor stiegen. Die Wolken schienen aus der Erde heraus zu dampfen, und, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen Gestalt, sich über einander her zu wälzen. Nur war ihre Farbe graulich und eintönig, wie es bey dem wenigen durch die Atmosfäre zerstreuten Lichte nicht anders seyn konnte. Der Mond allein beleuchtete sie. Bey seinem Lichte bemerkte ich, daſs ich zweymahl umlegte, und von wahren Luftströmen wieder zurück getrieben wurde. Zu verschiednen Mahlen kam ich sehr merklich von meiner ersten Richtung ab. Eine Erscheinung, die mich sehr angenehm überraschte, war: daſs die Wimpel meiner Flagge der Richtung des Windes folgten; und von diesem Augenblicke faſste ich (vielleicht zu voreilig) die Hoffnung, daſs es möglich seyn könnte, die Richtung der aerostatischen Maschine in seine Gewalt zu bekommen. — Mitten in dem unbeschreiblichen Entzücken der Kontemplazion, worin ich in diesen Augenblicken schwebte, wurde ich durch einen ganz auſserordentlichen Schmerz im

Innern des rechten Ohres und in den Drüsen der Kinnbacken zu mir selbst gebracht. Ich schrieb diese Empfindung eben sowohl der Ausdehnung der in dem zellförmigen Gewebe des Organismus enthaltnen Luft als der Kälte der äufsern Luft zu. Ich war nur in der Weste und mit blofsem Haupt. Ich bedeckte mich mit einer wollenen Mütze die zu meinen Füfsen lag; aber der Schmerz verlor sich nicht eher, als bis ich der Erde wieder nahe kam. Es waren ungefähr 7 bis 8 Minuten seitdem ich nicht mehr stieg; im Gegentheil machte die Verdickung der brennbaren Luft die noch im Globus war, dafs ich zu sinken anfing. Ich erinnerte mich meines dem Herzog von Chartres gegebenen Wortes, und beschleunigte mein Herabsteigen, indem ich von Zeit zu Zeit die obere Luftklappe zog. In kurzem zeigte mir der beynahe halb leere Globus nur noch die Gestalt einer Halbkugel Ich wurde am Walde von La Tour du Lay einer unbebauten Strecke Landes gewahr, die mir zum Anländen bequem schien. In einer Entfernung von zwanzig bis dreyfsig Klaftern warf ich eilends noch zwey bis drey Pfund Ballast aus, die ich sorgfältig aufgespart

hatte; die Maschine blieb einen Augenblick stehen, und liefs sich sodann ganz sanft auf dem nehmlichen Platze nieder, den ich mir ausersehen hatte. Ich war über eine Meile von dem Orte des Aufsteigens entfernt: weil ich aber in meinem Laufe öfters bald wieder rückwärts bald auf die Seite getrieben wurde; so möchte meine ganze Luftfahrt in gerader Linie wohl drey Stunden betragen haben. Es waren nun 35 Minuten seit meiner Abreise; und so zuverlässig sind die Kombinazionen unsrer aerostatischen Maschine, dafs ich 130 Pfund specifischer Leichtigkeit nach Belieben verlieren konnte, deren Sparung (welche ebenfalls in meiner Willkühr stand) mich wenigstens noch 24 Stunden in der Luft erhalten hätte."

IV.

Da eine genaue Darstellung der Verfahrungsart des Herrn Charles nicht hierher gehört, so begnüge ich mich blofs, ihre Verschiedenheit von der Montgolfierischen, so viel aus den bisherigen Berichten erhellet, kürzlich anzuzeigen.

Die specifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, deren sich Herr Charles am ersten December zu Ladung seines Balls bediente, verhielt sich zur atmosfärischen am Gewichte wie 1 zu $5\frac{1}{2}$. — Dieses Verhältniſs bleibt in allen Graden der Ausdehnung beider Luftarten: und da vermöge desselben das Verfahren im Auf- und Absteigen sich auf Kombinazionen, die einer hinlänglich genauen Berechnung fähig sind, gründet; so ist nicht nur die vollkommne Sicherheit des Herrn Charles und seines Reisegefährten in einem Elemente, welches vor ihnen nur von geflügelten Wesen mit solcher Zuversicht befahren wurde, begreiflich, sondern man kann es dem ersten auch wohl glauben, daſs er unter andern Umständen, vermittelst gehöriger Sparung der 130 Pfund specifischer Leichtigkeit, die er bey seinem zweyten Aufsteigen durch Zurückbleiben des Herrn Robert gewonnen hatte, siah eben so gut 24 Stunden als 35 Minuten lang in der Luft hätte erhalten können.

Alles dieses findet sich ganz anders, wenn die Maschine nach der Montgolfierischen Weise behandelt wird. Der aus brennendem

feuchtem Stroh und Wolle gezogene Dampf ist, wie die Versuche des berühmten Genfischen Filosofen, Herrn von Saussures, beweisen, so weit entfernt specifisch leichter zu seyn als die atmosfärische Luft, daſs er vielmehr bey gleicher Temperatur um ein beträchtliches schwerer ist. Das, was also den Montgolfierischen Ball steigen macht, ist bloſs das Feuer, das diesen Rauch in die möglichste Verdünnung setzt. Da er aber, so bald dieses aufhörte, sich wieder verdichten und seine erhaltne specifische Leichtigkeit verlieren würde: so muſs er durch ein beständig genährtes Feuer in der Rarefakzion erhalten werden, die mit Hülfe des Stoſses der Flamme und des Zugs der äuſsern Luft, den die Wärme der Maschine längs ihrer Seitenwände verursacht, das Steigen derselben ganz allein bewirken und sie eine Zeit lang in der Luft erhalten kann. Wie gefährlich es aber seyn müsse, drey hundert Klaftern hoch in freyer Luft, in einer aus lauter sehr leicht Feuer-fangenden Materien zusammen gepappten Maschine, ein beständiges Feuer zu unterhalten; wie schwer oder vielleicht gar unmöglich es sey, nie über den

Grad von Hitze und Ausdehnung, den sie ertragen kann, hinaus zu kommen; und wie leicht also die Maschine, zumahl auf einer beträchtlichen Luftreise, bey einer so unsichern Verfahrungsart beschädiget werden, oder auch (besonders wenn sie sehr groſs ist, und eine Last von vielen Zentnern mit sich schleppen soll, folglich desto stärker geheitzt werden muſs) gar in Brand gerathen könne: alles dieſs fällt einem jeden von selbst in die Augen; und es würde, ohne die moralischen Ursachen welche dabey im Spiele sind, unbegreiflich seyn, wie man, sogar nach den Versuchen vom 21sten November und ersten December, noch eigensinnig genug seyn könne, die entschiednen Vorzüge der Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkennen, und gegen Vernunft und Erfahrung Recht behalten zu wollen.

Die Maschine des letztern hingegen, und die Art wie er sie behandelt, ist eben so einfach als sicher. Eine bestimmte Quantität brennbarer Luft, womit der Ball gefüllt ist, ein gewisses Quantum Ballast, vermittelst dessen man sich nach Erforderniſs der Umstände in der gehörigen specifischen Leich-

tigkeit erhalten kann, und ein paar Luftklappen, um dem zu sehr dilatierten Gas den nöthigen Ausgang zu verschaffen, ist alles, was erfordert wird, den in seiner Neuheit so erstaunlichen, und in seinen Ursachen so simpeln und unfehlbaren Effekt hervorzubringen. Die Maschine konnte nicht eher steigen, bis sie leichter war als das Volumen von Luft, dessen Platz sie einnahm; daher mufste sie im Momente der Abreise um einige Pfund Ballast erleichtert werden. Sie stieg nun, so wie der Druck der atmosfärischen Luft abnahm, und der im Ball eingeschlofsne Gas in Äufserung seiner Federkraft weniger Widerstand erfuhr; und sie hörte nicht eher auf zu steigen, bis in einer Höhe von 334 bis 335 Klaftern (nach einer auf die barometrischen Beobachtungen der Luftfahrer gegründeten Ausrechnung des Herrn Meunier) mit der äufsern Luft sich wieder beynahe im Gleichgewichte befand. Ich sage beynahe: weil die Kunst, in der Luft gleichsam vor Anker zu liegen und eine Zeit lang in völligem Gleichgewichte Stazion zu halten, eine Sache ist, die nur durch oft wiederhohlte Versuche und eine Menge Beobachtungen, deren

Resultate die Regeln des Verfahrens geben müssen, gefunden werden kann. Die Maschine erlitt inzwischen einen doppelten Verlust an Gas: einmahl, weil der Überzug von Taft, ungeachtet des elastischen Harzes womit er gummiert ist, nicht Dichtigkeit genug hat, das unmerkliche Verfliegen dieses äuſserst flüchtigen Wesens zu verhindern; und dann, weil er durch die Sonnenstrahlen, die den Ball eine Stunde lang beschienen und erwärmten, so stark ausgedehnt wurde, daſs er sich vermuthlich mit Gewalt einen Ausgang verschafft hätte, wenn die Einrichtung der Maschine und die Aufmerksamkeit des Herrn Charles diesem Zufalle nicht zuvorgekommen wären. Eine solche gewaltsame Explosion des sich zu sehr ausdehnenden Gases (welche die Folge von verschiedenen Ursachen seyn kann) scheint die einzige, oder doch die gröſste Gefahr zu seyn, der diese Art in der Luft zu reisen ausgesetzt ist. Aber eben deſswegen hatte man sie vorher gesehen, und, auſser der Öffnung des so genannten *Appendix*, (wodurch der Gas in den Ball gebracht wird) die demselbigen gleichsam zu beliebigem Ausgang überlassen

blieb, noch oben und unten eine Luftklappe angebracht, wodurch man im Nothfalle so viel Gas auf einmahl heraus lassen konnte, daſs keine der Maschine selbst verderbliche Explosion zu befürchten war. Dieser starke Verlust an brennbarer Luft zog unmittelbar eine Verminderung an specifischer Leichtigkeit der Maschine nach sich, welche aber sogleich wieder hergestellt wurde, indem man sie nach Befinden wieder um ein gewisses Quantum Ballast erleichterte. Oft wiederhohlte Versuche und darüber gemachte Ausrechnungen werden auch hierin alles nach Maſs, Zahl und Gewichte bestimmen lehren; genug, daſs Herr Charles, schon bey seinem zweyten Experimente im Groſsen, durch dieses so einfache Mittel im Stande war, seinen Aufenthalt in der Luft nach Gutbefinden zu verlängern, und aus einer entsetzlichen Höhe so langsam und sanft, als er nur wünschen konnte, wieder auf die Erde herab zu schweben.

Übrigens bleibt es unläugbar, daſs dieser doppelte Verlust an der Materie, die das *Primum Mobile* der Aeronautik ist, ein groſses Gebrechen und wichtig genug ist, daſs man auf Mittel und Wege denke, dem-

selben abzuhelfen. Ob der Verlust, den die Ausströmungen des zu sehr dilatierten Gases verursachen, dadurch mit Erfolg verhütet werden könne, daſs man sie (wie einige vorgeschlagen haben) im Ausströmen in dazu schickliche Gefäſse auffasse, — wird die Erfahrung zeigen müssen. Inzwischen hat ein gewisser Herr Lapostolle von Amiens Hoffnung gemacht, demjenigen Verluste, den das unmerkliche Verfliegen desselben durch den Überzug verursacht, durch Erfindung einer dem Gas schlechterdings undurchdringlichen und zugleich viel wohlfeilern Hülle, vielleicht in kurzem abhelfen zu können. Dieser Herr Lapostolle erweckt ein um so gröſseres Zutrauen zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen für die Vervollkommnung der aerostatischen Maschine, da er sich, in Verbindung mit einigen andern Liebhabern der Naturwissenschaft zu Amiens, bereits durch Bekanntmachung einer äuſserst wohlfeilen Art von brennbarer Luft, die aus Steinkohlen gezogen wird, um die Aeronautik verdient gemacht hat. Die Operazion geschieht mittelst eines starken Feuers, wodurch sich der in den Steinkohlen enthaltne äuſserst flüchtige

brennbare Gas mit solcher Geschwindigkeit entwickelt, daſs es vieler Vorsicht bedarf, wenn man ihn in den Ball hinein bringen will. Hauptsächlich kommt es darauf an, diesen Gas in der Zubereitung von einer andern Flüssigkeit abzuscheiden, welche zugleich mit ihm übergeht, und in einem in Dunst aufgelösten Steinöhle besteht. Dieser Dunst ist anfänglich (so lange nehmlich die Nafta mit ihrem auflösenden flüchtigen Princip vereinigt bleibt) eben so brennbar als der eigentliche Gas: wenn er aber in den Ball hinein gebracht wird und sich darin verdickt, setzt sich das Steinöhl an die innern Wände des Balles an, und das davon abgetrennte flüchtige Wesen verändert die brennbare Luft in atmosfärische. Damit dieses nun nicht geschehen könne, muſs man das luftähnliche Flüssige, welches durch die Wirkung des Feuers aus den Steinkohlen gezogen wird, ehe man es in den Ball hinein bringt, durch Wasser gehen lassen; als welches in eben dem Augenblicke, da es das Steinöhl von seinem Auflöser frey macht, sich des letztern dergestalt bemächtigt, daſs der brennbare Gas ganz rein und unvermischt in den Ball übergehen kann.

Solchemnach wäre das Mittel, mit sehr geringem Aufwand von Kosten und Zeit sich eine so grofse Menge brennbaren Gases, als man jemahls nöthig haben könnte, zu verschaffen, bereits erfunden; und nach den Äufserungen des Herrn Lapostolle zu schliefsen, wird man auf die Erfindung einer demselben undurchdringbaren Leinewand zum Überzuge nicht lange mehr warten müssen.

Es bliebe also nur noch übrig, ein Mittel zu finden, die aerostatische Maschine in horizontaler Richtung nach Belieben zu lenken. Ohne Zweifel ist über diesen wichtigen Punkt von dem Genie und der Wissenschaft des Herrn Charles, dessen Ruhm vorzüglich dabey interessiert ist, das meiste zu erwarten. Inzwischen hat ein gewisser Herr Vallet, Theilhaber der zu Javel errichteten Manufaktur mineralischer Säuren, schon zu Anfange dieses Jahres drey Versuche bekannt gemacht, die er zu besagtem Zwecke mit gewissen elastischen Flügeln von seiner Erfindung angestellt zu haben versichert. Da es ihm aber nicht beliebt hat das Publikum in den Stand zu setzen, sich von der Beschaffenheit dieser elastischen Flügel einen deut-

lichen Begriff zu machen: so wird man den Bericht erwarten müssen, den er von dem Erfolge seines Vorhabens, eben diese Versuche an einer grofsen aerostatischen Maschine zu machen, mitzutheilen versprochen hat.

V.

Das Schicksal des ungeheuern Lyoner Luftschiffes, welches die Herren Montgolfier, Pilatre de Rozier und einige andere im Triumf nach Paris führen sollte, ist nunmehr auf eine Art entschieden, die uns von der filosofischen Voraussehungsgabe der Herren Unternehmer eben nicht die gröfste Meinung giebt. Es ist bisher immer das Unglück dieser Partey gewesen, grofse Erwartungen zu erwecken, und weniger zu leisten als man zu erwarten berechtigt war. Sie behelfen sich alsdann mit der Versicherung, sie hätten nicht mehr leisten wollen: aber dieses Mahl haben sie sich diese Ausflucht selbst versperrt. Sie haben das, was sie leisten wollten, nicht bewerkstelliget; und es wird schwer seyn, sie von dem Vorwurfe, übel kombiniert zu haben, frey zu sprechen.

Die neue Maschine wurde mit groſsem Prunk als das superbeste Luftschiff, das jemahls gesehen worden, angekündigt. Sie hatte 100 Fuſs im Durchmesser, und enthielt 545,000 Kubikfuſs. Hundert und funfzig Werkleute arbeiteten über Hals und Kopf daran. Es bekam, dem königlichen Intendanten von Lyon zu Ehren, den Nahmen *le Flesselles*, und der unermüdliche Pilatre de Rozier (wie er in einem Schreiben von Lyon vom 2ten Januar heiſst) war von den Subskribenten zum Kapitän desselben ernannt. Er sollte acht Personen, die ihm Vollmacht über ihre Existenz gegeben hatten, und überdieſs noch 140 bis 150 Zentner Waaren mit einnehmen, um diese Luftfahrt auch zugleich zu einem Handlungsobjekt zu machen. Die Abreise wurde zuerst auf den 10ten Januar festgesetzt, und, als dieser kam, auf den 15ten verschoben. Die Liste der Liebhaber, welche das Abenteuer mit bestehen wollten, wurde täglich gröſser; und nichts war mit der Bewegung, worin ganz Lyon in diesen Tagen war, zu vergleichen, als — diejenige, in welche die groſse Nase, die sich Don Diego

auf dem Vorgebirge der Nasen angeschafft hatte, die guten Strafsburger in der *Fabella* des berühmten Hafen Slawkenbergius setzte. Zu Paris war die Erwartung nicht viel geringer; aber man behielt doch kaltes Blut genug um sich selbst zu fragen, ob das, was zu Lyon versprochen wurde, auch unter die möglichen Dinge gehöre? Man zweifelte, man verglich, man berechnete; und je mehr man die Sache überlegte, je unwahrscheinlicher fand man die Hoffnung, den Herrn Pilatre de Rozier und seine braven Kameraden in den Lüften von Lyon anlangen zu sehen. Ein Ungenannter machte den 16ten Januar seine Zweifel in dem Journale bekannt, aus welchem ich alle Urkunden und Belege dieses historischen Versuches ziehe. „Man sagt uns, (spricht er) die Maschine werde, wenn der Wind gut sey, auf der Höhe von Paris anlangen, welches in gerader Linie vielleicht nicht mehr als 80 Meilen (gemeine Französische nehmlich) Entfernung beträgt. Rechnet man, dafs die Maschine in einer Stunde fünf zurück lege, so brauchte sie doch immer 16 Stunden zu der ganzen Reise; und gerade diefs, dafs

sie so lange in der Luft ausdauern könne, ist was mir unmöglich scheint. Denn weil der Ball sich durch Rauch in der Höhe erhalten soll, und der Rauch seine gröſste specifische Leichtigkeit nur durch die gröſste Hitze erlangen kann — (eine Hitze, die in dem ersten Globus, der in die Luft ging, so groſs gewesen seyn soll, daſs der daran befestigte Thermometer 5 Grad über den Punkt des kochenden Wassers gestiegen) so ist nothwendig zu besorgen, daſs bey dieses Voraussetzung die Maschine zu Grunde gehen müsse. Wollte man hingegen, um dieses Unheil zu vermeiden, den Rauch nicht immer in dem gleichen Grade von Hitze erhalten: so kann ich nichts andres voraus sehen, als daſs er sich gar bald verdicken und bey Annäherung an die kalte Oberfläche des Balls in Wasser verwandeln wird.“

In Gemäſsheit dieses Räsonements bot der Ungenannte eine Wette von 25 Louis aus, welche er bey dem Herausgeber des Journals von Paris niederlegte: „Daſs die Lyoner Maschine, weit entfernt sich 16 Stunden in der Luft zu halten, nicht einmahl vier Stunden darin ausdauern werde; vorausgesetzt, daſs

man die Rarefakzion der Luft in dem Balle durch kein anderes Mittel als durch Rauch und Feuer bewirke."

So mäſsig auch die ausgebotne Wette war: so war doch (wie es scheint) seit den Einsichten, die man durch die beiden groſsen Experimente des Herrn Montgolfier bekommen hatte, der Glaube an seine Verfahrungsart so schwach geworden, daſs sich in ganz Paris niemand fand, der 25 Louis an eine Wette wagen wollte, gegen welche die Herren Montgolfier und Pilatre nicht weniger als Ruhm und Leben gesetzt zu haben scheinen konnten.

Inzwischen kam der zur Abreise unfehlbar anberaumte 15te Januar: aber die Reise wurde (wir wissen nicht warum) abermahls auf den 16ten aufgeschoben. Man begnügte sich den Ball anzufüllen, und — vielleicht (denn auch hierüber drückt sich der Lyoner Korrespondent nicht deutlich aus) an Stricken steigen zu lassen. Alles was er davon sagt, ist: „Die ganze Maschine gab durch ihr durchaus gleiches Aufschwellen das prächtigste Schauspiel, und es ist schwer, sich ein so immenses und imposantes Objekt

vorzustellen.“ Indessen hatten die Zuschauer dieſsmahl keine Schuld daran daſs die Sache nicht vor sich ging: denn ungeachtet ihr Zusammenlauf ebenfalls ungeheuer (*immense*) war, so lief doch alles in der besten Ordnung und Ruhe ab, die man nur wünschen konnte.

Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war indessen zu Paris zwischen Furcht und Hoffnung bis zur Ungeduld gestiegen, als endlich den 23sten Januar folgende Hiobspost anlangte.

Lyon, den 17ten Januar 1784.

„Ungeachtet die vorgestrige Nacht sehr regnig und die aerostatische Maschine sehr durchnäſst war: so war man doch gestern an dem Augenblick, eines himmlischen Schauspiels zu genieſsen, und die Zurüstung dazu war superb; als das Feuer, weil es zu stark gemacht worden war, den obern Theil der Maschine ergriff und in Flammen setzte. Dieser Zufall brachte eine groſse Konsternazion hervor. Man beschäftigt sich gegenwärtig den Schaden wieder auszubessern: aber es ist

wenig Hoffnung da, daſs man von der aerostatischen Maschine von Lyon andre Nachrichten zu geben haben werde.“

Das klingt nun freylich gar trostlos! Aber so schreibt man auch nur in der Niedergeschlagenheit des ersten Augenblicks der getäuschten Hoffnung. Die Herren Unternehmer lieſsen den Muth nicht so schnell sinken; und die gute Fassung, worin sie sich erhielten, richtete auch bald wieder die Subskribenten und das Publikum auf. Man sehe aus folgendem Schreiben, was für eine glückliche Wendung die Geschmeidigkeit des Französischen Geistes zu nehmen wuſste, um die Sache in das mildeste Licht zu stellen, und einen Vorfall, der gestalten Umständen nach äuſserst niederschlagend war, in einen Anlaſs — wo nicht zu einem Triumfe, doch wenigstens zu einer Ovazion zu verwandeln.

Lyon, den 19ten Januar 1784.

„Die aerostatische Maschine von 100 Fuſs Durchmesser, welche durch die vorgehenden Experimente, durch Frost, Regen und Schnee, und selbst durch das Feuer, das einen Theil davon ergriffen hatte, sehr fati-

giert 6) war, ist mit unbeschreiblichem Eifer wieder hergestellt worden. Alles hat sich demnach diesen Morgen zu einem grofsen Experiment angeschickt. Die Maschine wurde glücklich gefüllt; aber in dem Augenblicke, da man erwartete dafs die Abreise vor sich gehen sollte, wendete Herr Pilatre de Rozier, auf eine sehr dringende Art ein: dafs die Anzahl der Herren, welche mitreisen wollten, viel zu beträchtlich sey, und dafs nicht mehr als drey zugleich abgehen könnten. Da aber diese Liebhaber, *animés de la*

6) *Très fatiguée* — Welch ein erwünschter glücklicher Ausdruck! Die gute Maschine hätte auch von Stahl und Eisen seyn müssen, um von so vielen auf sie einstürmenden Feinden nicht fatigiert zu werden. — Die beste Karakteristik eines Volkes ist seine Sprache. Die Französische ist beneidenswürdig reich an dergleichen versüfsenden und einwikkelnden Redensarten, die der leidenden Eitelkeit zu Hüfe kommen, und einen sanft bedekkenden Schatten auf Theile legen, denen ein volles Licht nicht günstig wäre. Der Styl des ganzen Briefes ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück.

même ardenr, sehr lebhaft auf ihrem Vorsatz bestanden, und keiner von seinem Posten weichen wollte: so vereinigten sie sich endlich, es auf den Rath oder Befehl des Herrn Intendanten ankommen zu lassen. Dieser that den Ausspruch: „dafs es unendlich besser sey, Alle die illüstern *Voyageurs*, welche sich angäben, zu befriedigen, indem man etwas von der vorgehabten Himmelfahrt und Reise aufopferte." Dieser Entscheidung zu Folge wurden die Stricke auf der Stelle abgehauen; die Maschine erhob sich 500 Klaftern hoch, und liefs sich wieder gar sanft auf einer nicht weit von dem Orte des Aufsteigens entfernten Wiese nieder. Alles ging ohne den geringsten unangenehmen Zufall vorbey. „*Le spectacle étoit superbe, et a fait l'admiration de plus de cent mille ames réunies.*" Die auf der Gallerie befindlichen Personen waren: Herr Montgolfier der ältere; Herr Pilatre de Rozier; der Prinz Karl, ältester Sohn des Fürsten von Ligne; der Herr Graf von la Porte d' Anglefort, Oberstlieutenant von der Infanterie und Ritter des heiligen

Ludewigs; der Herr Graf von Laurencin, Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Dampiere, Officier von der Französischen Garde; und Herr Fontaine aus Lyon, als treufleissiger Mitarbeiter."

Und so lief denn die grosse aerostatische Reise von Lyon nach Paris, in dem ungeheuern Luftschiffe der Flesselles, darauf hinaus: dass sechs illüstre Personen und ein *Cooperateur très zélé* sich 500 Klafter hoch schaukeln liessen, um so bald als möglich in einer benachbarten Wiese wieder herab zu steigen, und 100,000 neugierigen Seelen eine kleine Augenlust zu machen! — Und das grosse Experiment, wozu so grosse Anstalten gemacht, und wovon eine so grosse Erwartung erweckt worden war, bestand in nicht mehr noch weniger, als dass die Herren Unternehmer den 16ten Januar 1784 mit einer Maschine von 100 Fuss Durchmesser, *proportion gardée*, das nehmliche leisteten, was sie den 21sten November 1783 mit einer Maschine von 60 Fuss geleistet hatten! — Freylich machte es ein superbes Schauspiel, und es ist allerdings keine Kleinigkeit, hundert

tausend Seelen auf einmahl Freude zu machen; aber, alles unparteyisch überlegt, kann man sich doch kaum erwehren, den guten Herrn Montgolfier und seinen Freund Pilatre zu beklagen: daſs sie sich dazu bequemen muſsten, den unendlichen Ruhm, den ihnen die erste Luftreise von Lyon nach Paris gebracht haben würde, der Meinung des Herrn von Flesselles, „daſs an der Befriedigung der vier Hochgebornen Herren, welche zu Hause hätten bleiben müssen, unendlich mehr gelegen sey,“ aufzuopfern.

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde erhielt, welcher, da er mich mit der Feder in der Hand überraschte, einige Neugierde zeigte, zu wissen, womit ich eben beschäftigt wäre. Ich las ihm die ganze *Facti Speciem* vor. Er fand die Geschichte deliciös, (denn ich muſs nicht vergessen zu sagen, daſs er wenigstens ein eben so warmer Verehrer der Französischen Nazion und Sprache ist als ich) aber, wie ich zu meinem Mitleiden mit den Herrn Pilatre und Montgolfier kam, schüttelte er den Kopf, und meinte: daſs ich dieſs auf eine andre Gelegenheit für

sie aufsparen könnte. Wenn es wahr ist, sagte er, daſs die Herren sich noch nicht geben, sondern die Reise, die ihnen mit der Rauchmaschine von 100 Fuſs so übel gelungen ist, nun in einer neuen von 70 probieren wollen: so besorge ich, wir werden nur zu bald Gelegenheit bekommen, den Eigensinn dieser wackern Männer zu beklagen, welche sichs nun einmahl (wie es scheint) in den Kopf gesetzt haben, neben ihrer Gluthpfanne entweder zu siegen oder zu sterben. Aber dermahlen, Freund, geben Sie Ihr Mitleiden ganz umsonst aus. In gutem Ernste, lieber Herr, sehen Sie denn nicht, daſs das alles eine prämeditierte Sache war, und daſs der Herr Kapitän sich darauf verlieſs, daſs Herr Flesselles den Ausspruch thun würde, den er that? Oder konnte dieser etwa, so wie die Umstände (Dank sey es den Herren Unternehmern!) lagen, die ihm vorgelegte Frage anders entscheiden? — Überlesen Sie die *Facti Speciem* nur noch einmahl — mit einiger Vorsichtigkeit gegen die feinen Sprachwendungen, worin unsre lieben Westfranken so groſse Meister sind, wenn es darauf ankommt die blinde Seite einer Bege-

benheit, wo ihre *Gloriole* mit im Spiele ist, zu verheimlichen. Natürlicher Weise muſs man den besagten Herren zutrauen, daſs die Erfahrung vom 16ten Januar ihnen die Augen genugsam öffnete, um die Hoffnung aufzugeben, die versprochene Luftreise nach Paris mittelst ihrer ungeheuern Maschine zu bewerkstelligen. Aber noch natürlicher war es, daſs sie sich gegen das Publikum nichts davon merken lieſsen. Sie lieſsen dasselbe auf dem Glauben, daſs die Entzündung der Maschine ein bloſser unglücklicher Zufall gewesen sey, der sie nicht abhalten könne, ihr groſses Vorhaben, so bald die Maschine wieder ausgebessert seyn werde, ins Werk zu setzen. Man braucht nur den Umstand, daſs diese Ausbesserung *avec un zèle et une promptitude inconcevable* in so kurzer Zeit bewirkt wurde, mit der Konsternazion zu vergleichen, in welche das Publikum Tages zuvor, als das ungeheure Ding in Brand gerieth, gesetzt worden war, um zu begreifen, daſs die Herren Unternehmer es gewiſs nicht an sich fehlen lieſsen, den Glauben der bestürzten Menge zu stärken und den gesunknen Muth wieder aufzurichten. Der Erfolg

setzt diefs aufser allem Zweifel. Am 19ten war die Maschine wieder hergestellt, und das Publikum, vermöge der gemachten Anstalten, wieder in allgemeiner Erwartung dafs die Reise vor sich gehen werde. Der Prinz von Ligne und seine drey edeln Freunde, welche von der Partie seyn sollten, fanden sich richtig ein, und bestiegen die Gallerie *bona fide*, voll frohen Muthes, ein Abenteuer zu bestehen, das für junge Kriegsmänner von einer Nazion und einem Stande, welche der Geist der alten Ritterschaft nie verlassen wird, einen unsäglichen Reitz haben mufste. Herr Pilatre, als der erwählte Kapitän des Luftschiffes, liefs sie in Gegenwart von mehr als 100,000 Zuschauern ruhig einsteigen, und erst, nachdem sie ihre Plätze genommen hatten, trat er auf, und deklarierte „*d'une maniere très pressante:*" dafs sein Schiff (das nehmliche welches nach der öffentlichen Ankündigung im Journale von Paris wenigstens dreyfsig Personen sollte tragen können) unmöglich mehr als drey einzunehmen im Stande sey. Vier mufsten also wieder aussteigen. Nun war aber Herr Pilatre, als Kapitän, unentbehrlich; und dem Herrn Mont-

golfier zuzumuthen, dafs er einem andern Platz mache, wäre wenigstens sehr unhöflich gewesen. Gesetzt aber, er hätte sich selbst freywillig aufgeopfert: so blieben (wenn man auch den *Cooperateur zélé* zurück lassen wollte) immer noch zwey von den vier Herren übrig, welche wieder hätten aussteigen müssen. Natürlicher Weise konnte keiner von ihnen so gefällig seyn, dem andern seinen Platz bey einer solchen Gelegenheit und vor einer solchen Menge Zeugen abzutreten. Wo es um eine gewagte und (wenigstens in den Augen des gröfsten Haufens) höchst gefährliche Unternehmung zu thun ist, würde eine solche Höflichkeit immer etwas schielendes haben, uud den wahren Beweggrund des Nachgebens zweydeutig machen. Kurz, es war nun augenscheinlich ein Ehrenpunkt, seinen Posten nicht zu verlassen; und so sah auch Herr von Flesselles die Sache an. Sie litt gar keine andere Entscheidung, als diejenige die er gab. Die Schuld, dafs die Erwartung des Publikums in Absicht der Reise nach Paris getäuscht wurde, lag also weder an den vier *illustres voyageurs* noch an dem Herrn Intendanten.

Aber, fuhr mein Freund fort) Sie werden sagen: Wie konnte es Herr Pilatre anders machen? Die Erfahrung bewies ja auf der Stelle, daſs es unmöglich gewesen wäre die sieben Personen nur bis nach Ville-Franche, geschweige nach Paris zu bringen. — Gut! Aber warum sagte Herr Pilatre nicht in Zeiten, was er doch nothwendig wissen muſste? Warum erst, da die vornehmen Herren schon eingestiegen waren? Und (was hier sehr wesentlich ist) was hinderte ihn, nachdem nun die Erfahrung seine Behauptung hinlänglich gerechtfertigt hatte, und das Reisen oder Zurückbleiben der vier Herren kein Ehrenpunkt mehr war, was hinderte ihn nun, die Reise nach Paris mit den Herrn Montgolfier und Fontaine fortzusetzen? War die Maschine etwa durch die kleine Spazierfahrt von wenigen Minuten auch schon so fatigiert, daſs man ihr nicht weiter trauen durfte? Man müſste sehr eingenommen seyn um nicht zu sehen — — Ja, ja, fiel ich meinem unbarmherzigen Freund ins Wort, das müſste man auch seyn, um nicht zu sehen, daſs man einem Filosofen, zumahl dem Vorsteher eines Museums zu Paris, eben so wenig zumuthen

kann sein System Lügen zu strafen, als einem Officier seinen Posten zu verlassen. Lassen Sie mich immer die Herren Montgolfier und Pilatre bedauern! So glänzend auch der Ruhm ist, den sie sich bereits erworben haben, so bin ich doch gewiſs, daſs keiner von ihren Rivalen sich am 17ten Januar an ihrem Platze hätte sehen mögen.

VI.

Die Erfindung der Herren Montgolfier bemächtigte sich der lebhaften Einbildungskraft ihrer Landsleute in einem so hohen Grade, daſs sie beynahe alle andere Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängte. Weder der Meſsmerische Magnetismus, noch der Wundermann Plethon mit seiner Gabe, Quellen viele Lachter tief unter der Erde heraus zu fühlen, konnten es gegen die aerostatischen Kugeln aushalten; sogar Figaro verlor das unsägliche Interesse, das er den Parisern einzuflöſsen gewuſst hatte. Die neu erfundne Kunst, die Luft schiffbar zu machen, und die neuen Versuche, welche unaufhörlich von allen Enden angekündigt wurden, und wozu man sich des

Beytrags der Liebhaber durch Unterzeichnungen zu versichern suchte, waren der Gegenstand aller Gespräche; und während die Naturforscher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machten, die Aeronautik zu einer immer grösern Vollkommenheit zu erheben, diente sie den müssigen und begüterten Klassen zu einer Art von Zeitvertreib, der ausser dem Reitze des Neuen und Wunderbaren noch den besondern Vorzug hatte, dass er manchem dunkeln Erdensohn eine unverhoffte und vielleicht einzige Gelegenheit gab, die Welt mit seinem Daseyn und Nahmen bekannt zu machen, und entweder seine Kenntnisse, oder doch wenigstens den heroischen Muth, womit er sein Leben an diese kleine Befriedigung seiner Eitelkeit setzte, vor den Augen seiner Nazion zur Schau auszustellen. Herr de la Lande zählte in dem Zeitraum vom ersten December 1783 bis zum 19ten September 1784 vier und zwanzig öffentliche aeronautische Experimente, welche mit vielem Prunk, theils nach der Montgolfierischen Verfahrungsart, theils mittelst der brennbaren Luft, angestellt wurden.

Der schlechte Erfolg der grossen Lyoner Montgolfiere von 100 Fuss Durchmesser

verdoppelte, ohne die Freunde des Herrn Montgolfier abzuschrecken, nicht nur den Eifer der Gebrüder Robert, sondern erweckte noch beiden Parteyen an dem auch in Deutschland durch seine diesseits des Rheins angestellten einträglichen Luftfahrten berühmt gewordenen Blanchard einen bedeutenden Nebenbuhler. Dieser empirische Mechaniker, der mit einem erfinderischen Genie eine unermüdliche Hartnäckigkeit in Verfolgung und Ausführung seiner Ideen verband, hatte mehrere Jahre vor der Erscheinung des ersten Aerostats viele Zeit, Mühe und Kosten auf Erfindung einer Art mechanischer Flügel gewandt, womit er, wie ein neuer Dädalus oder Ikaromenippus, sich in die Luft erheben, und dieses seitdem noch von keinem Sterblichen usurpierte Element nach beliebiger Richtung durchschneiden wollte. Ungeachtet des wenigen Erfolgs der grofsen Erwartungen, die er durch häufige Bekanntmachungen im Publikum erregt hatte, war er noch immer mit Eifer beschäftigt, die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich seiner Unternehmung von allen Seiten entgegen thürmten, als die Erfindung des Herrn Montgolfier und der glänzende Erfolg

der von den Herren Charles und Robert am ersten December 1783 unternommenen Luftreise ihm auf einmahl einen Weg zeigte, seine, wie er nun selbst einzusehen anfing, durch blofs mechanische Mittel ewig unausführbare Idee durch Verbindung derselben mit fysischen auf eine Art ins Werk zu setzen, wodurch er die Ehre der Erfindung, wenigstens mit Montgolfier zu theilen hoffte. Er ermangelte nicht das Publikum sogleich von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, welches auf nichts geringers ging, „als an der Luft, die sich bisher so spröd und ungefällig gegen ihn gezeigt hatte, eine vollständige Rache zu nehmen, und, wenn er sich nun einmahl mit Hülfe des Ballons in die Atmosfäre erhoben habe, nun auch seinerseits den Meister über sie zu spielen, und die Kunst dieser wunderbaren Schiffahrt vielleicht um einige Grade vorwärts zu bringen.“

Herr Blanchard machte seinen ersten Versuch am 2ten März 1784. Das Experiment sollte eben eine Viertelstunde nach Mittag im Marsfelde vor den Augen einer unendlichen Menge vor sich gehen, als ein junger Mensch (den damahls niemand kannte, und der jetzt

als Oberfeldherr der Kriegsvölker der Französischen Republik in Italien seiner damahligen *Etourderie* Ehre macht) mit bloſsem Degen in die Gondel (welche nur für Herrn Blanchard und einen zu dieser Luftreise erbetenen gelehrten Religiosen Raum hatte) gesprungen kam, und, ungeachtet des Unwillens und Aufstandes, den er gegen sich erregte, mit der äuſsersten Hartnäckigkeit darauf bestand die Reise mitzumachen. Unglücklicher Weise gingen unter dem Getümmel, welches durch diese seltsame Scene erregt wurde, die künstlichen Flügel in Stücken, die einen wesentlichen Theil der Mittel ausmachten, wodurch Herr Blanchard seinem Lauf in der Luft Richtung zu geben gedachte, und es blieb ihm nur noch das Steuerruder übrig, welches zu diesem Zweck nicht hinlänglich war. Nun erhob sich zwar Herr Blanchard dem ungeachtet, um die Erwartung des Publikums nicht ganz zu täuschen, mit der ihm eigenen Unerschrockenheit allein in die Luft: da er aber genöthigt war, sich der Gewalt der Luftströme oder Zugwinde, in die er gerieth, zu überlassen; so muſste er für dieſsmahl zufrieden seyn, sich gegen fünf Viertelstunden in

der Atmosfäre zu erhalten, und wenigstens die Erfahrung (wie er glaubte) gemacht zu haben, daſs er, auch ohne seine Flügel, durch den bloſsen Gebrauch seines Steuerruders nicht nur die Gewalt der Luftströme zu mäſsigen, sondern ihnen sogar (wie einige Zuschauer bemerkt haben wollten) zuweilen entgegen zu steuern vermögend gewesen sey, was von seinen Vorgängern noch keinem gelungen war.

Nachdem sich Herr Blanchard wieder ein paar tüchtige Flügel zugelegt hatte, unternahm er mit dem nehmlichen Luftballon, den 23sten May Abends um 7 Uhr, von Rouen aus, seine zweyte Luftreise. Es fehlte ihm nicht an Zuschauern: aber niemand wollte bemerkt haben, daſs er die Evoluzionen, die er angekündigt hatte, wirklich gemacht, oder eine andere Richtung als die, wozu ihn der Wind nöthigte, gehalten habe; wiewohl dieſsmahl sein ganzer Apparat in bestem Stande und kein junger Buonaparte da war, dem die Schuld hätte gegeben werden können. Indessen fehlte es dem Luftschiffer doch nicht an Ausreden; denn dieſsmahl waren zwar die Flügel gut, die Winte hingegen so brutal, und das Steuerruder aus Eilfertigkeit so schlecht

gemacht, daſs es 15 Minuten nach dem Aufsteigen schon zerbrochen war. Herr Blanchard begnügte sich also abermahls zu zeigen, daſs er mit Hülfe seiner Flügel nach Gefallen auf und nieder steigen könne.

Selbst wenig mit diesem zweyten Versuch zufrieden, machte er den 18ten Julius in Gesellschaft eines Herrn Boby eine dritte Luftreise, welche er in einem an den *Redacteur* des *Journal de Paris* eingeschickten Bericht mit vieler Zufriedenheit mit sich selbst ausführlich beschreibt. Das auffallendste dabey ist die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, womit er in einem Elemente, dessen Übermacht er, aller seiner Bravaden ungeachtet, auch bey dieser Gelegenheit zu erkennen genöthigt war, eben so gelassen und furchtlos arbeitete, als nur immer ein geübter Schiffer auf einem wohl bekannten Meere. Er versichert, auch auf dieser Reise nicht ohne Erfolg mit den Winden gekämpft zu haben, und durch die bloſse Art, wie er seine vier Flügel gedreht und in Bewegung gesetzt, nach Belieben auf und nieder gestiegen zu seyn. Da er indessen doch selbst gesteht, daſs er eine willkührlich genommene Richtung nur

so lange habe halten können als der Wind es ihm gestattet, und da er uns ohne Zweifel kein Geheimniſs daraus gemacht hätte, wenn die Ebne von Puisanval, wo er 15 Meilen von Rouen (dem Ort der Abfahrt) wieder ans Land stieg, das Ziel gewesen wäre, nach welchem er gleich Anfangs seinen Lauf gesteuert hätte: so scheint die Aeronautik auch durch diese dritte Reise des Herrn Blanchard keinen merklichen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Hingegen hatte Herr Pilatre de Rozier bald nach der miſslungenen Luftreise von Lyon nach Paris ein neues Projekt entworfen, wodurch er alles, was mit dem Luftballon bisher geleistet worden war, auszulöschen hoffte. Er wollte mit einem Palast von 160 Fuſs in der Breite, der ein prächtiges Feuerwerk mit farbigen *Transparens* darstellen sollte, bey Nacht in die Höhe steigen, und, nachdem dieses Feuerwerk abgebrannt wäre, des folgenden Tages sich in seinem Palast wieder in die Luft erheben, sich drey Tage und drey Nächte ununterbrochen in der Atmosfäre aufhalten, in dieser Zeit wenigstens 150 Meilen durchlaufen, und

sodann wieder herab steigen, um bey seiner dritten Auffahrt nach England überzuschiffen. Er glaubte alle zu einem so groſsen Abenteuer erforderliche fysische Mittel so wohl gewählt und kombiniert zu haben, daſs er an dem Erfolg nicht zweifelte: indessen kam das Projekt ohne seine Schuld nicht zur Ausführung, und er muſste sich begnügen, am 23sten Junius zur Belustigung des Hofes in einer ungeheuern Montgolfiere, die der Königin zu Ehren den Nahmen Marie Antoinette bekam, in Gesellschaft des Professors der Chymie Prouts eine Luftspazierfahrt von Versailles nach Chantilly zu machen; woselbst sie sich, nachdem sie binnen 47 Minuten ihren ganzen Vorrath von Brennmaterialien aufgebraucht, übrigens ohne alle widrigen Zufälle, wieder abzusteigen genöthiget sahen.

Ungleich glänzender war die dritte Luftreise der Gebrüder Robert, welche sich am 19ten September aus dem Garten der *Tuileries* erhoben, und nach einer Fahrt von 6 Stunden 40 Minuten zu Beuvry, eine Viertelstunde von Bethune in Flandern, 50 Französische Meilen von Paris, vor dem

Schlosse des Prinzen Chistelles-Richebourg wieder abstiegen. Sie bedienten sich bey diesem wiederhohlten Versuch eines mit brennbarer Luft angefüllten Aerostats von cylindrischer Form, 32 Fuſs im Durchmesser, 52 Fuſs lang, und in zwey Halbkugeln von 26 Fuſs im Durchmesser auslaufend; und ihre Hauptabsicht war, die Wirkung der mechanischen Kräfte genauer zu erforschen, von welchen sie zu Regierung ihres luftigen Fahrzeugs Gebrauch machen wollten.

Der Bericht, welchen sie selbst in einem eigenen „*Memoire sur les experiences aerostatiques par Messieurs Robert, freres,*" über diese Reise, abgestattet haben, enthält viel merkwürdiges, und scheint zum Behuf des groſsen Problems, dessen Auflösung die Aeronautik zu einer der wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes machen wird, (nehmlich zur Kunst, die Luftschiffe durch alle Hindernisse, welche die verschiedenen atmosfärischen Erscheinungen, besonders die Luftströme und Winde entgegen setzen, nach jeder beliebigen Richtung vertikal und horizontal zu regieren) einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben.

Bey allem dem blieb diese Aufgabe, aller bisherigen Versuche und Bestrebungen ungeachtet, noch sehr weit von ihrer Auflösung entfernt, da sowohl die möglichste Vervollkommnung der Aerostaten, als die übrigen Bedingungen, unter welchen die Kunst, sie unter allen gegebenen Umständen zu regieren, möglich ist, eine Menge Untersuchungen, Erfahrungen, Kombinazionen und Berechnungen voraussetzte, welche nur von den vereinigten Kräften der geschicktesten Naturforscher, Mathematiker und Chemiker zu erwarten sind.

Es konnte daher auch nicht fehlen, daſs die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris, so bald die Versuche der Herren Charles und Robert bewiesen hatten, daſs die Sache etwas mehr als Lufttänzerey und Augenweide für die müſsigen Pariser sey, einsehen muſste, daſs es (auch ohne den besondern königlichen Befehl, den sie hierzu erhielt) Pflicht für sie sey, sich mit einem Gegenstande von dieser Wichtigkeit aufs ernstlichste zu beschäftigen. Sie unterzog sich dieser Pflicht durch die Niedersetzung eines Ausschusses, welchem sie auf-

trug, die ganze Sache, so weit man bisher damit gekommen war, und was noch zu thun übrig sey, aufs genaueste zu untersuchen, und, da die bloſse Empirie hier noch weniger als bey irgend einer andern Kunst zureichte, hauptsächlich den theoretischen Theil der Aeronautik so zu bearbeiten, daſs der praktische den möglichsten Grad von leichter Ausführbarkeit, Sicherheit im Verfahren, und Nützlichkeit in der Anwendung, sowohl zum Behuf der Wissenschaften als zum Gebrauch des gemeinen Lebens, erhalten möchte. Der Bericht, welchen Herr Meusnier der Akademie am 13ten November 1784 darüber erstattete, gab die beste Hoffnung, daſs auch die horizontale Direkzion, das einzige, aber auch das wichtigste was noch zu erfinden war, auf dem von der Akademie eingeschlagenen Wege würde gefunden werden.

Während daſs mehrere Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sich solcher Gestalt beschäftigten, die Theorie der neuen Kunst zur Vollkommenheit zu fördern, machte der genialische Luftschiffer Blanchard Anstalt, seine vierte Reise zur Belustigung der Engländer auf Englischem Boden zu unternehmen.

Sie ging auch am 16ten Oktober 10 Minuten nach Mittag, von Chelsea aus, glücklich von Statten. Herr Blanchard stieg in Gesellschaft eines Herrn Sheldon auf, setzte seinen Gefährten um halb 1 Uhr zu Sunbury, vierzehn Englische Meilen von London, wieder ab, erhob sich dann von neuem allein, und kam, nachdem er über 3 Stunden in der Luft, und einen ziemlichen Theil dieser Zeit bald auf bald über den Wolken herum geschwebt hatte, um halb fünf Uhr zu Rumsey, 78 Englische Meilen von London, wohlbehalten wieder auf festen Boden. Die Beschreibung, die er von dieser Luftfahrt macht, läſst sich in der ihm eigenen breiten Manier ganz angenehm lesen, beweist aber zugleich, daſs er, seiner Flügel, seines Steuerruders und seines Windrads (*moulinet*) ungeachtet, sich noch nicht rühmen konnte, das widerspenstige Element, das ihm schon seit mehrern Jahren so viele Streiche gespielt, zu Paaren getrieben zu haben. Doch diesem stolzen Gedanken schien er um diese Zeit entsagt, und dafür die klügere Partey ergriffen zu haben, sich aus seinem Talente, die aerostatische Maschine mit Hülfe seiner Vorrichtungen

und eines günstigen Windes zu handhaben, eine Art von Geschäfte zu machen, das ihm neben einer gewissen momentanen Celebrität eine sehr angenehme Existenz und beträchtliche Einkünfte verschaffen könnte. Gewiſs ist, daſs von allen Luftfahrern dieser Zeit keiner sich die Vortheile, die ein unternehmender Kopf von gewissen ziemlich allgemeinen unschuldigen Schwachheiten der menschlichen Natur ziehen kann, besser zu Nutze zu machen wuſste, als Herr Blanchard. Daher war ihm denn auch so viel daran gelegen, der Erste zu seyn, der das kühne Abenteuer gewagt, durch die Luft über den Kanal La Manche zu setzen, und seinem enthusiastischen Nebenbuhler um diese Ehre, dem Herrn Pilatre de Rozier, es koste was es wolle, zuvorzukommen. Mit Recht sagt König Salomon, oder der weise Mann, der sich den Nahmen dieses berühmten Sultans zugeeignet hat: „Es liegt alles an der Zeit und am Glück.“ Herr Pilatre hatte schon seit geraumer Zeit zu Boulogne Anstalten gemacht, in einer Montgolfiere nach England überzuschiffen: aber ohne seine Schuld warf sich ihm ein Hinderniſs nach dem andern in den

Weg; und so mufste er den Schmerz erleben, dafs ihm ein kleiner Empiriker den ewigen Ruhm, der erste, der diefs grofse Abenteuer bestanden, gewesen zu seyn, vor dem Munde weghaschte. Genug, Herr Blanchard brachte es am 7ten Januar 1785 glücklich zu Stande, und flog in seinem Luftschiffe mit günstigem Winde binnen zwey Stunden 45 Minuten von Dover nach Calais, seiner Sache so gewifs und so wohlgemuth, als ob er von Paris nach Fontainebleau geflogen wäre. Auch hatte er, als er das vermeinte grofse Wagestück unternahm, den guten Verstand, einzusehen, dafs es im Grunde für ihn ziemlich einerley sey, ob Wasser oder festes Land unter ihm liege, d. i. ob er, im unglücklichen Falle ertrinke oder zerschmettert werde. Aber in den Augen der unendlichen Menge von Zuschauern, die dieses nie gesehene Wunder aus England und Frankreich herbey gezogen hatte, und welche die Sache blofs nach dem sinnlichen Eindrucke, den sie dabey erfuhren, beurtheilten, war der Unterschied sehr grofs. Daher die unsägliche Schwärmerey, womit dieser heroischen That diesseits und jenseits des Kanals

zugejubelt wurde, der Triumf, womit die Municipalität von Calais den glücklichen Abenteurer einhohlte, und das Patent des Bürgerrechts dieser berühmten Stadt, das ihm, nach einem prächtigen Gastmahl auf dem Rathhause, von dem Bürgermeister in einen goldnen Büchse überreicht wurde.

Alles das mufste der unglückliche Pilatre de Rozier mit ansehen, ohne dafs ihm etwas andres übrig blieb, als dem Publikum mittelst eines von sieben angesehenen und des Seewesens kundigen Personen zu Boulogne unterschriebenen Attestats zu beweisen, dafs die Schuld, warum ihm Herr Blanchard zuvorgekommen, nicht an ihm, sondern an Nebel, Regen, Schnee, Stürmen und hauptsächlich an dem Winde gelegen, welcher eben darum, weil er Herrn Blanchards Fahrt von Dover nach Calais günstig gewesen, es dem Herrn Pilatre unmöglich gemacht habe, von Boulogne nach Dover zu reisen.

In der That ist es bemerkenswürdig, mit welchem leidenschaftlichen, hartnäckigen Eifer dieser schwärmerische junge Mann die unaufhörlich unter seinen Tritten hervor wachsenden Hindernisse bekämpfte, durch welche sein

guter Genius das unglückliche Schicksal, dem er unwissend entgegen eilte, zu entfernen suchte. Schon am 27sten Januar 1785 sollte endlich die schon so lange angekündigte Unternehmung vor sich gehen, zu deren Anschauen ganz Boulogne mit Fremden angefüllt war. Sie konnte an diesem Tage nicht Statt haben. Man setzte sie auf den 30sten an, und sie wurde abermahls zu Wasser. Aber Herr Pilatre de Rozier liefs sich weder abschrecken noch ermüden; und in der That war die Sache zu weit gekommen, als dafs er sie mit Sicherheit oder Ehre hätte aufgeben können. Die Monate Februar und März gingen darüber hin, und nachdem auch ein fünfter Versuch, zu welchem am 12ten März alle Anstalten gemacht waren, durch den Nordwind vereitelt worden, verzog sich die Sache bis zum 14ten Junius, da Herr Pilatre sich abermahls entschlofs seinen Ballon füllen zu lassen, um mit Anbruch des folgenden Tages abzufahren. Die Zurüstungen nahmen aber mehr Zeit weg als er sich vorgestellt; es fand sich, dafs der Ballon einige Löcher bekommen hatte, welche zugeflickt werden mufsten; es fehlte bald an diesem bald an jenem, und am

15ten Vormittags um 10 Uhr war der Ball erst zum dritten Theil gefüllt. Der Wind änderte sich inzwischen, und wurde nicht eher als bis in der Nacht günstig. Nun liefs Herr Pilatre den Ball vollends füllen, und nachdem er sich, da der Wind am 16ten Morgens um 4 Uhr abermahls umzusetzen drohte, durch drey kleine Luftbälle, die er nach und nach als Wegweiser steigen liefs, des günstigen Moments endlich versichert zu haben glaubte, bestieg er um 7 Minuten mit einem jungen Kunstverwandten, Nahmens Romain, die Gallerie der Montgolfiere, und die Maschine erhob sich nach und nach bis zu einer Höhe von ungefähr 200 Fufs. Freude und Sicherheit (sagt der Herr Marquis de la Maisonfort, ein Augenzeuge und Freund des Herrn Pilatre) mahlte sich auf dem Gesichte der beiden Luftfahrer, während eine düstre Unruhe und eine Art von dumpfem Staunen die sämmtlichen Zuschauer ergriffen zu haben und für die Schönheit des Schauspiels gefühllos zu machen schien. In der vorbesagten Höhe schien ein Südostwind die Maschine zu treiben, und sie befand sich in kurzem über dem Meere. Jetzt wurde sie

3 Minuten lang von verschiedenen Luftströmen hin und her bewegt, bis endlich der Südostwind die Oberhand behielt, und die Montgolfiere nach der Französischen Küste zurück trieb. Was die Zuschauer nunmehr von dem unglücklichen Ausgang wahrnehmen konnten, wird in einem Briefe aus Boulogne von einem Augenzeugen folgender Maſsen erzählt. „Nachdem der Ballon sehr hoch gestiegen war, sank er wieder langsam und nach und nach 3 bis 4 Minuten lang, ungefähr bis zum vierten Theil seiner Höhe herab; darauf sah man ein wenig Rauch, und fast im nehmlichen Augenblick eine sehr helle Flamme am obersten Theile der *Calotte* des Ballons, der die Gestalt eines sich öffnenden Fächers bekam. Dieses Feuer dauerte höchstens 15 Sekunden, und nun fiel die Montgolfiere und die Gallerie Anfangs ziemlich langsam, aber in wenig Augenblicken mit der gröſsten Schnelligkeit. Die beiden Unglücklichen stürzten mit der Gallerie aus einer Höhe von mehr als 1600 Fuſs zur Erde, und wurden aufs gräſslichste zerschmettert gefunden. Pilatre de Rozier blieb auf der Stelle todt, Romain gab noch einige schwache Lebenszeichen, aber ohne

reden zu können, und verschied nach 10 Minuten."

Daſs diese melankolische Katastrofe von verschiedenen Zuschauern auf eine ziemlich verschiedene Art erzählt wurde, kann bey einem Falle, wo eine genaue und von allen Arten der Täuschung gänzlich freye Beobachtung kaum möglich ist, niemanden befremden. Indessen scheint sich doch auch hier der Parteygeist ein wenig eingemischt zu haben, und mehrere Umstände wurden von verschiedenen Personen, je nachdem sie entweder der Montgolfierischen oder Robertischen Verfahrungsart günstiger waren, auf diese oder jene Art angegeben. Der Umstand aber, worin die meisten Augenzeugen übereinstimmten, war die Flamme, die den obern Theil des Ballons ergriff und in einem Augenblick verzehrte, welche doch schwerlich eine andere Ursache haben konnte, als daſs die aus einem Risse, den der Ballon zufällig bekommen hatte, mit Gewalt heraus strömende brennbare Luft von dem in der Montgolfiere unterhaltenen Feuer entzündet worden seyn muſste. Übrigens kann man dem Marquis de la Maisonfort, der das ganze Unglück auf den

delabrierten Zustand des Luftballons schiebt, gern so viel zugestehen, daſs es wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn der letztere nicht durch die mehrere Monate lang ausgehaltenen Strapazen so übel zugerichtet gewesen wäre, daſs es immer unbegreiflich bleiben wird, wie Pilatre de Rozier sein und seines Freundes Leben einer so unzuverlässigen Maschine anvertrauen konnte.

Wenn man die Augen von diesem traurigen Falle wegwendet, um sie wieder auf die verschiedenen neuen Luftreisen zu heften, welche Herr Blanchard, nach seinem ersten Flug über den Kanal, theils vor, theils nach dem Unglück des armen Pilatre, immer mit dem glücklichsten Erfolg anstellte: so kann man nicht umhin sich selbst zu gestehen, daſs er seine vielfältigen Triumfe weder dem blinden Glücke, noch allein seinem sonderbaren Talent und einer seltnen Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, sondern unstreitig auch seiner Art zu verfahren, und verschiedenen Vorrichtungen und mechanischen Hülfsmitteln von seiner Erfindung zu danken hat; und daſs sein unglücklicher Nebenbuhler wahrscheinlich noch leben würde, wenn er, anstatt mit

eigensinniger Beharrlichkeit seiner einmahl erwählten Verfahrungsart getreu zu bleiben, diejenige angenommen hätte, welcher Erfahrung und Theorie den unläugbaren Vorzug einer ungleich gröſsern Sicherheit gab.

VII.

Das Unglück des allgemein geschätzten und bedauerten Pilatre de Rozier machte einen Eindruck auf das Publikum, der den Fortgang der neu erfundenen Kunst auf einmahl zu hemmen, und sie bey einem Volke, das so leicht von einem Äuſsersten zum andern überspringt, um allen Kredit zu bringen drohte, wenn nicht einige Naturforscher und Mechaniker sich beeifert hätten, die natürlichen Folgen jenes Eindrucks noch eine Zeit lang aufzuhalten.

Der groſse Haufen wird immer bloſs vom Strome des Augenblicks fortgerissen: und wie oft ein einziger glücklicher Erfolg sein Herz so mächtig schwellt, daſs ihm nun nichts mehr unmöglich, das Schwerste federleicht und das Gefährlichste Kinderspiel scheint; so braucht es hingegen auch nur einen einzigen nicht vermutheten Unfall, um seinen Muth auf ein-

mahl zu Boden zu werfen, und ihm unübersteigliche Berge zu zeigen, wo er kurz zuvor nur Maulwurfshügel sah. „Man erinnere sich (sagt ein Ungenannter im 179sten Blatte des *Journal de Paris* von 1785) des Augenblicks, wo man den ersten Luftballon sich mitten im Marsfeld erheben und in den Wolken verlieren sah, während ganz Paris das neue Experiment als ein die Naturgesetze unterbrechendes Wunderwerk anstaunte. Die Einbildungskraft selbst wagte es nicht, sich einen mit diesem Ballon aufsteigenden Menschen zu denken. — In diesem Augenblick stellt sich ein junger Mann mit einer einnehmenden, den glücklichsten Karakter ankündenden Bildung dar, der von allen, die ihn kannten, geliebt wurde, und allem Ansehen nach nichts als Ursachen sein Leben zu lieben haben konnte, und erbietet sich einen Versuch zu machen, welchen kein Mensch nur in Gedanken zu wagen das Herz hatte. Man konnte sich kaum erwehren, ihn für wahnsinnig zu halten; aber als er von der Höhe des Himmels wo man ihn über Paris hinschweben sah, wieder zur Erde herab gestiegen war, fehlte wenig dafs man ihn nicht für ein Wesen

einer höhern Gattung ansah. Kaum war das Wunder vier - oder fünfmahl wiederhohlt worden, so fing man schon an, sich nichts mehr daraus zu machen. Man sprach davon wie von einem Kinderspiele, wozu man nicht einmahl Herz zu haben brauchte. Nun, da das schreckliche Ende des Unglücklichen, der den ersten Versuch mit einem so glänzenden Erfolge gemacht hatte, die ersten Bangigkeiten wieder erneuerte, hört man überall sagen, es wäre am besten, diese Versuche, die für den ersten, der sie gewagt, so übel ausgefallen, gänzlich aufzugeben; und man ist nicht weit davon entfernt, eben den Mann wieder als einen Unsinnigen zu verdammen, den man kurz vorher als einen Helden bewunderte. Indessen sollte man doch nicht übersehen, daſs unter mehr als hundert ähnlichen Versuchen nur dieser einzige (und, was am wenigsten zu vergessen ist, aus Schuld des Unternehmers selbst) einen unglücklichen Ausgang genommen hat. Die Gefahr muſs so groſs nicht seyn, da die widrigen Zufälle schon in den ersten Versuchen so selten gewesen sind. Wie viele tausend Opfer kostet die Schiffahrt noch immer der Menschheit! und

doch ist die Schiffahrt eine nützliche Kunst. Freylich wird die Montgolfierische Erfindung diese Benennung nicht eher verdienen, bis die Kunst die aerostatische Maschine zu dirigieren gefunden seyn wird. Aber wenn auch diese Kunst noch ein Problem ist, wer kann sagen, es sey unauflöslich, oder die Unmöglichkeit sey bereits ausgemacht? Selbst das Ansehen der gelehrtesten Männer entscheidet hier nichts. Die Wissenschaft vergleicht und verbindet nur bekannte Kräfte, und ihre Resultate können nicht weiter gehen; der Genie und der Zufall entdecken neue Kräfte und erweitern die Grenzen des Möglichen. Eine einzige Bemerkung des Genies, eine einzige Entdekkung, die der Zufall herbey führt, können mehr als tausend Erfahrungen werth seyn, um uns auf den rechten Weg zu bringen, den wir beym Lampenschein der Wissenschaft in den finstern und krummen Irrgängen der Natur lange vergebens gesucht hatten."

Während einige filosofische Köpfe durch Vorstellungen dieser Art die Hoffnung zu nähren suchten, daſs die Aeronautik mit der Zeit noch zum Rang einer gemeinnützigen und auf zuverlässigen Principien fest stehenden

Wissenschaft erhoben werden könne, beeiferten sich die Herren Alban und Vallet nebst einigen andern, durch neue aerostatische Versuche und Schauspiele die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Vor allen blieb Herr Blanchard geschäftig, die Proben seiner Kunst auſserhalb Frankreichs zu vervielfältigen: aber die Art, wie er die Sache behandelte, und der Ton, worin er seine Thaten dem Publikum verkündigte, näherte sich immer mehr der Manier gewisser andrer Künstler, die ihr Wesen zur Belustigung der Zuschauer ebenfalls in der Luft treiben wie er. Indessen fehlte wenig, daſs er bey einer seiner luftigen Promenaden (wie er sie nennt) am 21sten November 1785 das Schicksal des Pilatre de Rozier gehabt hätte; und wiewohl er der Sache eine für seine Eitelkeit schmeichelhaftere Wendung zu geben sucht, so scheint doch dieſsmahl ein bloſser glücklicher Zufall sein Retter gewesen zu seyn. Er hatte sich (sagt er in einem Briefe an die Herausgeber des *Journal de Paris*) 32,000 Fuſs hoch in die Luft erhoben, und, was er selbst beynahe unglaublich findet, drey Minuten lang in einer Temperatur ausgehal-

ten, 7) worin nach der bisherigen Meinung der Naturforscher keines Menschen Lunge auch nur eine einzige Minute ausdauern könnte. „*Ensuite*, (fährt er fort) *ayant mis mon ballon en pieces par le pôle inferieur,*

7) Der berühmte Mathematiker de la Lande vermuthete in dieser Angabe einen merklichen Schreibfehler, weil die höchste Höhe, welche bisher von irgend einem Sterblichen erstiegen worden, nicht über 2434 Klafter betrage, und in einer Höhe von 5333 Klaftern, wo der Barometer auf 8 Zoll fallen würde, die Ausdehnung der Luft so groſs seyn müſste, daſs wahrscheinlich ein Blutsturz und der Tod die unmittelbare Wirkung davon wäre. Herr Blanchard erklärte sich hierüber kurz und gut: „Es bleibe bey den angegebnen 32,000 Fuſs; was andere Leute erfahren hätten, könnte ihm nichts präjudicieren; er wolle, zwar nicht jetzt, aber künftig in einem Journal seiner aeronautischen Reisen hinlängliche Auskunft über die Sache geben, würde sich aber inzwischen ein Vergnügen daraus machen, den Herrn de la Lande, wofern er ihm die Ehre erweisen wollte, ihn bey seinem nächsten Aufsteigen zu begleiten, durch die Erfahrung zu überzeugen, daſs die gründlichsten Räsonements gegen die Gewiſsheit einer Thatsache nichts bedeuteten."

je suis descendu en parachyte du haut des Nuées, et mon ballon est allé se precipiter dans la mer, Mon seul but dans cette experience étoit d'échapper aux dangers qui me menaçoient sur la terre par la tempête, et sur la mer qui m'environnoit de toutes parts. Il ne m' est arrivé d' autre accident que celui de renverser le toît d'une chaumiere, de deraciner de petits arbres, d'en casser de grands, et d' arracher des buissons. Mon ballon et ma nacelle sont aussi en pieces: je suis resté seul entier de mon equippage; et semblable au capitaine qui perd son vaisseau, je suis tout prêt d'en remonter un autre, que je ſais construire dans ce moment à Lille." — Ich gestehe, daſs ich nicht Ödipus genug bin, um mir aus dieser räthselhaften Darstellung einen deutlichen Begriff von dem halsbrechenden Abenteuer zu machen, welches Herr Blanchard in einem so jovialischen Ton erzählt. Was darüber in den Flandrischen öffentlichen Blättern gesagt wurde, giebt zwar etwas mehr Licht, scheint aber nur die Unbegreiflichkeit der Sache zu vermehren. Herr Blanchard versicherte nehmlich zu Gent öffentlich: „Er wäre in der

größsten Gefahr gewesen. Sein Ballon, der bey seinen Aufsteigen nicht ganz voll gewesen, sey (vermuthlich in der Höhe von 32,000 Fuſs) so auſserordentlich aufgeschwollen, daſs er den Augenblick vor sich gesehen habe, wo er zerplatzen müſste. Wiewohl er das Ventil aufgemacht, habe sich doch das Volumen der Luft nicht vermindert; er hätte also keinen andern Ausweg gehabt, als mit der Spitze seiner Fahne- Risse in den untern Theil des Ballons zu machen. Aber da habe sich eine andere Gefahr gezeigt; er sey nehmlich mit einer solchen Rapidität herab gestiegen, daſs er sich in einem Augenblick ganz nahe an der Erde gesehen habe. Nun sey sein letztes Hülfsmittel gewesen, nachdem er allen seinen Ballast über Bord geworfen, die Stricke seines Nachens abzuhauen, sich an sie anzuhängen, und sich somit seines Ballons statt eines *Parachyte* zu bedienen. So sey er denn in der Nähe von Delft glücklich auf die Erde gefallen, ohne die geringste Beschädigung an seiner Person erlitten zu haben." — Man muſs gestehen, daſs Herr Blanchard unter einem ungewöhnlich glücklichen Zeichen geboren seyn muſste:

aber noch unendliche Mahl erstaunlicher ist die unbegreifliche Behendigkeit, womit er, ohne von einer so grofsen und nahen Gefahr betäubt oder aus der Fassung gesetzt zu werden, in einem Augenblick (und mehr Zeit konnte er auch in der That nicht haben) alle diese Operazionen, die zu seiner Rettung nöthig waren, machen konnte. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs auch der Umstand, dafs er mit seinem zerrifsnen Ballon und seinem Nachen so stark auffiel, dafs er das Dach einer Strohhütte einwarf, grofse Bäume zerbrach, kleine entwurzelte und Büsche ausrifs, und doch trotz allem diesem entsetzlichen *Fracas* an seinem eignen Leibe nicht einmahl eine Beule davon trug — eine Sache ist, die man nicht alle Tage sieht, und die ihm selbst bey einer Wiederhohlung dieses sonderbaren Experiments, schwerlich wieder so gut gelingen würde.

Zusatz.

Im Februar 1797.

Die Luftballons und die Luftschifferey kamen bereits im Jahre 1786 unvermerkt aus der Mode; 8) die Pariser hatten sich lange genug damit amüsiert; andere Zeitvertreibe, die *Folle Journée*, die *Folie par*

8) Zu Anfang dieses Jahres erschien gleichwohl eine Abhandlung von Herrn Carnus, Professor der Filosofie zu Rhodez, worin der Verfasser, ungeachtet des wenigen Nutzens, den die Erfindung der Aerostaten bisher geschafft, die um diese Zeit beynahe allgemein gewordene Meinung, daſs es am besten wäre die Aeronautik gänzlich aufzugeben, ernstlich bestreitet. Er behauptet, sie könnte vielmehr in wenig Jahren so weit gebracht werden, daſs sie viel sichrer, bequemer, angenehmer und weniger kostbar wäre als die Schiffahrt zu Wasser. Nur müſste vor allen

amour und eine Menge anderer *Folies* traten an ihren Platz; im Jahre 1787 und 88 auch andere Sorgen. Die Folgen einer unklugen, übel zusammen hangenden und verschwenderischen Staatsverwaltung, und die

Dingen den Luftballons mehr Solidität gegeben werden, als bey ihrer bisherigen Zubereitung zu erhalten sey. Er schlägt zu diesem Ende das Blech vor, und behauptet, ein Globus aus Blech von 15 bis 20 Klaftern im Durchmesser würde zwölf Personen mit dem nöthigen Geräthe und Lebensmitteln auf sechs Monat tragen können. Ja er geht so weit, zu zeigen, wie man eine Maschine von 100 Klaftern im Durchmesser luftleer machen könnte, welche im Stande wäre, eine Armee von zwanzig tausend Mann durch die Luft zu führen. Da die Ausführbarkeit der Sache (wie es scheint) bey diesem Theoretiker nicht in Anschlag kommt, warum sollte man auf diesem Wege nicht so weit gehen können, einen Aerostaten von Blech zu fabricieren, der groſs genug wäre, um das Wunder der goldnen Kette des Homerischen Jupiters zu realisieren, und die ganze Erdkugel aus ihren Angeln empor zu ziehen? Nur Blech genug und Raum genug für die Maschine; das wäre die einzige Schwierigkeit!

Beschwerden über alte Mifsbräuche, welche, gleich unheilbaren Schäden, am Leben des Staats nagten, konnten durch alle bisher versuchte Palliative und empirische Kuren nicht länger weder verborgen noch aufgehalten werden. Das leichtsinnigste aller Völker in der Welt fuhr endlich aus seinem langen Taumel auf, und wurde durch die Mafsregeln selbst, die der gefürchteten Katastrofe vorbeugen sollten, in die Revoluzion, die endlich im Sommer des Jahres 1789 wie ein schnell um sich fressendes Feuer ausbrach, mit Gewalt hinein gestofsen. Die nothwendigen und zufälligen Folgen der allgemeinen Umwälzung der Dinge verschlangen alles geringere Interesse: und so war nichts natürlicher, als dafs in den ersten fünf Jahren der Revoluzion von der Aeronautik im Publikum eben so wenig mehr die Rede war, als von der Kunst auf dem Wasser zu gehen, wovon einige Jahre zuvor ein gewisser Flammänder, Nahmens van Rudder, vor den Augen von ganz Paris, gegen Billiets zu drey Livres und zu einem Livre zehn Sous, die Probe zu machen versprach, und sie auch am 4ten December 1785, wiewohl auf eine so mühsame und plumpe Art,

bewerkstelligte, daſs niemand Lust hatte, eine Wiederhohlung dieses Kunststücks zu sehen.

Wiewohl nun über jenen groſsen Nazional-Angelegenheiten die Luftschifferkunst in gänzliche Vergessenheit gerathen war, so scheint sie doch selbst in dieser stürmischen Zeit noch immer einen oder mehrere geschickte Männer in der Stille beschäftigt zu haben, und auf einen höhern Grad von Brauchbarkeit gebracht worden zu seyn: als Europa auf einmahl durch den nützlichen und in mehr als Einem Fall entscheidenden Gebrauch überrascht wurde, den die Vorsteher der neuen Französischen Republik in den Feldzügen der Jahre 1794, 95 und 96 von der aerostatischen Maschine zu machen die Klugheit hatten. „Die Französische Republik (sagt Herr Doktor Posselt im achten Stück seiner Politischen Annalen vom Jahrgange 1796) hat jetzt eine zweyfache Marine: eine, die gewöhnliche für das Meer, die andere, bisher von ihr allein genützte, für die Luft. Jeder Armee folgen zwey Luftschiffe, (deren Bestimmung ist, die Lage und Bewegungen der Feinde von oben herab auszukundschaften.) Die bey der Sambre- und Maasarmee sind, le Celeste, und

l'Entreprenant, mit welchem der Divisionsgeneral Morlot und der Generaladjutant Etienne in der Schlacht bey Fleurus in die Höhe gestiegen. Die bey der Rhein- und Moselarmee sind der Herkules, ein ganz kugelförmiger Aerostat von 30 Schuh im Durchmesser, der gröſste unter den vieren, der in dem Feldzuge von 1796 zum ersten Mahle gebraucht wurde, und der Intrepide, der schon bey Mannheim gedient hatte. Zu jedem dieser Luftschiffe gehört eine Anzahl so genannter Aerostiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in die Höhe gegangene Officier mittelst der verschiedenen Flaggen giebt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieurofficier sitzt, aufsteckt. Beide Officiers, der in der Luft, und der, welcher dem Manoeuvre auf der Erde vorsteht, haben ein übereinstimmendes Signalbuch bey sich, worin die verschiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt sind. Um aber zu verhindern, daſs der Feind diese aeronautische Chiffre nicht so leicht errathen könne, wird sie öfters abgeändert. Die gröſste Höhe, zu welcher

ein solcher Luftball sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber zu 130 bis 150. Die Vorzüge dieser republikanischen Luftbälle liegen theils in einem eigens dazu erfundenen Seidenstoffe zum Überzug, welcher Leichtigkeit und Fettigkeit im höchsten Grad in sich vereiniget, theils in dem Geheimniſs einer Füllung, die eben so wohlfeil als lange dauernd ist. Nach der Versicherung des Hauptmanns Delaunoy, der den Herkules kommandiert, würde es, um diesen Ball nach Blanchards Art (mit brennbarer Luft) zu füllen, mehrere hundert tausend Livres in barem Gelde gekostet haben, 9) da er (Delaunoy) hingegen nicht mehr als sieben tausend Livres in Mandaten dazu erhielt, die er nicht einmahl ganz aufzuwenden brauchte. Überdieſs hat diese Art von Füllung noch den Vorzug, daſs sie sich mehrere Monate lang in dem Ballon erhält, ohne sich aufzuzehren oder dem Überzug Schaden zu thun."

Ob man (wie der angeführte Annalist hinzu setzt) in Frankreich wirklich schon mit dem

9) Diese Angabe scheint sehr übertrieben zu seyn.

Gedanken von Luftschiffen umgehe, die nicht nur ein paar Männer, zu Beobachtungen, sondern eine weit stärkere Zahl, zu Unternehmungen, tragen, und dadurch die vorerwähnten Vorschläge des Herrn Carnus wenigstens bis auf einen gewissen Punkt zur Ausführung bringen sollen? was der Erfolg davon seyn werde? und ob die mit so vielem Geräusch angekündigte Landung in Irland oder Groſsbritanien, welche der gegen Ende des vorigen Jahres in dieser Absicht von Brest ausgelaufenen Seeflotte so übel miſslang, einer Luftflotte vielleicht besser gelingen dürfte? — wird die Zeit lehren. Gewiſs ist, daſs der ausschlieſsliche Besitz einer solchen Luftmarine die Französische Republik dem ganzen Erdboden so gefährlich machen würde, daſs dieser einzige Grund die sämmtlichen übrigen Mächte in die unumgängliche Nothwendigkeit setzen müſste, alle ihre Kräfte zu gänzlicher Zerstörung derselben zu vereinigen.

ÜBER

DIE RECHTE UND PFLICHTEN DER SCHRIFTSTELLER,

in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen, und andere öffentliche Gegenstände. 1785.

Bey der grofsen Menge von Schriften, worin gereiste Leute (unter welche von Yoricks Klassen 1) sie auch gehören mögen) die auf ihren Reisen und Wanderungen gesammelten Bemerkungen und Nachrichten in Briefen an Freunde oder vielmehr an das Publikum zum Druck befördern, und da die Begierde

1) S. in Yoricks empfindsamer Reise die in dem *Desobligeant* geschriebene Vorrede.

der leselustigen Welt nach Schriften dieser Art natürlicher Weise die Anzahl der reiselustigen Schriftsteller und briefstellenden Wanderer täglich vermehrt, möchte wohl manchen mit einem Maſsstabe gedient seyn, an welchem sie die Befugnisse solcher Schriftsteller und die Grenzen ihrer Freyheit bey Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Nachrichten und Urtheile in allen vorkommenden Fällen mit Zuverlässigkeit bestimmen könnten.

Dieser Maſsstab scheint mir in der folgenden Reihe von Wahrheiten enthalten zu seyn.

Ich gebe sie mit Zuversicht für Wahrheiten aus, weil ich nicht nur selbst von ihnen überzeugt bin, sondern auch glaube, daſs sie jedem nur mäſsig aufgeräumten und einiges Nachdenkens fähigen Kopfe als Wahrheit einleuchten müssen.

I.

Freyheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechtes. Ihr haben wir hauptsächlich die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung, worauf der gröſsere Theil der Europäischen Völker

steht, zu verdanken. Man raube uns diese Freyheit, so wird das Licht, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verschwinden; Unwissenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten, und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Despotismus Preis geben. Die Völker werden in die Barbarey der finstern Jahrhunderte zurück sinken; und wer sich dann erkühnen wird Wahrheiten zu sagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menschheit gelegen ist, wird ein Ketzer und Aufrührer heiſsen, und als ein Verbrecher bestraft werden.

II.

Freyheit der Presse ist nur darum ein Recht der Schriftsteller, weil sie ein Recht der Menschheit, oder, wenn man will, ein Recht policierter Nazionen, ist; und sie ist bloſs darum ein Recht des Menschengeschlechts, weil die Menschen, als vernünftige Wesen, kein angelegneres Interesse haben als wahre Kenntnisse von allem, was auf irgend eine Art geradezu oder seitwärts einen Einfluſs auf ihren Wohlstand

hat, und zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit etwas beytragen kann.

III.

Die Wissenschaften, welche für den menschlichen Verstand das sind, was das Licht für unsre Augen, können und dürfen also, ohne offenbare Verletzung eines unläugbaren Menschenrechtes, in keine andere Grenzen eingeschlossen werden, als diejenigen, welche uns die Natur selbst gesetzt hat. Alles was wir wissen können, das dürfen wir auch wissen.

IV.

Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder, noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen:

Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch.

Sie ist eine Aufgabe, an deren vollständiger und reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten wird, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn. Sie anzubauen, zu fördern,

immer gröfsere Fortschritte darin zu thun, ist der Gegenstand des Menschen-Studiums: und wie könnte dieses auf andere Weise mit Erfolge getrieben werden, als indem man die Menschen, wie sie von jeher waren, und wie sie dermahlen sind, nach allen ihren Beschaffenheiten, Verhältnissen und Umständen, kennen zu lernen sucht?

V.

Diese historische Kenntnifs der vernünftigen Erdebewohner ist die Grundlage aller ächt filosofischen Wissenschaft, welche die Natur und Bestimmung des Menschen, seine Rechte und seine Pflichten, die Ursachen seines Elendes und die Bedingungen seines Wohlstandes, die Mittel, jenes zu mindern und diesen zu befördern, kurz, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes, zum Gegenstande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menschen möglich ist, mufs man wissen, was er wirklich ist und wirklich geleistet hat. Um seinen Zustand zu verbessern und seinen Gebrechen abzuhelfen, mufs

man erst wissen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, daſs es nicht besser um ihn steht. Im Grunde ist also alle ächte Menschenkenntniſs historisch. Die Geschichte der Völker, nach ihrer ehemahligen und gegenwärtigen Beschaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatsachen und Begebenheiten, woraus man sieht wie sie zusammen hangen, und wie die Wirkung oder der Erfolg des einen wieder die Veranlassung oder Ursache des andern wird; diese Filosofie der Menschengeschichte ist nichts andres als Darstellung dessen, was sich mit den Menschen zugetragen und immerfort zuträgt; Darstellung eines immer fortlaufenden Faktums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die Augen aufmacht und sieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als alle andere gehabt haben zu sehen was zu sehen ist, ihre Beobachtungen den andern mittheilen.

VI.

Aus diesem Gesichtspunkte sind alle Beyträge zu beurtheilen, welche von verständigen und erfahrnen Männern, von Seefahrern

und Landfahrern, Reisigen und Fuſsgängern, Gelehrten und Ungelehrten (denn auch Ungelehrte können den Geist der Beobachtung haben, und sehen oft aus gesundern Augen als Gelehrte von Profession) zur Erd- und Völkerkunde, oder, mit Einem Worte, zur Menschenkenntniſs, in gröſsern oder kleinern Bruchstücken bekannt gemacht worden sind. Aus diesem Gesichtspunkt erkennt man ihre Schätzbarkeit, und daſs dem menschlichen Geschlecht überhaupt und jedem Volke, jedem einzelnen Staatskörper und jedem einzelnen Menschen insbesondre daran gelegen ist, daſs solcher Beyträge recht viele in dem allgemeinen Magazine der menschlichen Kenntnisse niedergelegt werden.

VII.

Insonderheit ist jedem groſsen Volke — und ganz vorzüglich dem unsrigen, (dessen Staatskörper eine so sonderbare Gestalt hat, und aus so mannigfaltigen und ungleichartigen Theilen mehr zufälliger Weise zusammen gewachsen als planmäſsig zusammen gesetzt ist) daran gelegen, seinen gegenwärtigen Zustand so genau als möglich zu

kennen. Jeder noch so geringe Beytrag, der über die Beschaffenheit der Staatswirthschaft, Polizey, bürgerlichen und militarischen Verfassung, Religion, Sitten, öffentlichen Erziehung, Wissenschaften und Künste, Gewerbe, Landwirthschaft, u. s. w. in jedem Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes, und über die Stufe der Kultur, Aufklärung, Humanisierung, Freyheit, Thätigkeit und Emporstrebung zum Bessern, die jeder derselben erreicht hat, einiges Licht verbreitet, jeder solche Beytrag ist schätzbar, und verdient unsern Dank.

VIII.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Schriftstellers, welcher einen Beytrag zur Menschen- und Völkerkunde aus eigener Beobachtung liefert, ist: daſs er den aufrichtigen Willen habe die Wahrheit zu sagen, folglich keiner Leidenschaft, keiner vorgefaſsten Meinung, keiner interessierten Privatabsicht wissentlich einigen Einfluſs in seine Nachrichten und Bemerkungen erlaube. Seine erste Pflicht ist Wahrhaftigkeit und Unparteylichkeit: und

da wir zu allem berechtigt sind, was eine nothwendige Bedingung der Erfüllung unsrer Pflicht ist; so ist auch, vermöge der Natur der Sache, Freymüthigkeit ein Recht, das keinem Schriftsteller dieser Klasse streitig gemacht werden kann. Er muſs die Wahrheit sagen wollen, und sagen dürfen.

IX.

Diesemnach ist ein Schriftsteller vollkommen berechtigt, von dem Volke, über welches er uns seine Beobachtungen mittheilt, alles zu sagen was er gesehen hat, Gutes und Böses, Rühmliches und Tadelhaftes. Mit ungetreuen Gemählden, welche nur die schöne Seite darstellen, und die fehlerhafte entweder ganz verdunkeln oder gar durch schmeichlerische Verschönerung verfälschen, ist der Welt nichts gedient.

X.

Niemand kann sich beleidiget halten, wenn man ihn abschildert wie er ist. Die Höflichkeit, welche uns verbietet, einer Person in öffentlicher Gesellschaft ihre Fehler zu sagen, ist keine Pflicht des

Schriftstellers, der vom Menschen überhaupt, oder von Nazionen, Staaten und Gemeinheiten (wie groſs oder klein sie übrigens seyn mögen) zu sprechen hat. Eine Nazion würde etwas unbilliges verlangen und sich lächerlich vor der Welt machen, welche für ganz untadelig und von allen Seiten vollkommen gehalten seyn wollte: und ganz untadelig müſste sie doch seyn, wenn ein verständiger Beobachter gar nichts an ihr auszusetzen hätte. Alles was in solchem Falle die Ehrerbietung gegen eine ganze Nazion oder Gemeinheit fordert, ist, in anständigen Ausdrücken, ohne Übertreibung, Bitterkeit und Muthwillen, von ihrer blinden Seite zu sprechen, und vornehmlich seine Unparteylichkeit auch dadurch zu beweisen, daſs man ihren Vorzügen, und allem was an ihr zu rühmen ist, Gerechtigkeit widerfahren lasse.

XI.

Zu Erlangung einer richtigen Kenntniſs von Nazionen und Zeitaltern ist hauptsächlich vonnöthen, daſs man das Unterscheidende

oder Karakteristische eines jeden Volkes, welches merkwürdig genug ist um die öffentliche Aufmerksamkeit zu verdienen, kennen lerne. Dieses Karakteristische äufsert sich gewöhnlich eben sowohl, ja oft noch stärker und auszeichnender, in Fehlern, als in Vollkommenheiten. Oft sind die Fehler nur ein Übermafs von gewissen Eigenschaften, die in gehörigem Mafse sehr löblich sind, wie zum Beyspiel geziertes Wesen ein Übermafs von Eleganz ist. Nicht selten sind die Fehler an Nazionen, eben so wie an einzelnen Menschen, blofs natürliche (wiewohl allezeit verbesserliche) Folgen eben derjenigen Sinnesart, wodurch ein Volk zu gewissen Tugenden besonders aufgelegt ist, wie zum Beyspiel die Nazionaleitelkeit des Französischen Volkes ein Fehler ist, den es nicht hätte, wenn nicht hohes Ehrgefühl, Liebe zum Ruhm, und lebhafte Theilnehmung an Nazionalehre Hauptzüge seines Karakters wären. Fehler dieser Art bemerken, heifst nicht beleidigen, sondern einen Dank verdienenden Wink geben, wo und wie man in seiner Art besser und lobenswürdiger werden kann.

XII.

Ein unbefangener Beobachter, den die Natur mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit des Geistes ausgesteuert, und die Filosofie mit dem richtigen Maſsstabe dessen, was löblich, schön, anständig und schicklich oder das Gegentheil ist, versehen hat, sieht überall, wo er hinkommt, die Menschen und ihr Thun und Lassen, ihre Gewohnheiten und Eigenheiten, Schiefheiten und Albernheiten, in ihrem natürlichen Lichte; und, ohne die mindeste Absicht etwas lächerlich machen zu wollen, findet sich, daſs man über das Lächerliche — lachen oder lächeln muſs. Wohl dem Volke das nur lächerliche Fehler hat!

XIII.

Zuweilen liegt der vermeinte Tadel, worüber man sich unzeitig beklagt, bloſs in der Vorstellungsart einer übermäſsig reitzbaren Selbstgefälligkeit. Als Xenofon seine zwey Gemählde von der Spartanischen und Athenischen Republik gegen einander stellte, schrieen die Athener, welche gewohnt waren von ihren Sofisten und Lohn-

rednern immer nur schmeichelhafte Dinge zu hören, über grofses Unrecht: aber Wir, die keinen Grund haben weder Athenern noch Spartanern zu schmeicheln, oder mehr Vorliebe für die einen als für die andern zu haben, wir finden, dafs Xenofon den Athenern kein Unrecht that. Er sagt mit der ihm ganz eigenen Simplicität und Geradheit, was jedermann, der nach Athen ging und mit seinen eigenen Augen sah, sehen mufste. Die Athener schrieen über Satire und Ironie, wo Xenofon weder an Satire noch Ironie gedacht hatte. Die Wahrheit war, dafs er sie blofs in einen Spiegel schauen liefs. Sein Gemählde ist das Gemählde einer jeden Republik, in welcher das Volk die höchste Gewalt hat; und alle die besondern Züge, die nur auf die Athener zu passen scheinen, sind im Grunde blofse Modifikazionen, wovon der nähere Grund in ihrer Lage und in ihren äufsern Umständen zu finden war. Ich kann die Verfassung der Athener nicht loben, sagt Xenofon: aber, da es ihnen einmahl beliebt hat sich eine solche Verfassung zu geben, so finde ich, dafs sie sehr inkonsequent seyn müfsten, wenn

sie anders wären als sie sind. Man tadelt diefs und diefs und diefs an ihnen, und überlegt nicht, dafs sie, ihre Staatsverfassung vorausgesetzt, in allem dem, wefswegen man sie tadelt, Recht haben. Sein Buch von der Athenischen Republik ist daher, wenn man will, eine Satire und eine Apologie zu gleicher Zeit; in der That aber weder mehr noch weniger als eine historische Darstellung dessen, was die Athener in ihrer demokratischen Epoke waren, in ein solches Licht gestellt, dafs man deutlich begreift, wie sie das waren, und warum sie es waren, und warum es unmöglich war, dafs sie anders hätten seyn sollen, so lange sie nicht die Quelle alles dessen was an ihnen tadelhaft war, ihre Verfassung, änderten.

Eine eben so simple, eben so getreue und ungeschmeichelte Darstellung dessen, was in unserm gegenwärtigen Zeitmomente jeder besondre Staat, jede grofse oder kleine Haupt- Residenz- und freye Reichsstadt in Deutschland, wirklich ist, wie jene Xenofontische von Sparta und Athen, würde ihrem Verfasser zwar wahrscheinlich viel Verdrufs und keine öffentliche Danksagung im Nah-

men Kaisers und Reichs zuziehen, (wie ehedem Doktor Burnet für seine Whiggische Geschichte von England vom Ober - und Unterhause des Grofsbritannischen Parlaments erhielt) aber er würde eine solche Danksagung wenigstens verdienen; denn es wäre eine grofse Wohlthat, die er der Nazion erwiese.

XIV.

Wer aus einem grofsen Staat in einen andern kommt, worin Verfassung und Einrichtung, Nazionalkarakter und Nazionalsitten mit jenem stark abstechen, zum Beyspiel aus einem militarischen in einen, der seinen Wohlstand dem Frieden und den Künsten des Friedens zu danken hat, der bringt eine Disposizion mit sich, vorzüglich alles das zu bemerken, was den Unterschied zwischen beiden ausmacht, weil diefs gerade die Züge sind, die ihm am stärksten auffallen. Daher kommt es denn ganz natürlich, dafs er ein Belieben daran findet, das Karakteristische der einen und der andern Nazion gegen einander zu stellen, und mit einander zu vergleichen — ein Ver-

fahren, wodurch gemeiniglich heraus kommt, daſs das, worin die eine sich besonders hervor thut, gerade nicht die glänzendste Seite der andern ist. Kein Volk, zumahl ein kleines, kann alle mögliche Vorzüge beysammen haben; es giebt sogar einige, die einander ausschlieſsen. Ich bin gewiſs, daſs ein Haufen edler junger Mitbürger und Kameraden des Alcibiades, ihrer Tapferkeit unbeschadet, gegen eben so viele Spartanische Knasterbärte wie ein Trupp schöner Herren, die zum Tanze gehen, aussahen. Spartaner und Athener, Thebaner und Korinther, (alte oder moderne) in einem Gemählde gegen einander kontrastieren zu lassen, ist immer eine sehr unschuldige Sache: wiewohl die einen auf die andern wechselsweis' ein nicht immer vortheilhaftes Licht werfen.

XV.

Was von Nazionen gesagt worden, gilt auch von Regenten und groſsen Herren. August und Trajan, wenn man ihren Schmeichlern und Lobrednern glauben wollte, müſsten keine Menschen, sondern Göt-

ter und Ideale aller Vollkommenheiten gewesen seyn. Eben so, wenn man den Büchermachern in ihren Zueignungsschriften, und den Zeitungsschreibern, wenn sie Todesfälle und Thronbesteigungen ankündigen, und den Leichenpredigern oder Standrednern, wenn sie aus bezahlter Pflicht zum letzten Mahle loben, unbeschränkt glauben müſste: so wären alle unsre Regenten, vom ersten Monarchen in Europa bis zum kleinsten aller Dynasten im heiligen Römischen Reiche, lauter Auguste und Trajane. Wollte Gott! Aber was ist — ist; und wie es überall in der Welt ist, das sieht wer ein Paar gesunde Augen hat, und wer nicht sehen kann, fühlts. Regenten, die von ihrer Würde und von ihrem Amte die gehörige Empfindung haben, verachten solche Schmeicheleyen, und wissen, daſs, wer das Herz hat ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, es gewiſs ehrlich mit ihnen meint. Der beste Fürst ist der, dessen gröſster Wunsch ist, der beste Mensch unter seinem Volke zu seyn. Und gewiſs ein solcher kann und wird es nicht übel finden, wenn man ihm mit Bescheidenheit zu ver-

stehen giebt, was die Nachwelt ohne Scheu heraus sagen wird, wenn es zu spät für ihn seyn wird Nutzen daraus zu ziehen.

XVI.

So wie es keinen wissenschaftlichen Gegenstand giebt, den man nicht untersuchen, ja selbst keinen Glaubenspunkt, den die Vernunft nicht beleuchten dürfte, um zu sehen, ob er glaubwürdig sey oder nicht: so giebt es auch keine historische und keine praktische Wahrheit, die man mit einem Interdikt zu belegen, oder für Kontrebande zu erklären berechtigt wäre. Es ist widersinnig, Staatsgeheimnisse aus Dingen machen zu wollen, die aller Welt vor Augen liegen, oder übel zu nehmen, wenn jemand der ganzen Welt sagt, was einige hundert tausend Menschen sehen, hören und fühlen.

XVII.

Ein Augenzeuge kann, ohne Schuld seines Willens, unrichtig sehen. Wer einem andern, den er für glaubwürdig hält, etwas nachsagt, kann falsch berichtet

worden seyn. Der aufmerksamste und scharfsinnigste Beobachter ist, wie alle Menschen, der Möglichkeit des Irrthums unterworfen, und kann einen wichtigen Umstand übersehen, oder manches nicht aus seinem wahren Gesichtspunkt oder in dem gehörigsten Lichte gesehen haben. Es ist also kaum möglich, daſs Schriften, worin Völker, Staaten, merkwürdige Menschen und Begebenheiten, Sitten der Zeit, und dergleichen, historisch geschildert werden, selbst bey dem reinsten Vorsatze die Wahrheit zu sagen, von allen Unrichtigkeiten gänzlich frey seyn sollten. Auch ist es möglich, daſs jemand aus Unerfahrenheit oder Beschränktheit seiner Einsichten, oder aus dunkeln Vorstellungen und Neigungen, die ohne sein Wissen auf seinen Willen wirken, (zum Beyspiel aus Vorliebe für sein eigenes Vaterland) zuweilen unrichtig sehen und urtheilen kann. Aber es wäre widersinnig, den Schluſs hieraus zu ziehen, daſs man also keine historische Schriften, keine Beyträge zur Völker- und Menschenkunde, keine Reisebeschreibungen, und keine Sammlungen solcher Thatsachen, deren Publicität der Welt nützlich ist oder

werden kann, mehr bekannt machen dürfe. Alles was daraus folgt, ist, daſs ein jeder, der die Sache besser zu wissen glaubt, oder die Irrthümer eines Schriftstellers aufzudecken und zu berichtigen im Stande ist, nicht nur volle Befugniſs, sondern sogar eine Art von Pflicht auf sich hat, der Welt damit zu dienen.

DAS GEHEIMNISS

DES

KOSMOPOLITEN-ORDENS.

1788.

Einleitung.

Es werden ungefähr vierzehn Jahre seyn, daſs der Geschichtschreiber der Abderiten, bey Gelegenheit einer unvermutheten Zusammenkunft des Hippokrates und Demokritus, die erste Nachricht von einer unsichtbaren Gesellschaft gab, welche bereits einige Jahrtausende unter dem Nahmen der Kosmopoliten existieren, und, seinem Vor-

geben nach, grofse Vorzüge vor allen andern geheimen Gesellschaften, und einen wichtigern und dauerhaftern Einflufs in die Dinge dieser Welt haben sollte, als irgend eine der letztern sich mit Grunde zuschreiben könne.

Das Wenige, was dem besagten Geschichtschreiber blofs zufälliger Weise und im Vorbeygehen von diesem bisher unbekannten geheimen Orden entfallen war, erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, in deren Ursachen wir hier nicht einzudringen begehren. Genug, je räthselhafter die Sache den meisten Lesern vorkam, je begieriger wurden sie, mehr von diesem Geheimnisse zu erfahren.

Diese Neugier mufste natürlicher Weise nicht wenig zunehmen, da bald hernach ein berühmter Mann desselben Jahrzehends, in den dringenden Ermahnungen, die er schnell hinter einander an alle Stände und Klassen der Nazion ergehen liefs, um zu Ausführung eines der ganzen Welt unendlich wichtigen Instituts die geringe Summe von dreyfsig tausend Thalern zusammen zu schiefsen, sich auch nahmentlich und mit ganz besonderm Nachdruck und Vertrauen an die Kosmopo-

liten wandte, und dadurch das Daseyn dieser geheimen Gesellschaft (welches vorher noch von einigen Ungläubigen bezweifelt worden war) außser allem Widerspruch zu setzen schien.

In kurzem erfolgte nun, was die Kosmopoliten voraus gesehen hatten. Da ihre Unsichtbarkeit nothwendig aus der Natur der Sache folgt; da überdieſs keiner von ihnen ein Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft seyn kann, weil er von dem Augenblick an, da er sich zu einem solchen Schritt entschlösse, aufhörte ein Kosmopolit zu seyn; und also, alles Forschens und leisen Anklopfens ungeachtet, die wirklichen Glieder dieses Ordens allen, die nicht ihres gleichen waren, verborgen blieben: so glaubten gewisse Leute, die um diese Zeit mit sehr weit aussehenden Entwürfen schwanger gingen, ein groſses zu Beschleunigung derselben zu thun, und sich bey manchen einen desto leichtern Eingang zu verschaffen, wenn sie sich eines Nahmens, an welchem mehrere Jahre lang niemand Anspruch zu machen schien, als einer gleichsam verlassenen Sache bemächtigten, und sich, so oft es

ihren Absichten zuträglich war, mit dem Kosmopoliten- oder Weltbürger-Titel schmückten, um die Meinung von sich zu erwecken, als ob sie wirklich und ausschliefslich im Besitze des Geheimnisses wären, wovon der Verfasser der Abderitengeschichte in einem so räthselhaften Tone gesprochen hatte.

Ob sie hierin blofs als feine weltkluge Spekulanten zu Werke gegangen, oder ob sie vielleicht in allem diesem ehrlich zu seyn geglaubt, und, selbst von der gröfsten aller Zaubrerinnen getäuscht, sich wirklich eingebildet haben mögen· etwas zu seyn was sie nicht waren, lassen wir dahin gestellt. Das letztere könnte um so eher zu glauben seyn, da sie, iudem sie sich den Begriff eines Weltbürgers zu entwickeln suchten, sehr leicht auf die vermeinte Entdeckung fallen konnten, dafs die Erleuchtung der Welt, wo nicht das einzige, doch wenigstens das vornehmste Mittel sey, wodurch die Kosmopoliten den ihnen zugeschriebenen grofsen Einflufs in die sublunarischen Dinge bewirkten.

Da der Erfolg, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die den Menächmen der Kosmo-

politen nichts geringers als das *Imperium orbis* zu verheifsen schienen, ihren sanguinischen Hoffnungen nicht besser entsprach, als es jene (ohne ihre Feinde zu seyn, oder nur einen Finger gegen sie zu rühren) voraus gesehen hatten: so wäre es ohne allen Nutzen, uns deutlicher über diesen Hergang zu erklären. Aber diefs glauben wir doch hinzu setzen zu müssen: dafs man sich mächtig betrogen finden würde, wenn man sich schmeicheln wollte, mit irgend einem andern Losungsworte — zum Beyspiel mit Aufklärung, (das ohnehin der verunglückten Erleuchtung zu synonym ist, um sich ein viel besseres Schicksal zu versprechen) jemahls glücklicher zu seyn. Denn die wahren Kosmopoliten können und werden es nicht länger zugeben, dafs geheime Gesellschaften, die in ihrer ganzen innern Verfassung, und in der Art und Weise wie sie sich um das menschliche Geschlecht verdient machen wollen, so ganz das Gegentheil von ihnen sind, sich entweder ihres Nahmens anmafsen, oder, unter welchem andern Nahmen es seyn möge, die Meinung von sich erwecken, als ob die Kosmopoliten mit ihnen

einerley Zweck und Mittel hätten, und jemahls, es sey durch den Beytritt einzelner Personen aus ihrem Mittel, oder durch eine allgemeine Vereinigung, gemeine Sache mit ihnen zu machen fähig wären.

Das kürzeste und meines Erachtens auch das edelste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und den Gaukelspielen aller gegenwärtigen und künftigen Pseudo-Kosmopoliten ein Ende zu machen, (es wäre denn, daſs die Welt schlechterdings mit sehenden Augen betrogen seyn wollte) ist unstreitig der Entschluſs, den ich — mit vorausgesetzter unausbleiblicher Genehmigung und im Nahmen des ganzen Ordens — gefaſst habe, das, was bisher das Geheimniſs desselben war, ohne alle Zurückhaltung so aufrichtig und deutlich bekannt zu machen, daſs es auch dem einfältigsten Menschenkinde in Zukunft unmöglich seyn soll, ächte und unächte Kosmopoliten jemahls mit einander zu verwechseln.

Die Zeit ist endlich gekommen, wo nichts Gutes das Licht zu scheuen Ursache hat: wenigstens ist sie für unser Vaterland gekommen. Es giebt, Dank sey dem Himmel!

keine Neronen und Domiziane unter uns, vor denen gute Menschen sich verbergen müſsten. Wenn auch in vielen Gegenden die Rechte der Vernunft durch alte Vorurtheile noch geschmälert und angefochten werden: so ist doch keine Wahrheit, die sich nicht irgendwo in Germanien mit aufgedecktem Angesichte zeigen dürfte. Der freye Geist der Untersuchung hat in dem glücklichsten Zeitalter der Griechen, (von welchen alle Aufklärung ausgegangen ist) mitten in Athen, nie unbeschränkter wirken dürfen als in unsern Tagen; und selbst jeder Miſsbrauch der Vernunft in spekulativen Dingen hat (wie billig) keine andere Ahndung als die Zuchtruthe der Kritik zu scheuen. Und ist nicht die auſserordentliche Duldung, welche man geheimen Verbindungen, die in keinem wohl policierten Staate geduldet zu werden hoffen durften, widerfahren lieſs, ist nicht diese Duldung selbst der auffallendste Beweis, wie ganz unnöthig es ist, irgend einen löblichen Zweck durch verborgene Wege und geheimniſsvolle Mittel erzielen zu wollen?

Die Kosmopoliten können durch die Bekanntmachung ihres Geheimnisses in den Augen

aller verständigen und guten Menschen nur gewinnen. — Es ist nicht das geringste weder in ihrer Verfassung, noch in ihrem Zwecke, noch in ihren Mitteln, das sich hinter allegorische Schleier und in hieroglyfische Dunkelheit verbergen müſste. Sie dürfen der Welt zeigen, wer sie sind, und was sie im Schilde führen. — Ihr geheimen Orden alle, wollt ihr uns von der Rechtmäſsigkeit eurer Verfassungen, von der Lauterkeit eurer Absichten, von der Unschuld eurer Mittel überzeugen, — so gehet hin und thut desgleichen!

DAS GEHEIMNISS

DER KOSMOPOLITEN.

I.

Vor allen Dingen müssen wir uns, um auch dem Schatten eines Miſsverstandes auszuweichen, erklären, in welchem Sinne die Kos-

mopoliten eine Art von geheimer Gesellschaft ausmachen.

Sie haben nehmlich mit allen andern menschlichen Gesellschaften gemein, daſs sie unter einerley Gesetzen auf Einen Zweck durch ähnliche und zusammen stimmende Mittel arbeiten. Sie unterscheiden sich hingegen von allen andern theils durch die Gröſse und Vollkommenheit ihres Zwecks, theils durch die Lauterkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen, theils durch die immer zweckmäſsige Güte und reine Zusammenstimmung ihrer Arbeiten und Bestrebungen.

Eine geheime Gesellschaft aber können sie genannt werden, in so fern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des groſsen Haufens von jeher verborgen geblieben, und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, daſs, selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Aufdeckung ihres Geheimnisses, mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.

Man sieht bereits aus diesem einzigen Merkmahle, wie wesentlich sie von allen andern sowohl öffentlichen als geheimen Gesellschaften,

Hetärien, Orden und Verbrüderungen verschieden sind.

Andere geheime Orden sind nur darum geheim, weil sie es seyn wollen. Es hängt blofs von ihnen ab, so hört ihr vorgebliches Geheimnifs auf ein Geheimnifs zu seyn, und die ganze Welt weifs so viel oder so wenig davon als sie selbst; kurz, um einer von ihnen zu seyn, braucht man nur von ihnen aufgenommen und in ihren Mysterien unterrichtet zu werden.

Mit den Kosmopoliten verhält es sich gerade umgekehrt. Man wird kein Kosmopolit durch Aufnahme und Unterricht: sondern man befindet sich in ihrer Gesellschaft, weil man ein Kosmopolit ist. Man wird dazu geboren, und der hinzu kommende Unterricht trägt nicht mehr dazu bey, als Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beyträgt, ohne ihn darum zu etwas anderm machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substanzielle Form und innere Anlage gegeben hat.

II.

Die Kosmopoliten sind nicht nur durch keinen Eid zu Beobachtung eines unverbrüchlichen Geheimnisses gegen alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, verbunden: sondern sie behaupten sogar, daſs keine Privatgesellschaft, ohne ausdrückliche Erlaubniſs des Staats in welchem sie lebt, berechtigt seyn könne, ihren Gliedern einen solchen Eid aufzulegen; und sie erklären dergleichen geheime eidliche Verbindungen für unzulässig, wie unschuldig auch ihre ursprüngliche Absicht und Verfassung seyn möchte. Es ist augenscheinlich, sagen sie, daſs eine eigenmächtige und von der höchsten Gewalt nicht mit völliger Kenntniſs der Sache autorisierte eidliche Verbindung eine Art von Zusammenverschwörung ist, und einen Staat im Staat hervorbringt, der dem letztern auf vielerley Art gefährlich und nachtheilig werden kann; zumahl wenn es bloſs in der Willkühr der Zusammenverschwornen steht, die Anzahl ihrer Glieder auf so viele Tausende und Hunderttausende zu erstrecken, als ihnen beliebt. Nichts als die völligste Gewiſsheit, daſs das gemeine Wesen

durch kein anderes Mittel von seinem gänzlichen Verderben gerettet werden könnte, kann jemahls eine solche geheime Konföderazion rechtfertigen: denn ordentlicher Weise ist in keinem Staate jemanden verwehrt, so viel Gutes zu thun als er kann und will, in so fern er nur in den Grenzen bleibt, die ihm die Verfassung und die öffentliche Ordnung und Ruhe vorschreiben. Und gesetzt auch, diese Einschränkung wäre in einigen Staaten oder zu gewissen Zeiten so enge, daſs mancher wohl gesinnte Mann nicht alles thun könnte, wozu er einen Beruf in sich fühlt: so soll und muſs er sich in dem Gedanken beruhigen, daſs er als Mensch zu nichts verbunden ist, was er nicht ohne Verletzung seiner bürgerlichen Pflichten unternehmen könnte.

Die Versicherung, die eine solche zusammen verschworne geheime Gesellschaft von sich giebt, daſs weder ihre Verfassung noch ihre Arbeiten dem Staate, der Religion, noch den Sitten nachtheilig sey, gesetzt auch sie sey vollkommen aufrichtig, kann ihre Konföderazion nicht unschuldiger noch rechtmäſsiger machen: denn wer ist uns Bürge

dafür, daſs sie nicht dereinst werden, was sie jetzt nicht sind? Überdieſs sind die Begriffe und Urtheile einzelner Menschen von so zusammen gesetzten und äuſserst verwikkelten Gegenständen viel zu verschieden und unzuverlässig, als daſs man es in einer Sache, wobey die Ruhe des Staats betroffen ist, darauf ankommen lassen könnte, ob diejenigen, die eine solche Gesellschaft leiten, immer richtig oder unrichtig urtheilen, und nicht vielleicht Religion und Staat durch eben die Mittel, wodurch sie ihnen nützlich zu seyn wähnen, gegen ihre Meinung untergraben könnten.

Am allerwenigsten aber (sagen die Kosmopoliten) können sich solche zum Geheimniſs verschworne Gesellschaften mit dem Beyspiele der alten Ägyptischen, Eleusinischen und anderer Mysterien dieser Art rechtfertigen, mit welchen sie sich eine Ähnlichkeit zu geben suchen, die keinem Sachkundigen den zwischen ihnen obwaltenden wesentlichen Unterschied verbergen kann; denn jene Mysterien waren von den Gesetzgebern selbst angeordnet, machten einen Theil der politisch-religiösen Verfassung

aus, und standen unmittelbar unter der Oberaufsicht des Staats. So bald die geheimen Orden sich gleicher Vorzüge werden rühmen können, wird ihnen niemand ihre Rechtmäſsigkeit streitig machen.

Das erste also, worin sich die Kosmopoliten von allen geheimen Orden und Hetärien unterscheiden, ist, daſs sie weder ein Geheimniſs zu verbergen haben, noch aus ihren Grundsätzen und Gesinnungen eines machen. Die ganze Welt darf wissen, wie sie denken, was sie unternehmen, und welche Wege sie gehen. Sie lächeln über die Affektazion, symbolische Bücher und Hieroglyfen aus der Kindheit der Welt herüber zu hohlen, um Wahrheiten, die jedermann in der Schule schon gelernt hat, darein zu vermummen. Was für Weisheit, sagen sie, kann man sich von Männern versprechen, die mit der feierlichsten Miene von der Welt — Puppen an- und auskleiden, blinde Kuh spielen und Nadeln verstecken? Oder was für männliche Geschäfte können das seyn, die man, durch einen Schein von Rückfall in die erste Kindheit, der Aufmerksamkeit der Verständigen entziehen will?

III.

Die Kosmopoliten führen den Nahmen der Weltbürger in der eigentlichsten und eminentesten Bedeutung. Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.

Sie sind gleich weit von den beiden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben, oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck, Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzumaſsen, — ohne (was eben so unmöglich ist) erforschen zu wollen, was er war, ehe er in seinen dermahligen Wirkungskreis gesetzt

wurde, oder was er seyn wird, wenn er aufhört zu seyn was er ist, — überzeugt sie der Vorzug der Vernunft, (die den Menschen über alle seine Mitbewohner dieses Sonnenstaubs im Universum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt) daſs der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet, nicht bloſs als organisierter und belebter Stoff, ein blindes Werkzeug fremder Kräfte, sondern, als denkendes und wollendes Wesen, selbst eine wirkende Kraft ist, und, auf diese zweyfache Art in den allgemeinen Plan des Ganzen verflochten, eine viel gröſsere Rolle spielt, als er selbst zu übersehen fähig ist.

IV.

Aus dieser Überzeugung entspringt für die Kosmopoliten ein doppelter Grundsatz, der sie durch ihr ganzes Leben leitet.

Der erste ist: Alle Bestimmungen und Folgen ihres Daseyns, die nicht von ihrem Willen abhangen, alles anscheinende Böse, das sie entweder nicht voraus sehen können, oder, wenn sie es auch sahen, als natürliche Folge nothwendiger Kollisionen

oder Dissonanzen nicht vermeiden konnten, 1) kurz, alles was sie, in so fern sie bloſse Werkzeuge der Natur sind, unfreywillig wirken oder leiden müssen, für etwas anzusehen, wofür sie sich selbst oder andern eben so wenig verantwortlich sind, als für die Wirkungen der Gesetze des Stoſses, der Schwere, oder irgend ein anderes Gesetz der Natur, dessen Wirkung nothwendig und unaufhaltbar ist.

Der andere ist: Alle ihre Aufmerksamkeit so viel möglich auf das zu richten, was von ihrem eigenen Verstand und Willen abhängt, was sie gut oder übel, besser oder schlechter machen können; in allen Dingen dieser Art, selbst in Kleinigkeiten, sich die möglichste Vollkommenheit zum Ziel zu setzen, und hierin mit einer desto gröſsern Strenge gegen sich selbst zu verfahren, je mehr Nachsicht einer von andern sich versprechen könnte.

1) D. i. alles partikulare Böse, dessen wahres und vollständiges Verhältniſs zum Ganzen wir nicht abmessen, und uns also nicht anschaulich überzeugen können, in wie fern es im Ganzen gut ist.

Die Natur (sagen sie) hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwicklung derselben mehr oder weniger günstig sind: aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern, und seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben: es ist sein eigenes Interesse, und er kann kein angelegneres Geschäft haben, als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die in gewissem Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

Ein hoher Grad dieser Tauglichkeit, in so fern er von Übung, Fleiſs, Anstrengung und Beharrung, und also von unserm eigenen Willen abhängt, ist, was die Kosmopoliten Tugend nennen, und das Ideal derselben

der Maſsstab, wonach sie den Werth einzelner Personen bestimmen.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich der Unterschied zwischen Weltbewohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der ganzen Leiter der unter ihm herab steigenden Thiere zu: aber ein Bürger der Welt in der engern und edlern Bedeutung dieses Wortes kann nur derjenige heiſsen, den seine herrschenden Grundsätze und Gesinnungen, durch ihre reine Zusammenstimmung mit der Natur, tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum Besten der groſsen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur der gute Bürger verdient diesen Nahmen vorzugsweise.

V.

Die Kosmopoliten haben und erkennen, als solche, keine andern Obern, als die Nothwendigkeit und das Naturgesetz, oder — was im Grunde eben dasselbe sagt — als das unerforschliche ewige Urwesen, welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Es würde ein sehr unbedeutendes Wortspiel seyn, wenn man darum auch von ihnen sagen wollte, daſs sie unbekannte Obern hätten. Wie verborgen und unzugangbar uns auch der höchste Regierer des Weltalls ist, so wissen wir doch genug von seiner Regierung, um unbeschränktes Vertrauen zu ihr zu fassen, und genug von seinen Gesetzen, d. i. von dem, was in der intellektuellen und moralischen Welt Ordnung, Übereinstimmung und fortschreitende Vollkommenheit hervorbringt, um unsern Willen, und unsre Wirksamkeit, in so fern sie von unserm Willen abhängt, denselben gleichförmig zu machen.

Auſser dieser Subordinazion herrscht unter allen Kosmopoliten eine so vollkommene Gleichheit, als mit ihrer individuellen Verschiedenheit nur immer bestehen kann. Ihre Vollmacht und Instrukzion erhalten sie aus den Händen der Natur. Es giebt keine andern Grade unter ihnen, als die Stufen ihrer Tauglichkeit und innern moralischen Güte. Und da sie keinen besondern geheimen Plan haben, in keiner geheimen Verbindung zu Bearbeitung weit aussehender

Absichten stehen, keinen erloschnen Orden von den Todten zu erwecken, keine Kirchenvereinigungen zu Stande zu bringen suchen, und nichts weniger im Schilde führen, als die Welt nach ihrem Sinne reformieren, und vermittelst einer künstlich ausgedachten Maschinerie, die eine unaufhörliche Aufsicht und Nachhülfe erfordert, nach Jesuitischer Art und Kunst regieren zu wollen; kurz, da sie keinen Staat im Staate vorstellen, und von keinem gemeinschaftlichen Ordensinteresse wissen, welches mit dem Interesse der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft in Kollision kommen könnte, oder wohl gar in einer beständigen absichtlichen Opposizion mit demselben stände: so ist klar, daſs sie keiner besondern Konstituzion, keiner hochwürdigen Obern, keiner geheimen Kanzley, keines Säckelmeisters, und keiner gemeinschaftlichen Kasse nöthig haben.

VI.

Diesem allen ungeachtet ist in buchstäblichem Verstande wahr, was an einem andern Orte schon vor vierzehn Jahren von ihnen gesagt wurde, nehmlich, daſs sie, trotz aller

Entfernung von Raum und Zeit, in der engesten Verbindung mit einander stehen, ohne Schiboleth oder abgeredete Zeichen einander bey der ersten Zusammenkunft erkennen, und sogleich die besten und vertrautesten Freunde sind. Das ganze Geheimniſs liegt in einer gewissen natürlichen Verwandtschaft und Sympathie, die sich im ganzen Universum zwischen sehr ähnlichen Wesen äuſsert, und in dem geistigen Bande, womit Wahrheit, Güte und Lauterkeit des Herzens edle Menschen zusammen kettet. Ich kenne kein stärkeres; wenigstens bedürfen die Kosmopoliten kein anderes, um eine Gemeinheit auszumachen, die an Ordnung und Harmonie alle andere menschliche Gesellschaften übertrifft.

VII.

Aus dem bisher gesagten erhellet schon von selbst, daſs die Kosmopoliten über das, was der Zweck ihres Ordens sey, nie in die seltsame Verlegenheit gerathen können, worin man wohl eher andere ansehnliche und weltberühmte Gesellschaften gesehen hat. Nie werden sie allgemeine oder besondre

Synoden ausschreiben müssen, um das Geheimniſs ihres Geheimnisses ausfündig zu machen, und auf die Fragen: wer sind wir? was wollen wir? wo kommen wir her? und wo zielen wir hin? wenigstens sich selbst eine befriedigende Antwort geben zu können. Es giebt in ihrem Mittel keine verschiedenen Meinungen über ihren Zweck, keine Parteyen, die nicht etwa nur in Vorstellungsarten verschieden, sondern sogar die Antipoden von einander sind, und, wiewohl sie äuſserlich Ein Ganzes auszumachen scheinen, innerlich in einem so schlimmen Verhältniſs mit einander stehen, daſs der Zweck der einen ist, das Werk der andern zu zerstören. Die Kosmopoliten, so viele ihrer in der Welt verstreut leben, sind alle zusammen, in der schärfsten Bedeutung dieser Redensart, Ein Herz und Eine Seele: denn sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Zweck, an welchem sie alle, ohne Geräusch, ohne das klappernde Getöse eines schwerfälligen Räderwerks, im Verborgenen, wiewohl von jedermann gesehen, jeder nach dem Maſse seiner Kräfte und Mittel und nach dem Standpunkte worauf er gesetzt ist, ruhig fortarbeiten.

Dieser Zweck ist an sich der einfachste, unschuldigste und wohlthätigste, der sich denken läſst; denn er ist weder mehr noch weniger als was in folgender Formel enthalten ist: „Die Summe der Übel, welche die Menschheit drücken, so viel ihnen ohne selbst Unheil anzurichten möglich ist, zu vermindern, und die Summe des Guten in der Welt, nach ihrem besten Vermögen zu vermehren.“ Sie sind sich bewuſst, daſs sie in jedem Augenblicke ihres Lebens den reinen und festen Willen haben, sich zu diesem Zwecke zu verwenden, der, ihrer Überzeugung nach, der Zweck ihres Daseyns ist, und mit dem groſsen und letzten Zweck des ganzen Weltalls im reinsten Einklange steht. Sie können, als Menschen wie andere, im besondern des besten Mittels oder des rechten Maſses oder der schicklichsten Zeit verfehlen; wiewohl ihnen dieſs unendlich seltner als andern begegnet: aber ihr Zweck ist immer der einzig wahre; und da eines ihrer Grundgesetze ist, nichts Gutes durch gewaltsame, oder hinterlistige, oder zweydeutige, geschweige schändliche Mittel bewir-

ken zu wollen, so ist es, wie gesagt, bloſs eine Folge der Schranken unsrer Natur, wenn sie, in besondern oft sehr verwickelten Fällen, ihres edeln Zwecks verfehlen. Dieser Fall muſs bey ihnen nothwendig um so seltner seyn, da sie im Urtheilen von keinen Vorurtheilen und Wahnbegriffen, im Handeln weder von Nebenabsichten noch Leidenschaften getäuscht und irre geführt werden. Sie haben also den Vorzug vor andern, daſs nicht nur ihre Art zu denken immer gesund und ihr Zweck immer lauter ist: sondern daſs sie auch, so viel es das Loos der Menschheit zuläſst, ihren Grundsätzen immer gemäſs handeln, und daher immer sicher seyn können, das Gute wirklich zu thun, das sie thun wollen.

VIII.

Unter welcher Staatsverfassung ein Kosmopolit leben mag, — es sey nun daſs er hierin bloſs von der Nothwendigkeit oder durch seine eigene Wahl bestimmt worden sey, — so lebt er immer als ein guter und ruhiger Bürger. Die Grundsätze und Gesinnungen, die ihm zum Weltbürger

machen, sind auch die Grundlage seines Wohlwollens gegen die besondere staatsbürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, aber sie sind es auch, was den Wirkungen dieses Wohlwollens Schranken setzt.

Was man in den alten Griechischen Republiken und bey den stolzen Bürgern jener Stadt, die zur Herrschaft über die Welt gestiftet zu seyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, ist eine mit den kosmopolitischen Grundbegriffen, Gesinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenschaft. Kein Römer konnte ein Kosmopolit, kein Kosmopolit ein Römer seyn. Der einzige Pomponius Attikus machte vielleicht eine Ausnahme. Aber er war auch in der That, nach seinem Beynahmen, mehr Athener als Römer: und was konnte er in seinen Verhältnissen, während des Sturms, der die aristokratische Demokratie in Rom umstürzte, weiseres und besseres thun, als sich auf die Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten einzuschränken?

Der Kosmopolit befolgt alle Gesetze des Staats worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig ist, als Weltbürger, und unterwirft sich

den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meint es wohl mit seiner Nazion; aber er meint es eben so wohl mit allen andern, und ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Gröſse seines Vaterlandes auf absichtliche Übervortheilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

Die Kosmopoliten lassen sich daher niemahls in besondere Verbindungen ein, die mit der Ausübung dieser Gesinnungen unverträglich wären. Sie entziehen sich aller Theilnehmung an einer Staatsverwaltung, wobey ihnen die entgegen gesetzten Maximen als Grundregeln vorgeschrieben würden. Wenn es daher in irgend einem Staate von nicht ganz unbeträchtlicher Gröſse etwas noch seltners geben könnte, als einen Minister der ein Kosmopolit wäre, so wär' es, wenn dieser Minister sich zehen Jahre hinter einander an seiner Stelle erhalten hätte.

IX.

Der Kosmopolit ist, vermöge seiner wesentlichsten Ordenspflichten, immer ein ruhiger Bürger, auch wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens nicht

zufrieden seyn kann. Aber wiewohl dieses letztere (aus einem Mangel an objektiven Beweggründen, woran er keine Schuld hat) zuweilen der Fall seyn mufs; wiewohl er, mit dem besten Willen von der Welt, alles was gut ist gut zu heifsen, die Mafsregeln und Handlungen der Vorsteher des Staats nicht immer besingen und beklatschen kann, ihre Schwächen, Untugenden, Schiefheiten, Mifsgriffe, Inkonsequenzen, u. s. w. sehr wohl sieht und sehr ernstlich mifsbilligt; — kurz, ob er gleich die Gebrechen der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizey, Ökonomie, und der ganzen Staatsverwaltung im Grofsen und Kleinen, auch vielleicht die Mittel diesen Gebrechen abzuhelfen, kennt, und nichts eifriger wünscht als ihnen abgeholfen zu sehen: so kann man doch sicher darauf rechnen, dafs er niemahls, weder aus eigennützigen noch patriotischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, die öffentliche Ruhe stören und irgend eine Verbesserung durch grundgesetzwidrige und gewaltsame Mittel zu bewirken trachten werde. Nie hat ein Kosmopolit an einer Zusammenverschwörung, an einem Aufruhr, an Erregung

eines Bürgerkriegs, an einer gewaltsamen Revoluzion, an einem Königsmord, absichtlichen Antheil gehabt, noch jemahls diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und öffentlich zu rechtfertigen unternommen. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freyheit setzte, Brutus und Kassius, welche Cäsarn zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes Leben eine Wohlthat für die Welt gewesen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Ersten öffentlich vertheidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen alles für erlaubt hielt, waren republikanische Enthusiasten, keine Kosmopoliten.

Es fehlt zwar nicht an Beyspielen, daſs auch diese letztern gegen unerträgliche Miſsbräuche der höchsten Gewalt, gegen politischen und religiösen Despotismus, gegen erweislich ungerechte und unvernünftige Gesetze, gegen eine unterdrückende Staatsverwaltung heilloser Minister und dergleichen, in gewissem Sinne Partey gemacht und gearbeitet haben; aber nur so lange es durch rechtmäſsige Mittel geschehen konnte. In sol-

chen Fällen ist Widerstand sogar eine ihrer Ordenspflichten; nur sind ihnen dazu keine andere Waffen als die Waffen der Vernunft erlaubt. Diese mögen sie mit so viel Witz, Beredsamkeit, Scharfsinn und Stärke, als sie nur immer in ihrer Gewalt haben, zum Besten der guten Sache gebrauchen, und in dieser Art von Krieg, vertheidigungs- und angriffsweise, so viel Verstand, Klugheit, Standhaftigkeit, Freymüthigkeit und Beharrlichkeit zeigen; als nur immer möglich ist: wenn sie alles gethan haben, so haben sie weiter nichts als ihrer Kosmopolitenpflicht genug gethan.

Aber so bald sie sehen, dafs die brennenden Köpfe, die sich etwa an die Spitze der Bessergesinnten und der Unterdrückten stellen, solche Wege einschlagen, die durch ihre natürlichen Folgen den Staat gewaltsam erschüttern müssen; so bald es darauf angelegt wird, die abgezielten Verbesserungen theurer, als sie vielleicht werth sind, mit dem häuslichen Glücke, dem Wohlstand und dem Leben von Tausenden und Hunderttausenden zu erkaufen: dann ziehen sie sich zurück; arbeiten nun vielmehr das im Staat angezündete Feuer zu

löschen, als die Flamme noch mehr anzublasen und zu unterhalten; und wenn die Stimme der Vernunft, die in allen Dingen Mäſsigung gebietet, nicht mehr gehört wird, stehen sie lieber von allem Wirken ab, ehe sie Gefahr laufen wollten wider ihre Absicht Schaden zu thun, und werden nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen ist, nach einem bessern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatischen Parteygeistes und des wüthenden Kampfes der willkührlichen Macht, die sich zu erhalten, mit der beleidigten Menschheit, die sich frey zu machen und zu rächen sucht, zu Trümmern gehen muſste.

X.

Man hat den Kosmopoliten dieses Betragen von jeher für Menschenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer für die gute Sache, und eigennützigen Egoismus ausgedeutet; und in der That können Leute, die keine Kosmopoliten sind, aus Feigheit und Mangel an edeln Gefühlen sich eben so zu betragen scheinen wie jene.

Aber es ist, nach einer alten und sehr wahren Bemerkung, nicht immer einerley wenn Zwey dasselbe thun; und wie (mit Hallern zu reden) ein Narr thöricht sagen kann, was ein kluger Mann weislich sprach, so kann ein Mensch von kleiner Seele auf eine schlechte Art thun, was ein edler Mensch auf seine Weise thut. Der Grund des Betragens der Kosmopoliten in den vorbesagten Fällen ist ein Princip, das unter die ersten Grundgesetze ihres Ordens gehört, nehmlich: „Dafs in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der fysischen) alle Bildung, alles Wachsthum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit, durch natürliche, sanfte, und von Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranstaltet und zu Stande gebracht werden mufs.“ — Alle plötzliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte; alle gewaltsame Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachsen konnte, alle Wirkungen, die so heftig sind, dafs man das Mafs der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich ist, nicht dabey

berechnen kann, sondern immer Gefahr läuft, weit mehr als nöthig ist zu thun, — kurz, alle tumultuarische Wirkungen der Leidenschaften, nach den Richtungen einseitiger Vorstellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn sie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen sollten, zerstören zu gleicher Zeit so viel Gutes, und richten, indem sie groſsen Übeln steuern wollen, selbst so groſses Übel an, daſs nur ein Gott fähig ist zu entscheiden, ob das Gute oder Böse, das auf diese Art gewirkt wird, das Übergewicht habe.

Nach den Grundbegriffen der Kosmopoliten ist daher der Gewinn, den die Menschheit durch heftige und gewaltsame Mittel sich in einen bessern Zustand zu setzen erhält, mehr scheinbar als wirklich. Ihrer Überzeugung nach verliert sie dadurch immer auf der einen Seite, was sie auf der andern gewinnt, und würde in längerer Zeit, mit unendlich weniger Aufopferungen, das nehmliche Gute, oder vielmehr ein weit gröſseres erhalten haben, wenn die Vernunft allein die Kräfte, die dazu angewendet wurden, geleitet hätte. Ja selbst diesen mehrern Aufwand von Zeit sehen sie als keinen Verlust an, da, vermöge der

Natur der Dinge, eine gröſsere Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit des Guten, das auf diesem natürlichen Wege gewonnen wird, die unfehlbare Frucht desselben ist.

Übrigens ist die anscheinende Neutralität, welche von den Kosmopoliten in den meisten Fällen, wo der Staat in Parteyen zerfällt, beobachtet wird, nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache: sondern gerade ihr erleuchteter und wohl geordneter Eifer für die gute Sache ist die Ursache, warum sie sich (zwey Fälle allein ausgenommen) für keine Partey erklären. Gewöhnlich liegt die gute Sache zwischen den Parteyen, deren keine weder ganz Recht noch ganz Unrecht hat, mehr oder weniger in der Mitte; und die Kosmopoliten, deren Urtheil von keinen Leidenschaften verfälscht, von keinen Nebenabsichten irre geführt wird, finden bey aller ihrer anscheinenden Ruhe und Unthätigkeit tausend Gelegenheiten und Mittel, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu thun, die ihnen entgehen würden, wenn sie sich öffentlich und ausschlieſslich für eine Partey erklärten.

Ich kenne (vorberührter Maſsen) nur zwey Fälle, wo die Kosmopoliten sich mit einer Partey gegen eine andere vereinigen.

Der erste ist, wenn es moralisch gewiſs ist, daſs ihr öffentlicher Beytritt der guten Sache wirklich den Ausschlag geben würde: der andere, wenn eine offenbar Unrecht leidende Partey in Gefahr wäre, ohne ihren Beystand gänzlich unterdrückt zu werden; oder wenn eine Partey die andere mit einer die Menschlichkeit empörenden Grausamkeit behandelte. So konnte z. B. in den Niederländischen Unruhen unter Filipp dem Zweyten und seinem teuflischen Werkzeuge, dem Herzog von Alba, kein Kosmopolit anders als Partey gegen diese Unmenschen nehmen. So würde, (als ein Beyspiel des ersten Falles) wenn die künftigen Repräsentanten der Französichen Nazion auf den guten Gedanken kämen, der willkührlichen Gewalt des Königs und seiner Minister zweckmäſsige und der Natur ihres Staates angemessene Schranken zu setzen, kein Kosmopolit einen Augenblick anstehen können, diese Partey, so lange sie in den oben bezeichneten Grenzen bliebe, aus allen seinen Kräften zu unterstützen.

XI.

Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur Eine Regierungsform, gegen welche gar nichts einzuwenden sey, und dieſs ist, sagen sie, die Regierungsform der Vernunft. Sie bestände darin, wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgesetzten nach vernünftigen Gesetzen regiert würde. — Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daſs das Wort vernünftig hier in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, nicht in der, wo es die bloſse Fähigkeit vernünftig zu werden, sondern in der, wo es die wirkliche Thätigkeit der Vernunft und die volle Ausübung der ihr zustehenden Herrschaft über den thierischen Theil der menschlichen Natur bezeichnet.

Daſs diese Regierungsform noch unter die Dinge gehöre, die zwar jedermann in gewissen Augenblicken wünscht, die aber noch nie da gewesen sind, wird schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch zu läugnen begehren. Aber daſs sie nicht nur möglich sey, sondern daſs alle bürgerliche Gesellschaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach ihr strebe, und — wie langsam auch immer

der Fortschritt seyn mag — ihr mit der Zeit immer näher komme, ist ein Lieblingsgesetz der Kosmopoliten, dessen Wahrheit auf keinem schwächern Grunde beruht, als auf dem grofsen, ihrer Meinung nach unumstöfslichen moralischen Axiom: „Dafs, vermöge einer unfehlbaren Veranstaltung der Natur, das menschliche Geschlecht sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit und daraus entspringender Glückseligkeit immer nähere, ohne es jemahls zu erreichen.

Ihrer Meinung nach sind alle bisher bekannte Regierungsformen eben so viele natürliche Stufen, auf welchen die menschliche Gesellschaft zur vollkommensten, zur Regierung der Vernunft, empor steigt. Eine jede derselben bildete sich Anfangs auf eine blofs natürliche Art gleichsam von selbst, war fast immer das Werk zufälliger Ursachen, momentaner Bedürfnisse, persönlicher Vorzüge und Verdienste auf Seiten der Regenten, freywilliger Zuneigung oder Dankbarkeit auf Seiten des Volks. Jede war den besondern Umständen des letztern, der niedrigern oder höhern Stufe seiner Kultur, dem Himmelsstrich unter welchem es wohnte, der Lage

und fysischen Beschaffenheit des Landes, der Nahrung und Lebensweise, dem Nazional-Temperamente u. s. w. bald mehr bald weniger angemessen.

In jenen ältesten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meistens nur als Instinkt. Die Menschen, noch Kinder an Erfahrung, sinnlich, lebhaft, leichtsinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, sorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen aber langsamen Folgen des Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeiten wuſsten den Werth der Freyheit gehörig zu schätzen; noch wenigere wuſsten Freyheit mit bürgerlicher Ordnung, und die Künste des Kriegs (der gewisser Maſsen der natürliche Zustand roher Menschen ist) mit den Künsten des Friedens zu verbinden. Die Griechen wuſsten es, und durch sie — deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können — wurde Europa nach und nach was es ist und vermuthlich immer

bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Kultur aufs höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich gröſsere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Aus bekannten Ursachen erfolgte indessen die eben so bekannte Wirkung, daſs — bey dem schnellsten Fortschritte der Kultur in einzelnen Künsten und Wissenschaften, die von der Erfindsamkeit, der Betriebsamkeit, dem hartnäckigen Fleiſs und dem Wetteifer, den die Mitbewerbung hervorbringt, abhangen, — die höchste Kunst aller Künste, die königliche Kunst, Völker durch Gesetzgebung und Staatsverwaltung in einen glücklichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, verhältniſsmaſsig am weitesten zurück geblieben ist. Noch immer liegt der gröſsere und schönere Theil von Europa unter einem die edelsten Kräfte der Menschheit erstickenden

Drucke, dem schweren Druck der Überreste der barbarischen Verfassung, der Unwissenheit und der Irrthümer eines rohen und finstern Jahrtausends. Noch sind in einigen unsrer mächtigsten Reiche die Rechte des Throns nicht aus einander gesetzt, nicht gegen einander abgewogen und dem ersten Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft gemäſs bestimmt. Noch giebt es Staaten, wo nicht die allgemeine Vernunft, sondern der oft sehr blödsichtige Verstand und der schwankende Wille eines Einzigen, oder der Wenigen, die sich seiner Autorität zu bemächtigen wissen, die Quelle der Gesetze ist. Noch wird das, was man Justizpflege nennt, in den meisten Ländern durch barbarische oder schlecht zusammen hangende, und auf Zeit und Umstände übel passende Gesetze geschändet. Noch ist in vielen Staaten nichts ungewisser, als die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Freyheit und des Lebens der Bürger. — Und alles dieſs in Europa! in einem Jahrhundert, wo Kunst und Wissenschaft, Geschmack, Aufklärung und Verfeinerung, in verhältniſsmäſsig kurzer

Zeit Stufen erstiegen haben, von deren Höhe man mit einer Art von Schwindel auf die vorigen Jahrhunderte herunter sieht!

Aber auch in diesen wichtigen und zum Glück der Völker so wesentlichen Stücken scheint sich (wenn uns unser Vertrauen nicht betrügt) der gegenwärtige Zustand von Europa einer wohlthätigen Revoluzion zu nähern; einer Revoluzion, die nicht durch wilde Empörungen und Bürgerkriege, sondern durch ruhige, unerschütterlich standhafte Beharrlichkeit bey einem pflichtmäſsigen Widerstand, — nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenschaften mit Leidenschaften, der Gewalt mit Gewalt, sondern durch die sanfte, überzeugende, und zuletzt unwiderstehliche Übermacht der Vernunft, bewirkt werden wird; kurz, einer Revoluzion, die, ohne Europa mit Menschenblut zu überschwemmen und in Feuer und Flammen zu setzen, das bloſse wohlthätige Werk der Belehrung der Menschen über ihr wahres Interesse, über ihre Rechte und Pflichten, über den Zweck ihres Daseyns, und die einzigen Mittel, wodurch derselbe sicher und unfehlbar

erreicht werden kann, seyn wird. 2) — Was zu diesem Ende im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schon geschehen, ist bekannt: was im Werden ist, wird vielleicht noch vor Verfluſs desselben entschieden, und von den wichtigsten Folgen seyn; und man kann sich darauf verlassen, daſs die Kosmopoliten bey allem diesem keine müſsigen Zuschauer abgeben.

XII.

Es erhellet aus dem vorhin gesagten, daſs die Kosmopoliten die noch jetzt bestehenden Regierungsformen, so zu sagen, als bloſse Gerüste zu Aufführung jenes ewig bestehenden Tempels der allgemeinen Glückseligkeit

2) Wie sehr sich auch Kosmopoliten in ihren Vermuthungen irren und in ihren Erwartungen betrogen werden können, hat sich binnen den acht Jahren, da dieser Aufsatz geschrieben worden, auf eine Art erwiesen, welche alle unsre Mitbrüder abschrecken muſs, den Menschen jemahls (wie schön auch die Anscheinungen seyn mögen) mehr Weisheit und Rechtschaffenheit zuzutrauen, als sie, so bald sie in groſsen Massen wirken, bisher noch bewiesen haben.

betrachten, woran, in gewissem Sinne, alle vorgehenden Jahrhunderte gearbeitet haben.

Aber Despotismus ist nach ihren Begriffen eine barbarische Regierungsform, welche, um lange bestehen zu können, Umstände und Bedingungen voraussetzt, die bey den aufgehelltern Nazionen Europens nicht mehr denkbar sind. Überhaupt ist er diesem Welttheile, selbst in den Zeiten, die der Kultur und Aufklärung vorher gegangen, immer unbekannt gewesen. Jahrtausende lang war Freyheit das Element sowohl seiner rohen, als seiner policierten und gebildeten Bewohner. Alle Stifter der heutigen Europäischen Reiche waren Anführer freyer Menschen; und wo findet sich (ein einziges nordisches ausgenommen) eine öffentliche Akte, wodurch in einem der übrigen das Volk förmlich und feierlich seinem Freyheitsrecht entsagt hätte? Kann nicht vielmehr im Gegentheil aus der Geschichte deutlich dargethan werden, daſs alles, was der Thron in einigen Staaten über die unläugbaren Rechte der Nazion gewonnen hat, entweder hinterlistig erschlichen, oder gewaltsamer Weise usurpiert und erzwungen worden

ist? Aber könnte man auch beweisen, dafs unsre Vorfahren jemahls dumm genug gewesen wären in ihre Unterdrückung einzuwilligen, und es auf die blofse Willkühr Eines oder mehrerer Menschen ankommen zu lassen, wie er oder sie über ihre Personen und ihr Eigenthum schalten wollten: was könnte eine solche Thatsache im Wege des Rechts den Ansprüchen ihrer Nachkommenschaft schaden? Gegen die ewigen Gesetze der Vernunft, gegen die wesentlichen Rechte der Menschheit, gilt keine Verzicht, keine Verjährung, keine Verabsäumung der Gelegenheit sie geltend zu machen oder anzusprechen. Das erste, was Menschen, unter welcher Regierungsverfassung sie leben, zu fordern haben, und was ihnen nur ein erklärter Tyrann streitig machen könnte, ist „Menschen zu seyn," — und Menschen können sie nicht seyn, wenn sie Sklaven sind.

Die Anwendung dieser grofsen Grundwahrheit, die auch der schamloseste Schmeichler und verworfenste Knecht der Gewalthaber zu läugnen sich nicht unterstehen darf, ist reich und fruchtbar an eben so unläugbaren Folgerungen, die den Kosmopoliten gegründete

Hoffnung geben, daſs Europa zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem, was sie die Regierungsform der Vernunft nennen, um ein groſses näher gekommen seyn werde, als es dermahlen ist. Das wohlthätige Licht, das sich immer weiter über diesen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt, und auch das vorgebliche heilige Dunkel der falschen Staatskunst bis in seine geheimsten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker sowohl als die Regenten immer besser und gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Grenzen ihrer Pflichten, diese hingegen, umgekehrt, über die so oft überschrittenen Schranken ihrer Rechte und die so oft vergeſsne Gröſse ihrer Pflichten belehren. Jene werden einsehen lernen, daſs nur ein Blödsinniger sich zumuthen läſst, Gold für gelbe Blätter hinzugeben, und sich vor Blitzen von Bärlappenstaub zu fürchten; — daſs nur Schafe einem Herren unterthänig sind, der sie bloſs darum weiden läſst, um sie zu scheren, und, so bald es ihm einfällt oder gelegen ist, abzuschlachten; — und daſs es nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die sie in einer seltsamen Verblendung für unzerreiſsliche

Stricke gehalten haben, für Spinnefäden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die dessen bedürfen, die Augen öffnen, und sie aus der traumähnlichen Täuschung erwecken, worin die meisten von ihnen ihr eigenes wahres Interesse von jeher so sehr verkannt haben. Aus innerster Überzeugung, daſs es für die Inhaber der obersten Staatsgewalt unendliche Mahl besser ist, über freye, thätige und glückliche Menschen, als über thierische, muthlose, langsam verhungernde Sklaven, — besser über volkreiche, blühende und überall durch die Wirkungen des Fleiſses, der Betriebsamkeit, der Künste und des Reichthums verschönerte Länder, als über armselige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren, — werden sie sich willig der verhaſsten Macht, gegen ihre Absicht Unheil anzurichten, entäuſsern, um desto unbeschränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem sie sich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geschweige einem Menschen, zukommen kann, begeben, werden sie, aus innerer Überzeugung, nichts verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen glauben.

Es wäre wohl zu sanguinisch gehofft, wenn wir uns eine so wohlthätige Revoluzion von einem grofsmüthigen Entschlufs, ihren eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, versprechen wollten: aber da sie so augenscheinlich ihr eignes höchstes Interesse ist, so läfst sich mit bestem Grund erwarten, dafs die Zeit, wo eine so evidente Wahrheit auch bis zu ihnen durchdringen wird, nicht mehr so ferne sey, als viele Kleingläubige sich einbilden. Noth lehrt nicht nur beten; sie lehrt auch denken: und wenn man erwägt, wie grofs und ausgebreitet oft der Nutzen eines einzigen vernünftigen Gedankens ist, den ein Regent zu rechter Zeit hat; so können die Freunde der Menschheit nicht umhin sich zu freuen, dafs manche es so eifrig darauf angelegt zu haben scheinen, sich recht bald in diese heilsame Nothwendigkeit zu setzen.

XIII.

Da die vernunftmäfsigste Verfassung und Regierung der Völker, welcher (nach dem System der Kosmopoliten) der

ganze Zusammenhang der menschlichen Dinge mit langsamen, aber desto festern Schritten sich nähert, durch nichts mehr beschleunigt werden kann, als durch die möglichste Kultur der Vernunft, die möglichste Ausbreitung aller Grundwahrheiten, die möglichste Publicität aller Thatsachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Untersuchungen, Vorschläge zu Verbesserungen, oder Warnungen vor Schaden, deren Bekanntmachung einzelnen Gesellschaften und Staaten oder dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich seyn kann: so betrachten die Kosmopoliten die Freyheit der Presse, ohne welche dieſs alles nicht bewerkstelliget werden könnte, als das dermahlige wahre Palladium der Menschheit, von dessen Erhaltung alle Hoffnung einer bessern Zukunft abhängt, dessen Verlust hingegen eine lange und schreckliche Folge unabsehbarer Übel nach sich ziehen würde.

Man beurtheile diese Sache weder einseitig noch obenhin! Wir wissen, was sich in einer lustigen Laune darüber witzeln, oder in einer finstern darüber seufzen läſst; und eben so bekannt sind uns die mehr oder weniger scheinbaren Gründe, womit man eine vor-

gebliche Nothwendigkeit, der Preſsfreyheit willkührliche Schranken zu setzen, aufstutzen und anstreichen will. Aber sie fallen von sich selbst zusammen, wenn man bedenkt, daſs die Freyheit selbst verloren ist, so bald ihr andere und engere Schranken gesetzt werden, als die Natur der Sache zuläſst. Nun ist aber schon längst unumstöſslich erwiesen, daſs man der Preſsfreyheit (ohne sie nach und nach so lange zu beschneiden bis nichts mehr von ihr übrig bliebe) gar keine andere Schranken setzen darf, als diejenigen, die jedem Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker durch das gemeine bürgerliche und peinliche Recht gesetzt sind. Alle Schriften nehmlich, deren Bekanntmachung in jedem policierten Staate, wie groſs auch die persönliche Freyheit in demselben seyn mag, ein Verbrechen ist, und es vermöge der Natur der Sache seyn muſs, — also Schriften, welche solche direkte Beleidigungen einzelner benannter oder deutlich bezeichneter Personen enthalten, die in den bürgerlichen Gesetzen verboten und verpönt sind, — Schriften, welche geradezu Aufruhr und Empörung gegen die gesetzmäſsige Obrigkeit zu erregen suchen, —

Schriften, welche geradezu gegen die gesetzmäſsige Grundverfassung des Staats gerichtet sind, — Schriften, welche geradezu auf den Umsturz aller Religion, Sittlichkeit, und bürgerlichen Ordnung arbeiten, — alle solche Schriften sind in jedem Staat eben so gewiſs strafwürdig als Hochverrath, Diebstahl, Meuchelmord u. s. w. Aber das Wörtchen direkt oder geradezu ist hier nichts weniger als müſsig: es ist so wesentlich, daſs die ganze Strafwürdigkeit einer angeklagten Schrift gänzlich auf ihm beruhet. Denn so bald es irgend einem bestellten Büchercensor oder dem bürgerlichen Richter erlaubt wäre, eine Schrift durch Folgerungen, die von seiner Vorstellungsart, seiner besondern Meinung, oder seinen Vorurtheilen, dem Grade seines Verstandes oder Unverstandes, seiner Sachkenntniſs oder Unwissenheit, der Schiefheit oder Richtigkeit seines innern Auges, der Lauterkeit oder Verdorbenheit seines Gefühls und Geschmacks abhingen, zu richten, — welches Buch wäre vor der Verdammung sicher? Und wissen wir nicht aus der Erfahrung, daſs in Ländern, wo eine so willkührliche Censur herrscht, gerade die vortrefflichsten Bücher die

ersten sind, die in das Verzeichniſs der Verbotenen gesetzt werden?

Es sey also, daſs man, um ein Amt mehr zu haben, 3) einen Büchercensor bestellen will, oder daſs die Untersuchung über Schriften, die als verbrecherisch angegeben werden, dem ordentlichen Richter überlassen

3) Ich gestehe, daſs ich von der Nothwendigkeit einer eignen Büchercensur in einem wohl policierten Staate nicht überzeugt bin. Warum bestellt man nicht auch besondere Aufpasser, die dahin sehen, daſs niemand sich betrinken, oder den andern bey den Ohren kriegen, oder seine Taschenuhr mausen, oder irgend ein anderes Gebot im Dekalogus übertreten könne? Man läſst es ganz ruhig darauf ankommen, und begnügt sich den wirklichen Übertreter zu bestrafen, wenn er, nach rechtlicher Untersuchung, des Verbrechens überwiesen worden ist. Warum hält man es mit den schriftstellerischen Verbrechen nicht eben so? Der Censor, dem ein kriminelles Manuskript in die Hände kommt, kann und darf doch (wenige Fälle ausgenommen) nichts weiter thun als den Druck verbieten? Und dieses Verbots ungeachtet wird es irgendwo gedruckt und als Kontrebande in den Staat hinein geschwärzt werden. Wozu also die Censur?

bleibt; immer ist unläugbar, dafs jener nur solche Bücher verbieten kann, dessen Verfasser dadurch ein Verbrechen begangen hat, worüber dem bürgerlichen Richter die Erkenntnifs zusteht. Über die Frage, ob der Inhalt des Buches alt oder neu, interessant oder unbedeutend, nützlich oder schädlich sey, ob der Autor wohl oder übel räsoniere, hat kein andrer Censor zu erkennen als das Publikum und die Zeit, welche die entscheidenden Stimmen sammelt und bekannt macht: viel weniger kann aus irgend einem solchen Vorwand ein Buch mit Gewalt unterdrückt werden, ohne sich an den wesentlichsten Rechten der Gelehrten - Republik zu vergreifen, die (eben so wie die christliche) vom Staat ganz unabhängig ist, so lange sie nichts gegen seine Grundsätze unternimmt. Die Wissenschaften, die Litteratur, und die Buchdruckerkunst, die edelste und nützlichste aller Erfindungen, die seit Erfindung der alfabetischen Schreibekunst gemacht worden sind, gehören nicht diesem oder jenem Staate, sondern dem menschlichen Geschlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu schätzen weifs, sie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, schützt, und in

der Freyheit, die ihr Element ist, ungehindert weben und leben läſst!

Vor allen andern Völkern hat die Deutsche Nazion vorzüglich Ursache, eine Beschützerin der Preſsfreyheit zu seyn; sie, in deren Schooſse zuerst die Erfinder der Typografie, und bald darauf die muthvollen Männer entstanden sind, die bloſs durch den freyen Gebrauch, den sie von jener machten, fähig wurden, die Hälfte Europens von der Tyranney des Römischen Hofes zu befreyen, die Rechte der Vernunft gegen uralte Vorurtheile zu behaupten, und den unabhängigen Geist der Untersuchung, der nach und nach über alle Gegenstände der menschlichen Kenntniſs ein so wohlthätiges Licht verbreitete, aus einem mehr als tausendjährigen Schlummer aufzuwecken. Wie übel stände es uns an, unsre eignen Wohlthaten wieder zurück nehmen, den Fortgang der Wissenschaften mitten in ihrem muntersten Lauf aufhalten, und der Aufklärung, der wir so viel Gutes schon zu danken haben, und von welcher wir und unsre Nachkommen noch so viel Besseres uns versprechen dürfen, unnatürliche Grenzen setzen zu wollen, da sie doch, vermöge der Natur

des menschlichen Geistes eben so grenzenlos ist als die Vollkommenheit, wozu die Menschheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und soll!

Übrigens werden die Kosmopoliten nie ein Geheimnifs daraus machen, dafs die Prefsfreyheit keinen eifrigern Verfechter haben kann, als ihren Orden; da sie in der That das einzige Mittel ist, wodurch er zur Beförderung seines oben angezeigten Zwecks in einem gröfsern und seinen Kräften angemessenen Kreise thätig seyn, und dadurch eine seiner wesentlichsten Pflichten erfüllen kann. Wahrlich, wenn diejenigen, die kein höheres Interesse kennen als Wahrheit, nicht frey sollten reden dürfen, „so müfsten endlich — die Steine zu schreyen anfangen."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: 30,1

Leipzig 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1812 -30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279270-7
VD18 80487114-001